

2 Konzepte von Kindheit im Wandel: Eine historische Sondierung

Der deutschsprachige Fachdiskurs zum Forschungsfeld Kindheit, Religion und Medien speist sich bis dato überwiegend aus Publikationen und Tagungen, die in der evangelischen und katholischen Religionspädagogik sowie in der Literaturwissenschaft angesiedelt sind. In der Religionswissenschaft jedoch blieb das Thema bisher wenig bearbeitet. Neben Veröffentlichungen, die sich mit der Vermittlung religionswissenschaftlicher Wissensbestände im schulischen Kontext befassen,¹ liegen wenige Aufsätze vor, die themen spezifisch beispielsweise Gender, Religion und Identität in Kinderliteratur bearbeiten.² Mit der vorliegenden Arbeit stelle ich einen Forschungsansatz

-
- 1 Vgl. dazu zum Beispiel Wanda Alberts (2007): *Integrative Religious Education in Europe. A Study-of-Religions Approach*. Berlin/New York: De Gruyter; Zrinka Štimac/Riem Spielhaus (2018) (Hg.): *Schulbuch und religiöse Vielfalt – Interdisziplinäre Perspektiven*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht; Petra Bleisch/Ariane Schwab (2021): *The 'World Religions Paradigm' as the Organising Principle of Didactic Action – a Case Study*. In: *British Journal of Religious Education*. DOI: <https://doi.org/10.1080/01416200.2021.1960486>; Christina Wöstemeyer (2013): *Darstellung religiöser Diversität im Schulbuch: Integrations- oder Konfliktpotential?* In: Peter Antes/Arvid Deppe/Dagmar Fügmann/Steffen Führding/Anna Neumaier (Hg.): *Konflikt – Integration – Religion. Religionswissenschaftliche Perspektiven*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 141–158; Ricarda Darm (2020): *Das Weltreligionenparadigma. Zentrale Probleme des Konstrukts für den inklusiven Werte- und Normen-Unterricht*. In: *Schule inklusiv 8*, S. 41–44; Anne Koch (2021): *Dringender Nachholbedarf. Der Anachronismus 'Weltreligionen' in der Didaktik religiösen Pluralismus*. In: *Österreichisches Religionspädagogisches Forum* 29 [1], S. 275–291.
 - 2 Vgl. Verena Marie Eberhardt (2021): *Geschlechterrollen, Religion und Identität in Kinderliteratur. Intersektionale Perspektiven auf Ingrid Kötters Roman *Die Kopftuchklasse**. In: Anna-Katharina Höpflinger/Ann Jeffers/Daria Pezzoli-Olgati (Hg.): *Handbuch Gender und Religion*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 475–489; Daniel Vorpahl (2022): *Geschlechterhabitus und religiöse Identität in gegenwärtiger jüdischer Jugendliteratur*. In: *Paragrapna. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie* 31 [1], S. 172–184.

vor, der sich dem Themenfeld Kindheit, Religion und Medien aus religionswissenschaftlicher Perspektive nähert, Religionsbegriffe reflektiert und religiöse Pluralität als Theoriekonzept bearbeitet. Um dieses Forschungsfeld zu strukturieren, biete ich einen Zugang an, der sich zunächst an einer historischen und kulturwissenschaftlichen Auffassung der Zielgruppe der Medienproduktionen – den Kindern – orientiert.

Die Auswahl der Blickpunkte, die in das Forschungsfeld einführen, erfolgt unter der Prämisse der Arbeitshypothese, dass Medien, die explizit für Kinder produziert werden, Vorstellungen der Gesellschaft formulieren. Die Arbeit fokussiert deshalb auch auf die Produktionskontakte der Quellen, da das Ziel der Studie darin besteht, normative Imaginations des Zusammenlebens in einer religiös pluralen Gesellschaft zu erforschen. Während ein rezeptionsfokussierter Ansatz die Inhalte untersuchen würde, die Kinder im Rezeptionsprozess wahrnehmen und verarbeiten, fokussiere ich mit dem Blick auf die Produktion auf das, was intendiert vermittelt werden soll. Dieser produktionsorientierte Ansatz spiegelt sich auch in der Darstellung des Forschungsfeldes, indem insbesondere die Vorannahmen, die den medialen Produktionen zugrunde liegen, berücksichtigt werden. In diesem Kapitel reflektiere ich, wie sich Vorstellungen von Kindheit als Lebensphase über die Zeit hinweg verändert haben, um Kindheit anschließend in Kapitel 3 aus kulturwissenschaftlicher Perspektive als Differenzkonstrukt zu erfassen. Kapitel 2 bildet zudem den Ausgangspunkt für die Diskussion von Kindheitskonzepten in Kapitel 11, das diskutiert, welche Konzepte von Kindheit der Gestaltung der Figuren in den Quellen, aber auch der Ansprache der Adressat:innen zugrunde liegen.

2.1 Historische Kindheitsforschung an der Schnittstelle interdisziplinärer Zugänge

Die Kindheitsforschung, die als interdisziplinäres Feld an der Schnittstelle von Erziehungs-, Kultur-, Literatur- und Geschichtswissenschaft sowie Soziologie, Psychologie und Kunstgeschichte arbeitet, widmet sich der Kindheit in seiner kulturellen, sozialen und historischen Bedeutung und zeigt auf, wie dynamisch Konzepte von Kindheit sind. Für eine diachrone Untersuchung von religiöser Pluralität in Kindermedien und den damit einhergehenden

normativen Vorstellungen sind die Ergebnisse der Kindheitsforschung sehr ertragreich. Einerseits machen sie darauf aufmerksam, dass Kindheit ein kulturell und historisch variables Konzept ist, andererseits fokussieren sie auf die spezifischen Verhältnisse zwischen Kindern und Erwachsenen und damit verbundenen Rollen. Der Blick auf historische Kindheitsbilder ermöglicht eine ideengeschichtliche Einordnung der in den Quellen präsentierten Vorstellungen von und Erwartungen an kindliche Figuren und Adressat:innen.

Erste wissenschaftliche Ansätze einer Erforschung der Kindheit lassen sich bis ins 18. Jahrhundert zurückverfolgen. Jean-Jacques Rousseaus Erziehungsroman *Emile, ou de l'éducation*, der 1762 erschien und noch im selben Jahr von Johann Joachim Schwabe ins Deutsche übersetzt und unter dem Titel *Aemil, oder Von der Erziehung* publiziert wurde, gilt als Grundstein für die Betrachtung von Kindheit als eigenständiger Lebensphase, der die Aufmerksamkeit auf den individuellen Lebensverlauf von Kindern richtet.³ Mit Ernst Christian Trapp und August Hermann Niemeyer folgten Ende des 18. Jahrhunderts Anstrengungen, eine moderne, empirisch orientierte Pädagogik zu begründen.⁴ Diese erste Blütezeit einer qualitativ orientierten Kindheitsforschung wurde im 19. Jahrhundert nicht weiterverfolgt, da der Fokus der Theoriebildung etwa bei Wilhelm von Humboldt oder Johann Gottfried Herder auf bildungsphilosophischen und unterrichtswissenschaftlichen Ansätzen lag.⁵ Eine an qualitativen Methoden orientierte Kindheitsforschung setzte in

-
- 3 Vgl. Heinz-Hermann Krüger/Cathleen Grunert (2010): Geschichte und Perspektiven der Kindheits- und Jugendforschung. In: dies. (Hg.): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 11–40, S. 11.
 - 4 Vgl. Krüger/Grunert: Geschichte und Perspektiven der Kindheits- und Jugendforschung, S. 11. Ernst Christian Trapp war von 1779 bis 1783 der Inhaber der ersten Professur für Pädagogik an einer deutschen Universität (in Halle). Sein 1779 erschienenes Hauptwerk *Versuch einer Pädagogik* gilt als die erste systematische Arbeit, in der versucht wird, eine auf empirischer Forschung basierende Pädagogik zu entwickeln. Vgl. dazu Heinz-Elmar Tenorth/Rudolf Tippelt (Hg.) (2007): Beltz Lexikon Pädagogik. Weinheim: Beltz, S. 721.
 - 5 Vgl. Krüger/Grunert: Geschichte und Perspektiven der Kindheits- und Jugendforschung, S. 12. In seiner *Theorie der Bildung* beschreibt Wilhelm von Humboldt die Selbstkonstruktion des Menschen in Auseinandersetzung mit und in der Aneignung der Welt als allgemeine, nicht an Stand und Herkunft gebundene Bildung. Vgl. dazu Tenorth/Tippelt: Beltz Lexikon Pädagogik, S. 329f. Johann Gottfried Herder entwickelte eine Theorie der Bildung und praktischen Schularbeit, die vom Lebensalter des Individuums ausgeht und auf Geschichte, Vernunft, Kultur und Bildsamkeit, das heißt die Fähigkeit, zu lernen, fokussiert. Vgl. dazu Tenorth/Tippelt: Beltz Lexikon Pädagogik, S. 313.

Psychologie und Pädagogik mit der Kritik an herkömmlichen Erziehungspraktiken im Zuge der entstehenden bürgerlichen Jugendbewegung und reformpädagogischen Bestrebungen um die Jahrhundertwende ein.⁶ Im Laufe des 20. Jahrhunderts waren es vor allem die Psychologie, Pädagogik und Soziologie, die Kindheits- und Jugendforschung institutionell konsolidierten. Eine sozialwissenschaftliche Kindheitsforschung konnte sich zunächst kaum etablieren, da sie sich in der Nachkriegszeit vor allem als Domäne der Entwicklungspsychologie herauskristallisierte.⁷ Die 1970er- und 80er-Jahre markierten eine wesentliche Trendwende: Kinder wurden nicht mehr wie zuvor angenommen als zukünftige Erwachsene einer Gesellschaft verstanden, sondern als sich in einer eigenständigen Lebensphase befindende Menschen.⁸ In den Fokus der Analysen rückten mithin kindliche Alltagserfahrungen, Sozialbeziehungen und Lebensbedingungen, auch die Perspektiven der Kinder selbst wurden zum Gegenstand der Forschung.⁹

Die Verlagerung der Untersuchungsinteressen in der sozialwissenschaftlichen Kindheitsforschung wurde von der Auseinandersetzung mit der Kindheit in der Geschichtswissenschaft begleitet. 1960 verfasste Philippe Ariès das Buch *L'enfant et la vie familiale sous l'Ancien Régime*, das erst 1975 aus dem Französischen übersetzt und in Deutschland unter dem Titel *Geschichte der Kindheit* publiziert wurde. Auch wenn Ariès' Thesen längst falsifiziert wurden, wird er noch heute in sämtlichen Übersichtswerken als Begründer der historischen Kindheitsforschung genannt.¹⁰ Ausgehend von verschiedenen

6 Vgl. Krüger/Grunert: Geschichte und Perspektiven der Kindheits- und Jugendforschung, S. 12. Der Begriff Reformpädagogik wird als Sammelbezeichnung für Aktivitäten der Neugestaltung von Erziehung seit dem späten 19. Jahrhundert verwendet. Trotz lokal unterschiedlicher Ausprägung können einige gemeinsame Elemente herausgestellt werden: Die Orientierung am Kind, an Natur und Entwicklung sowie die Selbttätigkeit als Form pädagogischer Praxis finden sich in sämtlichen reformpädagogischen Konzepten. In Deutschland wurde die Reformpädagogik geprägt von Rudolf Steiners Waldorfpädagogik (1926), Maria Montessoris Montessoripädagogik (ab 1907) und Peter Petersens Jenaplan-Schule (1927). Vgl. dazu Tenorth/Tippelt: Beltz Lexikon Pädagogik, S. 599.

7 Vgl. Krüger/Grunert: Geschichte und Perspektiven der Kindheits- und Jugendforschung, S. 13.

8 Vgl. Krüger/Grunert: Geschichte und Perspektiven der Kindheits- und Jugendforschung, S. 17f.

9 Krüger/Grunert: Geschichte und Perspektiven der Kindheits- und Jugendforschung, S. 18.

10 Vgl. dazu zum Beispiel Martina Winkler (2017): Kindheitsgeschichte. Eine Einführung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht; Doris Bühler-Niederberger (2011): Lebensphase Kindheit. Theoretische Ansätze, Akteure und Handlungsräume. Weinheim/München:

Quellen wie Bildern, Briefen, Spielzeug, Kleidung und den Berichten des Arztes Jean Héroard, der Tagebuch über das Aufwachsen und die Erziehung des französischen Königs Ludwig XIII. führte, entwickelt Ariès die These, dass die Kindheit erst im 17. Jahrhundert als eigenständige Lebensphase entdeckt wurde:

Die mittelalterliche Gesellschaft, die wir zum Ausgangspunkt gewählt haben, hatte kein Verhältnis zur Kindheit; das bedeutet nicht, daß die Kinder vernachlässigt, verlassen oder verachtet wurden. Das Verständnis für die Kindheit ist nicht zu verwechseln mit der Zuneigung zum Kind; es entspricht vielmehr der bewußten Wahrnehmung der kindlichen Besonderheit, die das Kind vom Erwachsenen, selbst dem jungen Erwachsenen, kategorial unterscheidet.¹¹

Seine Untersuchung mittelalterlicher europäischer Malerei mündet in der Ansicht, dass Kinder bis zum 17. Jahrhundert entweder nicht als solche wahrgenommen wurden oder zumindest nicht der Versuch unternommen wurde, sie darzustellen.¹² Stattdessen seien Kinder als verkleinerte Ausgaben von erwachsenen Menschen abgebildet worden, die durch nichts anderes als ihre Größe gekennzeichnet sind.¹³ Ariès greift die realistische Darstellung von Kindern in der antiken griechischen Kunst zwar auf, geht aber davon aus, dass »[m]it den anderen hellenistischen Themen [...] auch die Kindheit aus der Ikonographie«¹⁴ verschwand. Aus seinen Quellenstudien zieht er den Schluss, »daß die Kindheit nicht nur in der ästhetischen Darstellung, sondern auch in der Lebenswirklichkeit nur eine Übergangszeit war, die schnell vorüberging und die man ebenso schnell vergaß.«¹⁵ Ariès' Arbeit wurde breit rezipiert, seine Thesen schnell widerlegt. Die historischen Kindheitsstudien, die sich mit seinem Werk auseinandersetzen, kommen zu dem Ergebnis, dass Kindheit schon in der griechischen und römischen Antike

Juventa Verlag; Markus Kluge (2021): Kindheit in der Kindheitsforschung. Empirische Problemfelder – Deleuze'sche Antworten. Wiesbaden: Springer.

11 Philippe Ariès (1990): Geschichte der Kindheit (*L'enfant et la vie familiale sous l'Ancien Régime*, 1960). München: Deutscher Taschenbuch Verlag, S. 209.

12 Vgl. Ariès: Geschichte der Kindheit, S. 92.

13 Vgl. Ariès: Geschichte der Kindheit, S. 92.

14 Ariès: Geschichte der Kindheit, S. 93.

15 Ariès: Geschichte der Kindheit, S. 93.

ansatzweise als eigenständige Lebensphase wahrgenommen wurde.¹⁶ Neben seiner stark kritisierten Hauptthese, im Mittelalter habe es kein Kindheitskonzept gegeben, werden Ariès eine selektive Quellenauswahl sowie Fehlinterpretationen von Bildern und Texten vorgeworfen und die starke Zäsur zwischen Mittelalter und Moderne als konzeptioneller Fehler bemängelt.¹⁷ Ariès schreibt eine Kindheitsgeschichte, die einen pessimistischen Blick auf die Gegenwart wirft: Die Kinder hätten mit Institutionen wie der Schule oder der Familie, die im Laufe der Zeit als Ordnungsrahmen den Alltag strukturieren, ihre Freiheit verloren.¹⁸

Zu einer gänzlich widersprüchlichen Einschätzung kommt 14 Jahre später der Historiker Lloyd deMause in seinem 1974 erschienenen Aufsatz *The Evolution of Childhood* in einem von ihm herausgegebenen Sammelband, der 1977 in Deutschland mit dem Titel *Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit* publiziert wurde. DeMause wertet zum Teil die gleichen Quellen aus, die auch Ariès verwendete, erzählt die Geschichte der Kindheit aber mit dem Fokus auf Gewalt und Missbrauch:

Die Geschichte der Kindheit ist ein Alptraum, aus dem wir gerade erst erwachen. Je weiter wir in der Geschichte zurückgehen, desto unzureichender wird die Pflege der Kinder, die Fürsorge für sie, und desto größer die Wahrscheinlichkeit, daß Kinder getötet, ausgesetzt, geschlagen, gequält und sexuell missbraucht wurden.¹⁹

Für seine Geschichtsschreibung setzt deMause einen psychogenetischen Ansatz voraus, indem er davon ausgeht, dass die Ursachen für historischen Wandel nicht in der Technologie oder Ökonomie zu suchen sind, »sondern in den ›psychogenen‹ Veränderungen der Persönlichkeits- oder Charakterstruktur, die sich aufgrund der Generationenfolge der Interaktionen zwischen Eltern und Kindern ergeben.«²⁰ Zu Beginn seines Aufsatzes stellt deMause

16 Vgl. Heidrun Bründel/Klaus Hurrelmann (2017): Kindheit heute. Lebenswelten der jungen Generation. Weinheim/Basel: Beltz, S. 9.

17 Vgl. Winkler: Kindheitsgeschichte, S. 21.

18 Vgl. Bühler-Niederberger: Lebensphase Kindheit, S. 72f.

19 Lloyd deMause (1980): Evolution der Kindheit (*The Evolution of Childhood*, 1974). In: ders. (Hg.): *Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 12–111, S. 12.

20 DeMause: Evolution der Kindheit, S. 14.

Hypothesen auf, die er im Verlauf des Textes mit Belegen bestätigt sieht: Der Ursprung der Evolution der Kindheit liege in der Fähigkeit der jeweils nachfolgenden Elterngeneration, sich in das psychische Alter ihrer Kinder zurückzuversetzen und die Ängste, die ihnen selbst widerfahren sind, nun besser zu bewältigen.²¹ Die Praktiken der Kindererziehung hätten sich demnach durch eine Entwicklung hin zu immer engeren Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern, und der Fähigkeit der Erwachsenen, die dadurch entstehenden Ängste zu vermindern, verändert.²² Dass manche Kinder auch noch heute Gewalterfahrungen machen müssen, erklärt deMause mit der unterschiedlichen Geschwindigkeit der psychogenetischen Evolution in verschiedenen Familienbahnen »und daß viele Eltern anscheinend in früheren historischen Formen ›steckengeblieben‹ sind.«²³ Von diesen Hypothesen ausgehend zielt der Sammelband *Hört ihr die Kinder weinen* darauf, anhand der vorliegenden Zeugnisse – unter anderem mittelalterliche Kunst, Erziehungsschriften, Héroards Tagebuch, Gerichtsakten und Polizeiarchive – zu rekonstruieren, was es in der Vergangenheit bedeutet hat, Kind oder Eltern zu sein. DeMause erzählt die Geschichte der Kindheit als eine Geschichte des Fortschritts, die Kinder aus der Gewalt in ein Umfeld von Pflege und Fürsorge führt. Damit kontrastiert er Ariès' pessimistischen Blick auf die verlorene Freiheit der Kinder in der Gegenwart:

Ariès' zentrale These ist der meinen genau entgegengesetzt. Er meint: während das Kind der traditionellen Gesellschaft glücklich war, weil es die Freiheit hatte, mit vielen Klassen und Altersstufen zu verkehren, wurde zu Beginn der Neuzeit ein besonderer Zustand ›erfunden‹, nämlich der der Kindheit; das führte zu einer tyrannischen Vorstellung von der Familie, die die Zerstörung von Freundschaft und Geselligkeit zur Folge hatte und den Kindern nicht nur ihre Freiheit nahm, sondern sie zum ersten Mal mit Rute und Karzer bekannt machte.²⁴

Wie auch Ariès' Buch wurden deMause' Thesen in populärwissenschaftlichen Schriften weit verbreitet, von Historiker:innen aber auch grundlegend kri-

21 Vgl. DeMause: Evolution der Kindheit, S. 14.

22 Vgl. DeMause: Evolution der Kindheit, S. 15.

23 DeMause: Evolution der Kindheit, S. 82.

24 DeMause: Evolution der Kindheit, S. 18.

tisiert.²⁵ Die psychogenetische Theorie folgt einer evolutionistischen Argumentation historischer Linearität, die als widerlegt gilt. Die Annahme einer geradlinigen Menschheitsgeschichte kann der Kritik nicht standhalten, dass es vielfältiges, zum Teil auch widersprüchliches Datenmaterial gibt, das von einer Pluralität der Phänomene zur gleichen Zeit am gleichen Ort zeugt.²⁶ Zudem verschiebt die These, dass die Gewalterfahrung, die manche Kinder heute machen müssen, an der psychogenetisch »steckengebliebenen« Eltern-generation liege, die Ursache der real existierenden Problematik in den Einflussbereich der Betroffenen und lässt ihre Lage gewissermaßen als ungünstiges Schicksal verstehen.

Auch wenn Ariès und deMause nicht mehr den Stand der Forschung abbilden, waren ihre Schriften für das Verständnis von Kindheit nachhaltig einflussreich. Die Historikerin Martina Winkler sieht den Verdienst von Philippe Ariès in einem historisierenden Blick auf die Kindheit.²⁷ Die Soziologin Doris Bühler-Niederberger versteht diese Arbeiten als Spiegel der Bedürfnisse und Sehnsüchte der Schreiber, die eine eher anarchistische Kindheit mit vielen Freiräumen oder eine behütete Kindheit in der Familie als geeignet ansahen.²⁸ Über Kinder früherer Zeiten, die unter ganz anderen Bedingungen lebten und in denen auch die Qualitäten des erwachsenen Lebens nicht den heutigen Vorstellungen entsprechen, vermögen Ariès und deMause hingegen wenig zu sagen.²⁹

Der Versuch, die Phase der Kindheit als Entdeckungsgeschichte zu erzählen, beschränkt sich nicht nur auf die Geschichtswissenschaft der 1960er und 70er-Jahre, sondern findet sich auch in anderen kulturellen Bereichen, etwa im Museumswesen. So fand im Baden-Badener *Museum für Kunst und Technik des 19. Jahrhunderts* zwischen September 2013 und März 2014 die Ausstellung *Kindheit. Eine Erfindung des 19. Jahrhunderts* statt, die die Kindheit als eigenständige Lebensphase als eine Entwicklung des 19. Jahrhunderts verstand:

25 Vgl. Winkler: Kindheitsgeschichte, S. 23.

26 Zur Kritik an evolutionistischen Theorien im Feld der Religionswissenschaft vgl. Klaus Hock (2006): *Einführung in die Religionswissenschaft*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 42.

27 Vgl. Winkler: Kindheitsgeschichte, S. 25.

28 Vgl. Bühler-Niederberger: Lebensphase Kindheit, S. 76.

29 Vgl. Bühler-Niederberger: Lebensphase Kindheit, S. 76.

Denn Kinder gab es nicht schon immer, jedenfalls nicht nach unserem heutigen Verständnis. Lange galten 9- oder 11-Jährige als zu kleine Erwachsene, nicht als Individuen in einer eigenen, besonderen Lebensphase. In der Malerei der Romantik und des Biedermeier begegnen wir neuen Menschen: Mädchen und Jungen, deren Gesichtszüge schon bestimmte Charakteranlagen andeuten und die nun als eigene Personen bildwürdig werden.³⁰

Auf der einen Seite könne man das romantische Kindheitsbild, das sich in einer Verklärung der Kinder als Sinnbilder für Kraft, Dynamik und Energie zeige, in der Malerei des gesamten 19. Jahrhunderts beobachten.³¹ Auf der anderen Seite sei Kinderarbeit an der Tagesordnung gewesen, gegen die der Kampf auch ein Kampf mit Bildern wurde, indem sich eine eigene Bildsprache zur Darstellung von Kinderarmut und Kinderepend entwickelt habe.³² Mit Bezug auf Philippe Ariès' These, dass Kindheit vor und um 1800 naturrechtlich, bildungsidealisch und familiensoziologisch entworfen wurde, argumentiert die Ausstellung anhand von Zeichnungen, Gemälden, Lithografien und Spielzeug, dass die Konstitution von Kindheit im modernen Sinne als philosophisch-pädagogisches, individuell emotionales und institutionell gestütztes Konzept eine Erfindung des 19. Jahrhunderts sei.³³ Diese Perspektive ist in dreierlei Hinsicht problematisch: Erstens argumentiert Ariès, dass die Kindheit als eigenständige Lebensphase im 17. Jahrhundert entdeckt worden sei und nicht erst um 1800. Ungeachtet der ohnehin entkräftigten These stehen zwischen dem 17. Jahrhundert und 1800 zweihundert Jahre, die die Ausstellung, die den Untertitel *Eine Erfindung des 19. Jahrhunderts* trägt, zu übersehen scheint. Zweitens impliziert die These, ein »modernes« Konzept von Kindheit sei im 19. Jahrhundert erfunden worden, eine kohärente Vorstellung davon, was eine moderne Vorstellung

30 Wolfgang Grenke (2013): Zum Geleit. In: Matthias Winzen (Hg.): Kindheit. Eine Erfindung des 19. Jahrhunderts. Oberhausen: Athena, S. 6–17, S. 6.

31 Vgl. Johannes Bilstein (2013): Ideal, Ausbeutung und Idylle: Imaginationen von Kindheit im 19. Jahrhundert. In: Matthias Winzen (Hg.): Kindheit. Eine Erfindung des 19. Jahrhunderts. Oberhausen: Athena, S. 69–91, S. 73.

32 Vgl. Bilstein: Ideal, Ausbeutung und Idylle: Imaginationen von Kindheit im 19. Jahrhundert, S. 80.

33 Vgl. Matthias Winzen (2013): Das Kind als Zukunft. In: ders. (Hg.): Kindheit. Eine Erfindung des 19. Jahrhunderts. Oberhausen: Athena, S. 111–125, S. 112.

von Kindheit sei. Im Begleitband zur Ausstellung heißt es in einer Fußnote: »Die Frage, ab wann im modernen oder frühmodernen Sinn in Europa von Kindheit zu sprechen sei und ob entsprechende Entwicklungen nicht schon im 16. und 17. Jahrhundert zu beschreiben seien, ist unter Historikern faktisch und methodisch umstritten.«³⁴ Der Autor halte sich an den entscheidenden historischen Umstand der Einführung der allgemeinen Schulpflicht. Die allgemeine Schulpflicht wurde in ganz Deutschland jedoch erst mit der Weimarer Republik im Jahr 1919 eingeführt.³⁵ Als dritte Dimension kann die homogenisierende lineare Geschichtsschreibung kritisiert werden, die große Tendenzen abzubilden versucht.

Die Suche nach dem Ursprung des Konzeptes der Kindheit und dessen Entwicklung im Laufe der Zeit mündet im Falle von Philippe Ariès, Lloyd deMause und der Ausstellung *Kindheit. Eine Erfindung des 19. Jahrhunderts* in einer Geschichtsschreibung, die die Pluralität von Kindheitsbildern sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart nivelliert. Die Fokussierung auf die großen Linien sieht darüber hinweg, dass zur gleichen Zeit vielfältige Bilder und Vorstellungen von Kindheit existiert haben und Kindheit nie für alle Kinder als einheitliches Konzept funktionierte. Insbesondere im historischen Kontext stellt sich die Frage, über welche Kinder welche Aussagen in den Quellen zu finden sind und welche Deutungen sie plausibilisieren.

Die neuere historische Kindheitsforschung versucht sich deshalb nicht mehr an einer holistischen Geschichtsschreibung, sondern wirft ausgehend von eingrenzbaren geografischen Räumen und Zeitabschnitten sowie anhand von Einzelanalysen und intersektionalen Blickwinkeln Schlaglichter auf historische Vorstellungen von Kindheit. Neben der Geschichtswissenschaft wurde eine historische Perspektive auf Kindheit auch zum Forschungsgegenstand in der Erziehungswissenschaft, Psychologie, Soziologie und Theologie. Je nach Untersuchungsfokus finden sich historische Kindheitsbilder in Arbeiten, die auf eine Geschichte der Pädagogik und Erziehung blicken, einen konkreten geografischen Zeitraum wie das alte Israel spezifizieren, oder

³⁴ Winzen: Das Kind als Zukunft, S. 125.

³⁵ Vgl. dazu *Die Verfassung des Deutschen Reichs vom 11. August 1919*, Art. 145: »Es besteht allgemeine Schulpflicht. Ihrer Erfüllung dient grundsätzlich die Volksschule mit mindestens acht Schuljahren und die anschließende Fortbildungsschule bis zum vollendeten achtzehnten Lebensjahr. Der Unterricht und die Lernmittel in den Volksschulen und Fortbildungsschulen sind unentgeltlich.« Zit. n. Ludwig Gebhard (2021): Handkommentar zur Verfassung des Deutschen Reichs vom 11. August 1919. Berlin/Boston: De Gruyter.

versuchen, die Kindheit als Lebensphase in der Gegenwart durch Perspektiven der Vergangenheit zu verstehen.³⁶ Ausführliche Historiografien des Kindheitskonzeptes beginnen in der Mehrzahl der Publikationen frühestens mit dem griechisch-römischen Altertum. Mit dieser Festlegung gehen eine Exklusion der präliteralen Kulturen und eine eurozentrische Fokussierung einher, die im Fachdiskurs durchaus als unbefriedigend bewertet werden.³⁷

Mit dem *Oxford Handbook of the Archaeology of Childhood*, das 2018 erschienen ist, gewinnt die historische Kindheitsforschung eine wertvolle Perspektive. Auf der einen Seite werden in diesem Sammelband erste Ansätze von Kindheitskonzepten in präliteralen Kulturen zusammengeführt, auf der anderen Seite Funde in ganz unterschiedlichen Regionen der Welt thematisiert. Auf Basis von Skelettfunden und materieller Kultur wie Grabbeigaben oder Kunstobjekten können schließlich vorsichtige Aussagen über Kinder als Teil präliteraler Gesellschaften getroffen werden. So zeigt eine Untersuchung von Schmuck in Form von Perlen, Muscheln und Zähnen, die mit menschlichen Bestattungen im Jungpaläolithikum (etwa 45.000 bis 12.000 v. Chr.) in Verbindung gebracht werden, dass in der Siedlungsstätte *La Madeleine* im Südwesten Frankreichs eine bewusste Unterscheidung zwischen Kindern und Erwachsenen getroffen wurde: Die Artefakte, die bei kindlichen Skeletten gefunden wurden, sind miniaturisiert und lassen erkennen, dass absichtlich kleinere Materialien ausgewählt wurden, um Perlen und anderen Formen persönlichen Schmucks herzustellen.³⁸ Die Funde spiegeln demnach sowohl den einzigartigen Status der Kinder als auch ihre Beziehung zur Gemeinschaft wider, da die Entscheidung, kleinere Objekte zu verwenden, um

36 Zu historischer Kindheitsforschung in der Geschichtswissenschaft siehe zum Beispiel Winkler: Kindheitsgeschichte; zu alttestamentlicher Forschung zu Kindheit im alten Israel siehe zum Beispiel Rüdiger Lux/Andreas Kunz-Lübcke (2006) (Hg.): »Schaffe mir Kinder ...« Beiträge zur Kindheit im alten Israel und in seinen Nachbarkulturen. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt; zu Kindheitsbildern im Rahmen der Geschichte der Erziehung siehe zum Beispiel Timo Hoyer (2015): Sozialgeschichte der Erziehung. Von der Antike bis in die Moderne. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft; zur Geschichte von Kindheitskonzepten im Rahmen der Erforschung zeitgenössischer Kindheitsbilder siehe zum Beispiel Bühler-Niederberger: Lebensphase Kindheit und Bründel/Hurrelmann: Kindheit heute.

37 Vgl. Hoyer: Sozialgeschichte der Erziehung, S. 11.

38 Vgl. Jessica Cooney Williams (2018): Portrait of a Palaeolithic Family: Art, Ornamentation, and Children's Relationship with their Community. In: Sally Crawford/Dawn M. Hadley/Gillian Shepherd (Hg.): The Oxford Handbook of the Archaeology of Childhood. Oxford: Oxford University Press, S. 315–337, S. 321.

die gleichen sozialen Symbole herzustellen, die auch Erwachsene erhielten, den Kindern eine eigene Identität als Teil eines Kollektivs zuschreibt.³⁹ Für die frühe Bronzezeit (etwa 3.000 bis 1.600 v. Chr.) konnten bei den Nukak im Amazonasgebiet Kreisel, Schaukeln sowie kleine Pfeile und Bögen als Kinderspielzeug identifiziert werden.⁴⁰ Anhand von Grabbeigaben von Kindern, die zur Sintascha-Kultur im Südural im heutigen Russland gehören, konnte gezeigt werden, dass die Geschlechtsidentität von Kindern, die bis zu drei Jahre alt waren, bei Gräbern keine Rolle spielte, während in Gräbern für Kinder zwischen drei und vierzehn Jahren Gegenstände auftauchten, die die Kinder als zukünftige Männer und Frauen auszeichneten.⁴¹ Auch im Alten Ägypten gab es Vorstellungen davon, welche Rollen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen zukommen sollen. So zeigt die Analyse von Figuren, Maleien und Grabstätten, dass Kinder als aktive Mitglieder der Gemeinschaft wahrgenommen wurden, die an religiösen Ereignissen teilnahmen und als einer Erinnerung nach dem Tod würdig erachtet wurden.⁴²

Mit der verbesserten Quellenlage sowohl archäologischer Funde als auch schriftlicher Zeugnisse gewinnt die historische Forschung vielfältige Einblicke in Vorstellungen von Kindheit. Die schiere Menge an Quellen macht es gleichzeitig unmöglich, sämtliche Kindheitsbilder zu erfassen. Im Folgenden werden deshalb ausgewählte Beispiele und Kulturräume vorgestellt, die auf je unterschiedliche Aspekte von Kindheit fokussieren und die vielfältigen Wechselbeziehungen von Kindheitsvorstellungen und realgeschichtlichen Entwicklungen skizzieren. An der Schnittstelle von Klassikerpositionen und empirischen Beispielen werden historische Kindheitskonzepte, die auch heute noch einflussreich sind, reflektiert.

39 Vgl. Cooney Williams: *Portrait of a Palaeolithic Family*, S. 321f.

40 Vgl. Margarita Sánchez Romero (2018): *Care and Socialization of Children in the European Bronze Age*. In: Sally Crawford/Dawn M. Hadley/Gillian Shepherd (Hg.): *The Oxford Handbook of the Archaeology of Childhood*. Oxford: Oxford University Press, S. 338–351, S. 343.

41 Vgl. Sánchez Romero: *Care and Socialization of Children in the European Bronze Age*, S. 347.

42 Vgl. Nicola Harrington (2018): *A World Without Play? Children in Ancient Egyptian Art and Iconography*. In: Sally Crawford/Dawn M. Hadley/Gillian Shepherd (Hg.): *The Oxford Handbook of the Archaeology of Childhood*. Oxford: Oxford University Press, S. 539–556, S. 552f.

2.2 Einblicke in die klassische Antike: Kindheit im *oikos*

Die erste Position bezieht sich auf die griechische Antike, die in vielerlei Hinsicht als einflussreich für Kindheitskonzepte in Europa gilt. Auf der einen Seite ermöglicht die verhältnismäßig breite Quellenlage Einblicke in antike Kindheitsvorstellungen, auf der anderen Seite gelten schriftliche Ausführungen, das Kind sei in körperlicher, ethischer und geistiger Hinsicht unfertig und defizitär, wie sie beispielsweise Aristoteles zugeschrieben werden, als einflussreich für Kindheitskonzepte im europäischen Mittelalter. Nicht zuletzt bietet dieser Kulturzeitraum erste Einblicke in die Verknüpfung von schriftlichen Quellen sowie materieller und visueller Kultur, die verdeutlicht, dass Kindheit immer auch als Spiegel der Gesamtgesellschaft gedeutet werden kann.

Für Kindheitskonzepte im antiken Griechenland liegen nicht mehr nur archäologische Funde vor, sondern auch literarische Texte, in denen von Kindern die Rede ist. So wichtig es für die Bewertung der materiellen Kultur ist, den Entstehungskontext und -zeitraum zu ermitteln, so notwendig ist diese Verortung auch bei literarischen Quellen. Auf der einen Seite stellt sich die Frage, ob ein Text eine historische Tatsache widerspiegelt oder einen literarischen Topos präsentiert, auf der anderen Seite gelten Aussagen über »das Kind im antiken Griechenland« nicht für alle Kinder dieses geografischen Zeitraumes. So beziehen sich Aussagen über die Kindheit im *oikos* zumeist auf männliche Kinder von athenischen Bürgern.

Mit der Entwicklung der Polis bis zum 6. Jahrhundert v. Chr. bildete sich als Grundlage der Wirtschaftsstruktur die Einheit des *oikos* heraus. »Das griechische Wort meint nicht lediglich das Haus als Gebäude, sondern vor allem [...] eine Familie, einschließlich Gefolgsleute und Unfreie, sowie eine wirtschaftliche Einheit als Ort der Produktion und des Verbrauchs.⁴³ Der Bürger, der als Repräsentant eines *oikos* verstanden wurde, war zugleich der Eigentümer der materiellen Besitztümer, zu denen auch die Sklav:innen zählten. Als Mann und Vater galt er als derjenige, der in der Öffentlichkeit für das Wohl des Staates und der Familie eintrat.⁴⁴ Der Blick auf Kindheit im *oikos* ist insofern interessant, als zum einen sichtbar wird, dass Kindheitskonzepte nie alle Kinder eines Kulturraums erfassen und zum anderen unterschiedliche

43 Hartmut Leppin (2015): Einführung in die Alte Geschichte. München: C. H. Beck, S. 54.

44 Vgl. Hoyer: Sozialgeschichte der Erziehung, S. 14f.

Phasen der Kindheit periodisiert werden. Im Vergleich zu präliteralen Kulturen, in denen anhand von punktuellen Ausgrabungen Vorstellungen von Kindheit rekonstruiert werden, zeigt die Analyse von Schriftquellen – insbesondere aus der klassischen Zeit –, wie die Kindheit eines athenischen Jungen in unterschiedliche Phasen aufgeteilt wurde.

Die Zeit der Kindheit im *oikos* wird in der Geschichtsschreibung anhand von Riten und Feierlichkeiten nachvollzogen, die die ersten Lebensphasen strukturierten. So erreichten die bereits nach der Geburt beginnenden Reinigungsriten und Dankopfer ihren Höhepunkt in den *amphidromia*, die am 5. oder 7. Tag nach der Geburt stattfanden: »[D]abei wurde der Säugling vom Vater im Laufschritt um das Herdfeuer getragen, wodurch der gesamte *oikos* gereinigt und zugleich das Kind in dessen Gemeinschaft aufgenommen werden sollte.«⁴⁵ Die Zugehörigkeit zu einer Phratrie, einer Verbindung der *oikoi* in verwandtschaftsähnlichen Zusammenschlüssen, bildete die Grundlage für die athenische Staatsbürgerschaft und eine politische Stimme.⁴⁶ Das

-
- 45 Roland Baumgarten (2006): Familie und Kindheit. Griechenland. In: Johannes Christes/ Richard Klein/Christoph Lüth (Hg.): Handbuch der Erziehung und Bildung in der Antike. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 29–35, S. 31. Zur Quellenlage der athenischen Amphidromia siehe Richard Hamilton (1984): Sources for the Athenian Amphidromia. In: Greek, Roman and Byzantine Studies 25 [3], S. 243–251. Im von Platon verfassten Dialog *Theaitetos* thematisiert Sokrates eine mögliche Aussetzung nach der Begutachtung des Kindes: »Nach der Geburt aber müssen wir nun das wahre Umtragen im Kreise damit vornehmen, indem wir durch weitere Untersuchung erforschen, ob nicht das Geborene, vielleicht ohne daß wir es wußten, nicht wert, ist, auferzogen zu werden, sondern ein leeres Windei. Oder glaubst du, dein Kind müsse man auf alle Fälle auferziehen und nie aussetzen? Oder wirst du es doch ertragen, wenn du siehst, daß es die Prüfung nicht besteht, und nicht allzu verdrießlich werden, wenn es dir jemand, unerachtet es deine erste Geburt ist, wegnimmt?« Platon (2016): *Theaitetos*, Sophistes (Der Sophist), Politikos (Der Staatsmann) (*Theaitētos*, *Sophistēs*, *Politikos*, 4. Jahrhundert v. Chr.), hg. v. Peter Staudacher. Übers. v. Friedrich Schleiermacher. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 61. Zur Bewertung Sokrates' Ausführungen und Kindesaussetzungen im antiken Griechenland siehe Cynthia Patterson (1985): »Not Worth the Rearing«. The Causes of Infant Exposure in Ancient Greece. In: Transactions of the American Philosophical Association 115, S. 103–123.
- 46 Vgl. o. A. (2011): Phratries [Gk. *phratrai*, ›brotherhoods‹]. In: Margaret C. Howatson (Hg.): The Oxford Companion to Classical Literature. Oxford: Oxford University Press. URL = <https://www.oxfordreference-1.com/10.1093/acref/9780199548545.001.0001/acref-9780199548545-e-2395> [14.12.2021].

von den Phratrien gefeierte Apaturia-Fest gilt als Initiationsverfahren, bei dem die Väter ihre jungen Söhne registrieren ließen.⁴⁷

Erst damit war das Kind als Nachkomme legitimiert und hatte die erste entscheidende Etappe zum Erhalt des Bürgerrechts absolviert. Da Frauen ja kein Bürgerrecht erhalten konnten, dürfte für sie auch dieser Akt nicht in Frage gekommen sein; der Vater stellte seine Tochter der Öffentlichkeit erst bei ihrer Heirat vor.⁴⁸

Auch die Ausführungen in den Quellen, etwa in Aristoteles' *Politik*, beziehen sich in erster Linie auf männliche, bürgerliche Kinder. Aristoteles beschreibt das Säuglingsalter als Zeit, in der Kinder gut genährt und an Kälte gewöhnt werden sollen.⁴⁹ In der darauffolgenden Altersstufe bis zu etwa fünf Jahren sollen »Tätigkeiten aller Art und besonders Spiel«⁵⁰ Bewegung verschaffen.

Für erzieherische Aufgaben war in reicheren Haushalten der *paidagogos* zuständig, der als Begleitperson das männliche Kind betreute.⁵¹ Ein Junge kam im Alter von etwa sechs Jahren in Kontakt mit ihm und blieb bis weit nach der Pubertät unter seiner Autorität.⁵²

Die schriftliche Quellenlage über Erziehung im antiken Griechenland kann mit archäologischen Funden ergänzt werden. So geben einige Terrakotta-Figuren und Vasen – vorwiegend aus der klassischen und hellenistischen Zeit (etwa 500 v. Chr. bis 30 n. Chr.) – Einblicke in das Verhältnis zwischen männlichen bürgerlichen Kindern und ihrem *paidagogos*, der häufig als greiser Mann mit Stab dargestellt wurde.⁵³ Der *paidagogos* sollte »darauf achten, was für Erzählungen und Geschichten Kinder in diesem Alter hören dürfen; denn dies alles soll den Weg für die späteren Beschäftigungen

47 Vgl. o. A.: Phratries [Gk. *phratriai*, ›brotherhoods‹].

48 Baumgarten: Familie und Kindheit, S. 32. Aristoteles sieht das passende Heiratsalter bei Frauen bei etwa 18 Jahren, bei Männern dagegen bei etwa 37 Jahren. Vgl. Aristoteles (2005): *Politik* VII/VIII. Über die beste Verfassung (*Politiká*), 1335 a 29, hg. v. Hellmut Flashar. Übers. v. Eckart Schütrumpf. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 42.

49 Vgl. Aristoteles: *Politik* VII, 1336 a 14, S. 44.

50 Aristoteles: *Politik* VII, 1136 a 24, S. 44.

51 Vgl. Baumgarten: Familie und Kindheit, S. 34.

52 Vgl. Norman H. Young (1990): The Figure of the *Paidagōgos* in Art and Literature. In: *Biblical Archaeologist* 53 [2], S. 80–86, S. 80.

53 Vgl. Young: The Figure of the *Paidagōgos* in Art and Literature, S. 82.

bahnen.«⁵⁴ Aristoteles warnt nicht nur vor unangemessenen Erzählungen, sondern im Allgemeinen vor dem Kontakt mit als unpassend beurteilten Menschen und Dingen: »Deswegen muss man den Kindern alles Minderwertige fremd machen, besonders das, was Schlechtigkeit oder Böswilligkeit enthält.«⁵⁵ Die Aufgabe der Kindererziehung versteht er als Gemeinschaftswerk der gesamten Gesellschaft, da das Ergebnis vor allem dem Staatsziel dienen solle.⁵⁶ Die Phase vor und nach der Pubertät verlangten ihm zufolge eine besondere Erziehung, die sich in einer staatlichen Ausbildung zur Erlangung des vollen Bürgerrechts ausdrückte: »Verschiedene formale und rituelle Akte sowie das Absolvieren einer militärisch-sportlichen Grundausbildung, die zwei-, später einjährige *Ephebie*, reglementierten den allmählichen Übergang der Jugendlichen ins Erwachsensein.«⁵⁷ Diese Phase wird mit dem Besitz eines eigenen *oikos* verbunden, wozu die athenischen Männer spätestens bei ihrer Heirat berechtigt waren.⁵⁸

In der archaischen Zeit hat der Fokus auf der Entwicklung von Kindern als Teil einer sozialen und politischen Gemeinschaft gelegen, was den Eindruck erweckt, dass sie lediglich als Mittel zum Zweck der Haus-Gründung betrachtet wurden. Diese Vorstellungen änderten sich in der klassischen Zeit. Etwa bei Aristoteles ist zu beobachten, dass Kindern im frühen Alter auch Zeit für Spiel und Unterhaltung eingeräumt wird.

Erst wenn aus den Heranwachsenden gesellschaftsfähige Männer oder heirats- bzw. zeugungsfähige Frauen geworden waren, genoss ihr Dasein die Anerkennung der Gemeinschaft. Bis es soweit war, galten sie als unfertige, defizitäre Menschen in körperlicher, ethischer und geistiger Hinsicht. [...] Mit den gesellschaftlichen und politischen Umbrüchen des 6. und 5. Jhs. v. Chr. – dem Niedergang der Adelsgesellschaft, dem Aufstieg der Demokratie und der langsamem Ablösung des aristokratischen Ethos durch ein leistungs-, verdienst- und gemeinschaftsorientiertes Wertesystem – mehren sich allerdings schriftliche Quellen, die ein wandelndes Bewusstsein von der Bedeu-

54 Aristoteles: *Politik* VII, 1336 a 30, S. 44.

55 Aristoteles: *Politik* VII, 1336 b 34, S. 45.

56 Vgl. Aristoteles: *Politik* VIII, 1337 a 22, S. 47.

57 Hoyer: *Sozialgeschichte der Erziehung*, S. 13f. Herv. i. O.

58 Vgl. Hoyer: *Sozialgeschichte der Erziehung*, S. 14; Baumgarten: *Familie und Kindheit*, S. 29.

tung der Kindheit und Jugend verraten. Statt die frühen Lebensjahre lediglich als ein ontogenetisches Provisorium im Übergang zum Erwachsensein anzusehen, begann man, die Formbarkeit der jungen Seelen und Leiber sowie deren Anfälligkeit für Verführungen und Gefährdungen wahrzunehmen.⁵⁹

Diese Veränderungen in der Vorstellung davon, was Kinder sind und tun, die anhand der schriftlichen Quellen für das 6. und 5. Jahrhundert v. Chr. beobachtet werden können, spiegeln sich auch in den archäologischen Funden. Für die Entwicklung von visuellen Kindheitsdarstellungen im antiken Griechenland sind die Erkenntnisse der Archäologie sehr ertragreich: Auf Vasen, die in einem als geometrische Epoche bezeichneten Zeitraum (zwischen dem 9. und 7. Jahrhundert v. Chr.) entstanden sind, werden Kinder wie auch Erwachsene mit dreieckigen Oberkörpern und dünnen Gliedern dargestellt (Abb. 1).⁶⁰ Der Unterschied zu den erwachsenen Figuren wird lediglich dadurch markiert, dass Kinder in kleinerer Größe abgebildet sind.

Im 5. Jahrhundert v. Chr. entstehen dann erste annähernd realistische Darstellungen von Kindern mit einem hohen Körperfettanteil an den Gliedmaßen und alterstypischen Körperhaltungen sowie zusätzlichen Objekten, die die Phase der Kindheit charakterisieren.⁶¹ In diesem Zeitraum wird auch deutlich, dass Kinder, beispielsweise in Terracotta-Figuren, allein als eigenständige, darstellungswürdige Subjekte erscheinen (Abb. 2).⁶² Kinder werden in diesen Bildern und Skulpturen physiologisch jedoch noch nicht voll-

59 Hoyer: Sozialgeschichte der Erziehung, S. 15.

60 Vgl. Olympia Bobou (2018): Representations of Children in Ancient Greece. In: Sally Crawford/Dawn M. Hadley/Gillian Shepherd (Hg.): The Oxford Handbook of the Archaeology of Childhood. Oxford: Oxford University Press, S. 352–375, S. 352. So zu sehen beispielsweise bei einem 1914 gefundenen attischen Krater aus der Mitte des 8. Jahrhunderts v. Chr., der von einem als Hirschfeld-Maler (nach dem Archäologen Gustav Hirschfeld) bezeichneten Vasenmaler gestaltet wurde (MMA 14.130.14).

61 Vgl. Bobou: Representations of Children in Ancient Greece, S. 355. Mit der Phase der Kindheit werden in antiken griechischen und römischen Darstellungen Spielzeug und insbesondere (Haus-)Tiere assoziiert. Vgl. dazu auch Katherine V. Huntley (2018): Children's Graffiti in Roman Pompeii and Herculaneum. In: Sally Crawford/Dawn M. Hadley/Gillian Shepherd (Hg.): The Oxford Handbook of the Archaeology of Childhood. Oxford: Oxford University Press, S. 376–386, S. 382f.

62 Vgl. Bobou: Representations of Children in Ancient Greece, S. 359. So zu sehen beispielsweise bei einer 1864 gefundenen Figur aus Kamiros, Rhodos, Fikellura Friedhof Grab 257 (BM 1864, 1007.1288).



Abb. 1: Auf dem attischen Terracotta-Krater werden Kinder wie auch Erwachsene mit dreieckigen Oberkörpern und dünnen Gliedern dargestellt, sie unterscheiden sich jedoch in ihrer Größe, ca. 750–735 v. Chr., The Metropolitan Museum of Art, New York.

umfänglich korrekt dargestellt. Das Kindchenschema, das heißt ein großer Kopf in Proportion zum Körper, lässt sich erstmals bei Kinderstatuen aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. beobachten.⁶³

63 Vgl. Bobou: Representations of Children in Ancient Greece, S. 355. So zu sehen beispiels-



Abb. 2: Diese kamirische Terracotta-Figur stellt ein Kind als eigenständiges Subjekt dar, spätes 5. Jahrhundert v. Chr., The British Museum, London.



Abb. 3: Eine verkleinert dargestellte Sklavin bindet einer deutlich größer abgebildeten freigeborenen Frau die Sandalen. Die Körpergröße korreliert mit dem sozialen Status der Figuren. Attische Pyxis, 440–415 v. Chr., The British Museum, London.

Die Erkenntnisse der Archäologie sind nicht nur für antike Darstellungen von Kindern interessant, sondern zeigen auch, wie Kindheitsvorstellungen Menschenbilder, die sich auf die gesamte Gesellschaft beziehen, reproduzieren. Aus den schriftlichen Quellen, beispielsweise bei Aristoteles, ist bekannt, dass Sklav:innen als unentwickelte Menschen angesehen wurden, die unfähig seien, über sich selbst zu entscheiden.⁶⁴ Auch den Kindern wird die Fähig-

weise bei einer Marmorstatue eines Jungen, die 1878 im Asklepieion in Athen gefunden wurde (NAMA 2211).

64 Vgl. Bobou: Representations of Children in Ancient Greece, S. 366. Aristoteles schreibt zum Verhältnis von Unfreien, Frauen und Kindern: »Der Sklave besitzt die Fähigkeit zu praktischer Vernunft überhaupt nicht, die Frau besitzt sie zwar, aber nicht voll wirksam, auch das Kind besitzt sie, jedoch nicht voll entwickelt. [...] Da aber ein Kind noch nicht in seiner Entwicklung abgeschlossen ist, besitzt es offensichtlich nicht eine eigene charakterliche Haltung, die an ihm selber orientiert ist, sondern diese ist auf die Vollendung und

keit zur praktischen Vernunft in ihrer Lebensphase abgesprochen, da diese noch nicht voll entwickelt sei.⁶⁵ Das soziale und intellektuelle Konzept von Sklaverei als Zuschreibung zur Kindheit spiegelt sich auch in der Kunst, da Vasenmalereien und Reliefs seit der archaischen Zeit Sklav:innen unabhängig von ihrem Alter als junge Menschen darstellen, die deutlich kleiner sind als Freigeborene (Abb. 3).⁶⁶ Zu sehen ist das beispielsweise bei einer 1874 gefundenen attischen Pyxis, die um 440–415 v. Chr. entstanden ist: In einer Szene von Frauen, die allesamt mit langen, zum Teil hochgesteckten Haaren und aufwändigen Gewändern abgebildet sind, befindet sich eine deutlich kleiner dargestellte Figur, namenlos, mit einfachem Kleid und kurzgeschnittenen Haaren. Sie schnürt einer der anderen Frauen die Sandalen und ist durch ihre äußerliche Erscheinung und ihre geringere Größe als Sklavin charakterisiert.⁶⁷ Selbst bürgerliche Kinder wurden größer als erwachsene Sklav:innen dargestellt und unterschieden sich zudem durch ihre Kleidung.⁶⁸ Der Vergleich zwischen Unfreien und Kindern in textlichen und visuellen Quellen lässt also zwei Beobachtungen zu: Sklav:innen wie auch Kinder wurden als unentwickelte Menschen angesehen, weshalb sie in der materiellen Kultur deutlich kleiner dargestellt wurden als freie Erwachsene. Gleichzeitig galten Kinder als zur Vernunft fähig und lediglich in ihrer Lebensphase als unentwickelt, weshalb sie im Vergleich zu den Unfreien größer abgebildet wurden.

Der Blick auf materielle Artefakte sowie Bild- und Schriftquellen zu Kindheit im antiken Griechenland zeigt zum einen, dass die Phase der Kindheit als eigenständiger, durch erzieherische Mittel begleiteter Lebensabschnitt

den, der es leitet, bezogen; das gleiche gilt auch für den Sklaven im Verhältnis zum Herrn.» Aristoteles (1991): *Politik* I. Über die Hausverwaltung und die Herrschaft des Herrn über Sklaven (*Politiká*), 1260 a 13; a 31, hg. v. Hellmut Flashar. Übers. v. Eckart Schütrumpf. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 32. Vgl. dazu auch: Hallvard J. Fosheim (2017): Aristotle on Children and Childhood. In: Reidar Aasgaard/Cornelia Horn/Oana Maria Cojocaru (Hg.): *Children in History. Perceptions of Children in the Ancient and Medieval Worlds*. London: Routledge, S. 37–55, S. 38.

65 Vgl. Aristoteles: *Politik* I, 1260 a 13; a 31, S. 32.

66 Vgl. Bobou: *Representations of Children in Ancient Greece*, S. 366.

67 Attische Pyxis, 440–415 v. Chr., BM 1874, 0512.1.

68 Vgl. Bobou: *Representations of Children in Ancient Greece*, S. 367f. So zu sehen beispielsweise bei einem zwischen dem 1. Jahrhundert v. Chr. und 1. Jahrhundert n. Chr. in Kyzikos entstandenen Grabrelief, das ein Festessen darstellt: Zwei Sklav:innen, die keine physiologischen Charakteristika von Erwachsenen aufweisen und einfache Kleidung tragen, sind so groß wie der Tisch. Die beiden freien Kinder hingegen tragen Mäntel und sind deutlich größer dargestellt als die Unfreien (Louvre MA164).

verstanden wurde. Zum anderen macht eine hermeneutische Reflexion der Quellen darauf aufmerksam, dass antike Kindheitsgeschichte in gegenwärtigen Historiografien vor allem eine Geschichte bürgerlicher, athenischer Jungen ist. Es waren gerade deren Entwicklungsziele, Erziehungsziele und Abbilder, die als tradierungswürdig erachtet wurden. Über die praktischen Lebensumstände der Kinder vermögen die Quellen wenig zu sagen, vermitteln sie doch vielmehr Vorstellungen davon, welche Bilder von Kindheit im kulturellen Gedächtnis fortbestehen sollten.

2.3 Einblicke in das europäische Mittelalter: Kindheit im Spiegel theologischer Debatten

Visuelle Darstellungen von Kindern haben sich über Jahrtausende hinweg verändert, und auch in den schriftlichen Quellen finden sich ganz unterschiedliche Ansätze dazu, das ›Wesen‹ der Kinder zu erfassen. Kindheit in der *longue durée* ist jedoch immer ein kulturelles Phänomen, das sich durch eine zeitliche Struktur und eine körperliche Dimension auszeichnet. Die Differenzierung unterschiedlicher Phasen der Kindheit kann bereits in archäologischen Funden präliteraler Kulturen, wie am Beispiel der erwähnten geschlechterspezifischen Grabbeigaben der Sintaschta-Kultur festgestellt werden, und ist auch in der griechisch-römischen Antike beobachtbar. Im Römischen Reich wurde die insgesamt 14 Jahre andauernde Phase der Kindheit in zwei Abschnitte geteilt: *Infantes* hießen die Kinder, die der Sprache noch nicht mächtig waren, *impuberes* waren diejenigen, die die Pubertät noch nicht erreicht hatten.⁶⁹ Diese Einteilung wurde in der Spätantike und auch im europäischen Mittelalter zum Ausgangspunkt von rechtlichen, intellektuellen und moralischen Überlegungen zum Konzept der Kindheit und je nach sprachlichem und kulturellem Kontext diskutiert und verändert.

Die Vielfalt der Vorstellungen von Kindheit im Mittelalter zu erfassen, ist angesichts der breiten Quellenlage schier unmöglich. Die Geschichtsschreibung der Kindheit hängt eng mit der Mediengeschichte zusammen, sodass seit der Frühen Neuzeit durch die Erfindung des Buchdrucks in Europa im Jahr 1450 für den Forschungsgegenstand aufschlussreiche Texte

⁶⁹ Vgl. Hoyer: Sozialgeschichte der Erziehung, S. 14.

und Bilder reproduziert werden konnten.⁷⁰ In der deutsch- und englischsprachigen Geschichtswissenschaft, Mediävistik und Kunstgeschichte liegen einige Studien vor, die Vorstellungen von Kindheit vor allem in den heutigen Gebieten Süddeutschlands, Englands, Frankreichs und Norditaliens zu erfassen versuchen. Einig sind sich die Historiografien darüber, dass es eine Vielfalt von Kindheitserfahrungen im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europa gab, die sich vor allem hinsichtlich sozialem Stand und Geschlecht, körperlicher (Un-)Versehrtheit sowie regionaler Verortung und Zeitraum unterschieden.⁷¹ Diese Umstände wirkten sich nicht nur auf die Lebensrealität der Bevölkerung aus, sondern hatten auch Einfluss darauf, ob ein Kind überhaupt überleben konnte. Da männliche Kinder länger gestillt wurden als weibliche, waren die Überlebenschancen von Jungen größer als von Mädchen. Der soziale Stand, wirtschaftlicher Wohlstand und das Geschlecht konnten dementsprechend beträchtlich die Überlebenschancen beeinflussen.⁷² Ein Großteil der mittelalterlichen Quellen über Kinder ist von Männern verfasst und bezieht sich auf männliche Kinder. Eine bedeutsame Ausnahme bilden die Arbeiten der spätmittelalterlichen französischen Schriftstellerin Christine de Pizan, die sich in ihren 1405 erschienenen Werken *Le livre de la cité des dames* (*Das Buch der Stadt der Frauen*) und *Le trésor de la cité des dames* (*Der Schatz der Stadt der Frauen*) explizit an Frauen und die Erziehung von Töchtern richtet⁷³: »Doch wird die Fürstin keine eitlen, extravaganten oder unmoralischen Schriften in der Nähe ihrer Tochter dulden, denn von den Lehren und der Erziehung, die das Kind in seiner

70 Vgl. Joanne M. Ferraro (2013): Childhood in Medieval and Early Modern Times. In: Paula S. Fass (Hg.): The Routledge History of Childhood in the Western World. London/New York: Routledge, S. 61–77, S. 71; Cornelia Löhmer (1989): Die Welt der Kinder im fünfzehnten Jahrhundert. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, S. 19.

71 Vgl. Ferraro: Childhood in Medieval and Early Modern Times, S. 72; Daniel Pigg (2015): Children and Childhood in the Middle Ages. In: Albrecht Classen (Hg.): Handbook of Medieval Culture. Fundamental Aspects and Conditions of the European Middle Ages. Berlin/Boston: De Gruyter, S. 149–158, S. 150.

72 Vgl. Barbara A. Hanawalt (2002): Medievalists and the Study of Childhood. In: *Speculum* 77 [2], S. 440–460, S. 451.

73 Vgl. Christine de Pizan (1996): Der Schatz der Stadt der Frauen. Weibliche Lebensklugheit in der Welt des Spätmittelalters (*Le trésor de la cité des dames*, 1405), hg. v. Claudia Opitz. Übers. v. Claudia Probst. München: Herder, S. 90; Christine de Pizan (1986): Das Buch der Stadt der Frauen (*Le livre de la cité des dames*, 1405), hg. u. übers. v. Margarete Zimmermann. Berlin: Orlanda-Frauenverlag, S. 142.

frühesten Jugend erhält, zehrt es im allgemeinen sein ganzes Leben lang.»⁷⁴ De Pizan kritisiert die damalige Geschlechterordnung, stellt die Haltungen Platons, Aristoteles' und Augustinus' infrage und formuliert in einem fiktiven Dialog mit der Vernunft:

Noch einmal sage ich dir mit allem Nachdruck: wenn es üblich wäre, die kleinen Mädchen eine Schule besuchen und sie im Anschluß daran, genau wie die Söhne, die Wissenschaften erlernen zu lassen, dann würden sie genauso gut lernen und die letzten Feinheiten aller Künste und Wissenschaften ebenso mühelos begreifen wie jene.⁷⁵

Christine de Pizan wendet sich nicht nur an adelige Frauen, sondern auch an diejenigen, die den anderen Ständen angehörten. Auch damit bildet sie eine Ausnahme: Der Stand wirkte sich nicht nur auf die tatsächliche Erfahrung von Kindern im Mittelalter und der Frühen Neuzeit aus, sondern beeinflusst auch die heute rekonstruierbaren Geschichtsbilder. Die schriftlichen Überlieferungen beziehen sich fast ausnahmslos auf Kinder, die in der Stadt lebten, dem Adel angehörten oder für eine kirchliche Laufbahn und das Kloster bestimmt waren.⁷⁶ Über das Leben der Bauernkinder und die Kinder der gelernten und ungelernten Lohnarbeitenden ist hingegen am wenigsten bekannt.⁷⁷

Im Hinblick auf die Artefakte, die für eine Rekonstruktion von Kindheitsvorstellungen herangezogen werden, ist die Quellenlage für das europäische Mittelalter äußerst vielfältig. Neben hagiografischen Erzählungen und literarischen Werken werden theologische, juristische und medizinische Schriften, Bilder, Figuren, Begräbnisstätten und Spielzeug berücksichtigt. Inwieweit sich die Zeugnisse eignen, um einen Einblick in die tatsächlichen Lebensumstände von Kindern zu erhalten, ist fraglich. Das gilt insbesondere für die Hagiografie – die Darstellung des Lebens Heiliger – und die mittelalterlichen Heldenepen. Die Werke über Heilige sind zum einen lange nach deren Tod entstanden, zum anderen ist die Authentizität der Überlieferungen zweifel-

74 De Pizan: Der Schatz der Stadt der Frauen, S. 92.

75 De Pizan: Das Buch der Stadt der Frauen, S. 94. Zur Kritik an Platon, Aristoteles und Augustinus siehe S. 39.

76 Vgl. Shulamith Shahar (2003): Kindheit im Mittelalter (*Childhood in the Middle Ages*, 1990). Düsseldorf: Patmos, S. 128.

77 Vgl. Shahar: Kindheit im Mittelalter, S. 274.

haft.⁷⁸ Auch die Heldenepen zeichnen sich durch eine gewisse Stereotypie aus, indem sichtbar wird, dass »den Kindheitsdarstellungen mythischer Stoffe weit über das Mittelalter hinaus vergleichbare Strukturen zugrunde liegen.«⁷⁹ Doch eignen sich beide Quellentypen dafür, Konzepte von Kindheit zu rekonstruieren und deren Veränderungen zu beobachten. So kann in der altdeutschen Literatur seit dem 12. Jahrhundert nachgewiesen werden, dass die dichterische oder literarische Gestaltung einer Lebensgeschichte der Kindheit eine besondere Bedeutung beimisst: »Zuerst in den geistlichen Schriften, später auch der weltlichen Literatur, verbreitete sich die Gewohnheit, die Kinderjahre besonderer Persönlichkeiten in die Lebensbeschreibung mitaufzunehmen.«⁸⁰ Erzählungen über die Kindheit der epischen Helden schildern meist eine verkleinerte Vorform des erwachsenen Heldendaseins.⁸¹ Ähnliche Strukturen lassen sich auch in den Heiligenviten erkennen, indem sich die Heiligen bereits als Kinder anders als die sich in ihrem Umfeld befindenden verhalten, diese aus Notlagen retten oder den weltlichen Bedürfnissen wie der Nahrungsaufnahme entsagen. Beide Quellenarten zeugen von einer Aufwertung der Lebensphase der Kindheit durch deren Aufnahme in die biografischen Schilderungen.

In der Rekonstruktion der Geschichte der Kindheit im europäischen Mittelalter und der Frühen Neuzeit hebe ich zwei Schwerpunkte hervor. Erstens: Die Einteilung in verschiedene Abschnitte der Kindheit ist eng mit moralischen Vorstellungen vom ›Wesen‹ von Kindern verbunden. Insbesondere der Blick auf religiöse Institutionen erweist sich hier als gewinnbringend, da sich die Annahmen zum richtigen Zeitpunkt von Taufe und Firmung und von der Aufnahme in die Gemeinde durch die Bar Mitzwa im Mittelalter verändert haben.⁸² Und zweitens: Auch die Darstellung von Kindern in

78 Vgl. Hanawalt: Medievalists and the Study of Childhood, S. 446.

79 Matthias Winter (1984): Kindheit und Jugend im Mittelalter. Freiburg: HochschulVerlag, S. 122.

80 Löhmer: Die Welt der Kinder im fünfzehnten Jahrhundert, S. 17.

81 Vgl. Gunhild Pörksen/Uwe Pörksen (1980): Die ›Geburt‹ des Helden in mittelhochdeutschen Epen und epischen Stoffen des Mittelalters. In: Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte 74, S. 257–286, S. 257.

82 Die Historikerin Margaret L. King argumentiert zum Beispiel, dass die Interaktionen von jüdischen und christlichen Gemeinschaften mit den griechisch-römischen Staaten und Gesellschaften der Spätantike in den ersten fünf Jahrhunderten n. Chr. ein erweitertes Konzept von Kindheit und damit eine verbesserte Versorgung von Kindern erreichten. Vgl. dazu Margaret L. King (2013): Children in Judaism and Christianity. In: Paula

der Kunst hat sich vom frühen Mittelalter bis zur Frühen Neuzeit stark verändert. Während sich Kindheitsdarstellungen in ersterem Zeitraum vor allem auf Abbildungen Jesu beziehen, der in den frühen Bildern als verkleinerte Form eines Erwachsenen erscheint, entwickelte sich im 15. Jahrhundert zunehmend die künstlerische Darstellung von »Alltagskindern«. Die materielle Kultur ist hier ein Spiegel der im theologischen Diskurs verhandelten Vorstellungen von Kindheit. Da zeitgenössische Kindermedien immer auch als Reflexionsort von visuellen Kindheitsbildern gesehen werden können, wird mit einem Fokus auf materielle Darstellungen von Kindheit die Komponente der Visualität historisch eingeordnet. Die beiden Schwerpunkte zeigen ausschnitthaft das Ziel der Auseinandersetzung mit Kindheitsgeschichte, indem dargelegt wird, welche Eigenschaften Kindern zugeschrieben werden, um diese lange tradierten Vorstellungen in aktuellen Kindermedien rekonstruieren und reflektieren zu können.

2.3.1 Der Verlauf der menschlichen Entwicklung

Die moralischen Konzepte, die vor allem in theologischen und juristischen Kontexten über die Phase der Kindheit und die Eigenarten und Charakterzüge junger Menschen kursierten, hängen eng mit der körperlichen Konstitution und der Entwicklung von Kindern zusammen. Die Differenzierung der Lebensstadien erfolgte auch im Mittelalter nach physiologischen Merkmalen, sozialen Positionen und Funktionen.⁸³ Der Kirchenvater Isidor von Sevilla, der – um 560 n. Chr. geboren – zu den letzten Autoren der Spätantike und den bedeutendsten Schriftstellern des Frühmittelalters gezählt wird, gilt als einflussreichster Theoretiker hinsichtlich der Einteilung des Lebens in Altersstufen. In seinem Hauptwerk *Etymologiae*, einer Enzyklopädie über

S. Fass (Hg.): The Routledge History of Childhood in the Western World. London/New York: Routledge, S. 39–60, S. 51. Die Bar Mitzwa betrifft jüdische Jungen. Ein ähnliches Ritual für Mädchen, die Bat Mitzwa, hat sich erst Ende des 19. Jahrhunderts etabliert.

83 Vgl. Hoyer: Sozialgeschichte der Erziehung, S. 30. Hoyer argumentiert, dass die soziale Wirklichkeit des Mittelalters beinahe frei von altersstufenbezogenen Reglements gewesen sei, die erst Jahrhunderte später mit der Normierung und Institutionalisierung des Erziehungs- und Berufswesens Einzug gehalten hätten. Eine in Zeitstrukturen untergliederte Vorstellung vom Anfang, Verlauf und Ende der Kindheit sei den Menschen des Mittelalters unbekannt gewesen. Diese These lässt sich mit anderen Quellen falsifizieren, siehe zum Beispiel Isidorus Hispalensis (2008): Die Enzyklopädie des Isidor von Sevilla (*Etymologiae*, um 623 n. Chr.), hg. u. übers. v. Lenelotte Möller. Wiesbaden: Marixverlag.

Grammatik, Mathematik, das Rechtswesen, Religion, Völker, Tiere, den Kosmos, das Bauen und diverse Alltagsgegenstände, kombiniert Isidor antikes Wissen mit der »christlichen Lehre«.⁸⁴ In Buch XI *Vom Menschen und von Monstern* erörtert er schließlich die Lebensalter der Menschen. Konzeptionell beeinflusst wurde er in diesem Teil wohl von Augustinus von Hippo, der in seinem Werk *De Genesi aduersus Manichaeos* die Lebensalter des Menschen mit den Zeitaltern einer »christlich« gedachten Geschichte gleichsetzt.⁸⁵ Die Informationen über Geschichte und Bedeutung der Begriffe, die Isidor von Sevilla anführt, fußen auf den römischen Geschichtsschreibern Sallust und Plinius dem Älteren und den Grammatikern Solinus, Lactantius und Maurus Servius Honoratus.⁸⁶ Als Adressaten des Kompendiums kam zur Zeit Isidors nur die gebildete Klasse infrage, insbesondere der Klerus inner- und außerhalb der Klöster.⁸⁷ Im Mittelalter existierten über 1000 Handschriften des Werkes, 1472 wurde es dann erstmals von Günther Zainer in Augsburg gedruckt.⁸⁸ Auf Isidors Einteilung des Lebensalters wurde im gesamten Mittelalter rekurriert.⁸⁹ Der Kirchenvater unterscheidet sechs Abschnitte im Ver-

84 Vgl. Isidorus Hispalensis: Die Enzyklopädie des Isidor von Sevilla, S. 12.

85 Vgl. Saint Augustine, Bishop of Hippo (1991): On Genesis, Two Books on Genesis Against the Manichees and on the Literal Interpretation of Genesis (*De Genesis contra Manichaeos*, 389 n. Chr.; *De Genesi ad litteram imperfectus liber*, 393 n. Chr.), hg. u. übers. v. Roland J. Teske. Washington: The Catholic University of America Press, S. 83–89. Augustinus versteht die Kindheit als Phase, in der sich Menschen noch nicht fortpflanzen können, aber im Vergleich zum Säuglingsalter bereits Erinnerungen an diese Zeit haben. Die ersten beiden Lebensalter seien an die körperlichen Sinne gebunden. Erst ab der Phase der *Adolescentia* würden sich zusätzlich zu den fünf Sinnen Wissen und Handeln entwickeln, von denen das Leben beherrscht würde. Die fehlende Erinnerung an das Säuglingsalter führt Augustinus dazu, diese Phase gar nicht zum Leben zu rechnen: »[I]ch mag sie, so zwingend der Schluß auch ist, nicht zu diesem meinem Leben rechnen, das ich in dieser Zeitlichkeit lebe. Denn sie liegt mit jener andern, die ich im Mutterschoß verlebt habe, in der gleichen Finsternis meines Nichtmehrwissens.« Aurelius Augustinus (2007): Bekenntnisse. *Confessiones I* (*Confessiones*, 397 n. Chr.), hg. v. Jörg Ulrich. Übers. v. Joseph Bernhart. Frankfurt a. M.: Verlag der Weltreligionen, S. 17.

86 Vgl. Isidorus Hispalensis: Die Enzyklopädie des Isidor von Sevilla, S. 14.

87 Vgl. Isidorus Hispalensis: Die Enzyklopädie des Isidor von Sevilla, S. 16.

88 Vgl. Isidorus Hispalensis: Die Enzyklopädie des Isidor von Sevilla, S. 16.

89 Vgl. Adolf Hofmeister (1926): *Puer, iuvenis, senex. Zum Verständnis der mittelalterlichen Altersbezeichnungen*. In: Albert Brackmann (Hg.): *Papsttum und Kaisertum. Forschungen zur politischen Geschichte und Geisteskultur des Mittelalters*. München: Verlag der Münchner Drucke, S. 287–316, S. 292. Die verschiedenen Altersstufen wurden auch in der visuellen Kultur ikonografisch durch bestimmte Attribute gekennzeichnet: Das Steckenpferd und die Puppe stehen für die *Infantia*, Kreisel und Peitsche markieren die *Pueritia*.

lauf der menschlichen Entwicklung: Das Kleinkindalter bezeichnet er als *infantia*, die sich dadurch auszeichne, dass die Kinder noch nicht sprechen können, was der Autor mit »noch nicht wohl geordneten Zähnen«⁹⁰ in Verbindung bringt. Diese Lebensphase erstrecke sich bis zum 7. Lebensjahr.⁹¹

Der darauffolgende Lebensabschnitt sei die *pueritia*, die Kindheit. Der *puer*, der Junge, hätte seine Bezeichnung von *puritas* (Reinheit), weil er rein sei »und noch nicht die ersten Barthaare und die Blüte der Wangen besitzt.«⁹² Die *puella*, das Mädchen, wird erstmals in seiner Abhandlung über das Auge und die Pupille erwähnt:

Die Pupille ist der mittlere Punkt des Auges, in welchem die Sehkraft sitzt. Weil uns dort kleine Bilder erscheinen, wird sie *pupilla* genannt, denn kleine Kinder werden bei uns *pupilli* genannt. Man nennt diese meist *pupulae* sie werden aber auch *pupillae* genannt, weil sie rein (*purus*) und unbeschmutzt (*inpollutus*) sind wie kleine Mädchen (*puella*).⁹³

Den Abschnitt der Kindheit, die *pueritia*, verknüpft Isidor sowohl bei Mädchen als auch bei Jungen mit dem Konzept der Reinheit. Diese Phase endet seiner Ansicht nach mit der Vollendung des 14. Lebensjahres.⁹⁴ Über den Begriff der *puberes*, die er nicht als sich in einem gesonderten Lebensabschnitt befindend wahrnimmt, spekuliert er, dass er entweder von *pubes*, den männlichen Geschlechtsmerkmalen oder den Jahren der Reife (*pubertas*) abgeleitet wird, und voraussetzt, dass die Jungen bereits selbst Kinder zeugen können.⁹⁵

Dieses Kriterium kennzeichnet auch den dritten Lebensabschnitt, den der Kirchenvater *adolescentia*, das Heranwachsen, nennt, »weil er zum Zeugen

Vgl. dazu Susanne Leiste (1985): Studien zur Darstellung des Kindes und der Kindheit in der bildenden Kunst des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit. Dissertations-schrift, o. O.: o. V., S. 181f.; S. 268.

90 Isidorus Hispalensis: Die Enzyklopädie des Isidor von Sevilla, S. 437.

91 Vgl. Isidorus Hispalensis: Die Enzyklopädie des Isidor von Sevilla, S. 436.

92 Isidorus Hispalensis: Die Enzyklopädie des Isidor von Sevilla, S. 437. Herv. i. O.

93 Isidorus Hispalensis: Die Enzyklopädie des Isidor von Sevilla, S. 420. Herv. i. O.

94 Vgl. Isidorus Hispalensis: Die Enzyklopädie des Isidor von Sevilla, S. 436.

95 Vgl. Isidorus Hispalensis: Die Enzyklopädie des Isidor von Sevilla, S. 437.

erwachsen (*ad gignendum adultus*) ist oder von *crescere* (wachsen) und *auguri* (vermehrt werden).⁹⁶ Die *adolescentia* erstrecke sich bis zum 28. Lebensjahr.⁹⁷

Der vierte Lebensabschnitt, *iumentus*, sei »das Mannesalter, das stärkste Alter von allen, das im 50. Jahr endet.«⁹⁸ Der *iuenis*, der junge, erwachsene Mann, würde so genannt, weil er beginne, nützlich sein zu können (*iuvare posse incipit*).⁹⁹ Woran Isidor die Nützlichkeit der jungen, erwachsenen Männer festmacht, wird aus dem Text nicht deutlich. Die letzten beiden Phasen des Lebens sind *gravitas*, das allmähliche Älterwerden und *senectus*, das Greisenalter.¹⁰⁰ Der alte Mann, der *senex*, würde sich etymologisch von *sensus*, dem Sinn, ableiten, der mit steigendem Alter abnehme.¹⁰¹ Über diese Wortbedeutung vergleicht Isidor von Sevilla das hohe Alter mit der Kindheit:

Denn die Naturwissenschaftler sagen, dass dumme Menschen kälteres Blut haben, die Klugen warmes. Woher auch die alten Männer, in welchen es schon kalt ist, und die Jungen, in welchen es noch nicht warm ist, weniger denken. Daher kommt es, dass sich das Kindesalter und das der alten Männer gleichen. Die alten Männer nämlich spinnen durch ihr zu hohes Alter. Die Jungen wissen durch Ausgelassenheit und ihre Kindheit nicht, was sie tun.¹⁰²

Die Vorstellung, dass die Kindheit ein unvollkommener Zustand sei, eine Phase, die sich lediglich durch physische und mentale Entwicklungen auszeichne, und es den Menschen bis zur *adolescentia* an Reife mangle, findet sich in mehreren Quellen.¹⁰³ Isidor von Sevilla beeinflusste mit seiner Einteilung der Lebensabschnitte viele Theoretiker seiner Zeit und nach ihm. In einigen Schriften findet sich vor allem in Bezug auf die zweite Phase, die *pueritia*, eine feinere Untergliederung hinsichtlich des Geschlechts: Bei Mäd-

96 Isidorus Hispalensis: Die Enzyklopädie des Isidor von Sevilla, S. 438. Herv. i. O.

97 Vgl. Isidorus Hispalensis: Die Enzyklopädie des Isidor von Sevilla, S. 436.

98 Isidorus Hispalensis: Die Enzyklopädie des Isidor von Sevilla, S. 436.

99 Vgl. Isidorus Hispalensis: Die Enzyklopädie des Isidor von Sevilla, S. 438.

100 Vgl. Isidorus Hispalensis: Die Enzyklopädie des Isidor von Sevilla, S. 436.

101 Vgl. Isidorus Hispalensis: Die Enzyklopädie des Isidor von Sevilla, S. 439.

102 Isidorus Hispalensis: Die Enzyklopädie des Isidor von Sevilla, S. 439.

103 Vgl. Sophie Oosterwijk (2018): Adult Appearances? The Representation of Children and Childhood in Medieval Art. In: Sally Crawford/Dawn M. Hadley/Gillian Shepherd (Hg.): The Oxford Handbook of the Archaeology of Childhood. Oxford: Oxford University Press, S. 590–607, S. 603; S. 605.

chen würde dieser Abschnitt im Alter von sieben bis zwölf Jahren andauern, bei Jungen von sieben bis vierzehn Jahren.¹⁰⁴ Die Unterscheidung des Geschlechts in der Phase der *pueritia* spiegelt die biologische Komponente der Kindheit und die zu unterschiedlichen Zeitpunkten einsetzende Pubertät bei Mädchen und Jungen.

Neben einem Blick auf Gender erweist sich auch der Sprachvergleich in der Frage der Einteilung von Altersabschnitten als sehr aufschlussreich. Die Historikerin Barbara Hanawalt untersucht vergleichend lateinische und französische Quellen und stellt fest:

Latin sources used *infans* only for boys from 0 to 2 years old, while French texts used *enfant* to refer to boys from 0 to 12 years old. By 13 to 16 *enfant* was less popular than *valet*. The Latin accounts used *puer* for boys of all ages but reserved *adolescens* and *juvenis* for those 13–16. With girls the Latin accounts used *infans* only for ages 0–2, while the French versions used *enfans* for 0–7 years. *Puella* was the most popular Latin term for a girl, and its application ran from newborns to 16-year-olds. In the French, however, *pucelete* and *pucelle* were reserved almost exclusively for girls 1–7 years old. *Virgo* in the Latin sources was used almost exclusively for girls 8–16 years old.¹⁰⁵

Hanawalts Beobachtungen illustrieren, dass das Konzept der Kindheit trotz des Einflusses bedeutender Denker wie Isidor von Sevilla auch in mittelalterlichen Quellen fluide ist. Die Einteilung von Lebensabschnitten ist nicht nur eine theoretische Idealvorstellung hinsichtlich Entwicklungsabläufen von Menschen, ihr liegen auch moralische Konzepte zugrunde, die sich je nach kulturellem und religiösem Kontext unterscheiden. Die Historikerin Joanne M. Ferraro verdeutlicht diese Unterschiede im Hinblick auf protestantische und katholische Gemeinschaften im 16. Jahrhundert: Das Alter von sieben Jahren wurde in beiden Umgebungen als Wendepunkt in der Einstellung zur Kindheit wahrgenommen. In protestantischen Gemeinschaften war sieben das Alter, in dem Väter eine größere Verantwortung für die Kindererziehung und die Bildung eines moralischen Charakters übernahmen. In katholischen Gemeinden war sieben das Alter, in dem Kinder alt genug

104 Vgl. Shahar: Kindheit im Mittelalter, S. 30; S. 39.

105 Hanawalt: Medievalists and the Study of Childhood, S. 447f. Herv. i. O.

waren, um für die Begehung einer Todsünde Rechenschaft ablegen zu können.¹⁰⁶ Die *infantia*, die in vielen Taxonomien bis zu sieben Jahren andauerte, wird in einigen Quellen mit dem Konzept der Unschuld verbunden.¹⁰⁷ Gleichwohl gab es unter Theologen und Laien wenig Einigkeit darüber, ob Kinder von Natur aus unschuldig oder böse seien, doch ging man übereinstimmend davon aus, dass die Kindheit die Zeit ist, in der der Charakter geformt wird und Bildung unerlässlich ist.¹⁰⁸ Bei der Darstellung der negativen Bilder von Kindheit beriefen sich die Autoren des Hochmittelalters auf den spätantiken Theologen Augustinus von Hippo, der davon ausging, dass Säuglinge in Sünde geboren würden.¹⁰⁹

2.3.2 Das sündhafte Kind

In seiner um 412 n. Chr. verfassten Schrift *De peccatorum meritis et remissione et de baptismo parvulorum*, zu Deutsch etwa *Von den Verdiensten und der Vergebung der Sünden und der Kindertaufe*, argumentiert Augustinus, dass Säuglinge nicht durch die Sünden ihres eigenen Lebens belastet seien, sondern es die Schuld der Erbsünde sei, die in ihnen durch die Gnade Gottes geheilt würde, der sie durch das Becken der Wiedergeburt, das heißt die Taufe, rette.¹¹⁰ Augustinus' Auslegungen über die Erbsünde beeinflussten nachhaltig den theologischen Diskurs über die Taufe und deren richtigen Zeitpunkt. Es stellte sich auch die Frage, welche Stellung ungetaufte Kinder in der eschatologischen Erwartung einnehmen: »Da die ungetauften Kinder sicher nicht in den Himmel eingehen können, bleibt nichts anderes übrig als anzunehmen, daß sie in der Hölle seien.«¹¹¹ Die Historikerin Shu-

106 Vgl. Ferraro: Childhood in Medieval and Early Modern Times, S. 69.

107 Vgl. Oosterwijk: Adult Appearances?, S. 603; Hanawalt: Medievalists and the Study of Childhood, S. 453.

108 Vgl. Ferraro: Childhood in Medieval and Early Modern Times, S. 71.

109 Vgl. Shahar: Kindheit im Mittelalter, S. 18.

110 Vgl. Aurelius Augustin, Bishop of Hippo: A Treatise on the Merits and Forgiveness of Sins, and on the Baptism of Infants (*De peccatorum meritis et remissione et de baptismo parvulorum*, 411 n. Chr.) 24 [XIX], hg. v. Philipp Schaff. URL = <https://ccel.org/ccel/schaff/npnf105/npnf105.x.iii.html> [08.02.2022]: »Now, inasmuch as infants are not held bound by any sins of their own actual life, it is the guilt of original sin which is healed in them by the grace of Him who saves them by the laver of regeneration.«

111 Hans Staffner S. J. (1957): Die Lehre des hl. Augustinus über das Wesen der Erbsünde. In: Zeitschrift für katholische Theologie 79 [4], S. 385–416, S. 402.

lamith Shahar verdeutlicht den hohen Stellenwert der Taufe in Augustinus' Auffassung anhand der dualistischen Sicht auf Kinder, rein und unschuldig oder böse zu sein: »Augustinus zufolge sind Säuglinge und Kinder nämlich, obwohl in Sünde geboren und von ihren Trieben bestimmt, nach der Taufe unschuldiger als die Erwachsenen.«¹¹² Der wachsende Glaube, dass die Taufe für die Errettung notwendig sei, führte etwa im 7. Jahrhundert dazu, dass Kinder sobald wie möglich nach der Geburt getauft wurden.¹¹³ Die Praxis der Säuglingstaufe bekräftigte den universellen Wert der Kinder, da jedes Kind, unabhängig von seiner sozialen und geografischen Herkunft oder dem Geschlecht allein durch die Geburt Zugang zur Heilsverheißung erhielt.¹¹⁴ Bis zum 12. Jahrhundert war es auch möglich, einen gerade getauften Säugling zu firmen, sodass er die Kommunion empfangen konnte. Diese Tradition betont die Unschuld von getauften Kindern, die im Gegensatz zu Erwachsenen die Würde zum Empfang der Sakramente der Buße und Eucharistie nicht durch die Beherrschung des Katechismus oder durch ein Bekenntnis beweisen mussten, sondern allein durch ihren Status an der Liturgie teilnehmen konnten.¹¹⁵

Im Zuge des 1215 abgehaltenen Vierten Laterankonzils unter Papst Innozenz III. wurde es schließlich verboten, Säuglinge die Eucharistie empfangen zu lassen.¹¹⁶ Mit der Doktrin der Transsubstantiation, das heißt der eucharistischen Wandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut Jesu, änderte sich das Alter, in dem Kinder gefirmt wurden. Da man davon ausging, dass die Transsubstantiation geglaubt werden muss und es dafür des gereiften Verständnisses eines Erwachsenen bedurfte, konnten Kinder vor der Pubertät keine Kommunion empfangen.¹¹⁷ Um 1200 gab es im kanonischen Recht der Kirche strengere Vorstellungen davon, was Kinder tun oder nicht tun durften. So konnten sie keine Kommunion oder Ölung empfangen, nicht heiraten oder religiöse Gelübde ablegen und waren von Beichte und Fasten

112 Shahar: Kindheit im Mittelalter, S. 21.

113 Vgl. Nicholas Orme (2017): Perceptions of Children in Medieval England. In: Reidar Aasgaard/Cornelia Horn/Oana Maria Cojocaru (Hg.): Children in History. Perceptions of Children in the Ancient and Medieval Worlds. London: Routledge, S. 318–333, S. 319.

114 Vgl. King: Children in Judaism and Christianity, S. 53.

115 Vgl. Richard L. DeMolen (1975): Childhood and the Sacraments in the Sixteenth Century. In: Archiv für Reformationsgeschichte 66, S. 49–71, S. 55.

116 Vgl. DeMolen: Childhood and the Sacraments in the Sixteenth Century, S. 51f.

117 Vgl. Orme: Perceptions of Children in Medieval England, S. 321.

befreit.¹¹⁸ Für die Anwendung des englischen *Common Law* ist bekannt, dass die Ansicht bestand, ein Kind könne vor dem siebten Lebensjahr nicht eines schweren Verbrechens schuldig sein und selbst bis zum 14. Lebensjahr wurde häufig die Unschuld von Kindern angenommen.¹¹⁹ Mittelalterliche Gesetzbücher enthielten einige Zugeständnisse an den Minderheitenstatus von Kindern, die für rechtswidrige Taten oft nicht zur Rechenschaft gezogen wurden. Die rechtliche Definition eines Minderjährigen war jedoch je nach Zeit und Ort sehr unterschiedlich.¹²⁰ Entscheidend waren Vorstellungen davon, ab wann ein Kind geistig reif genug war, um Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen.

Ähnliche Entwicklungen der Bedeutsamkeit der Pubertät für die Aufnahme in religiöse Gemeinschaften wie im Kontext der Westkirche lassen sich auch in »jüdischen« Traditionen beobachten: Ab dem 14. Jahrhundert nahm der Bar Mitzwa-Ritus Gestalt an, der den Moment markierte, zu dem ein männliches Kind im Alter von etwa dreizehn Jahren ein ›Sohn des Gebots‹ werden konnte; ein Mensch, der in der Lage war, Verantwortung für die Kontinuität der »jüdischen« Tradition zu tragen.¹²¹ Unter dem Einfluss »jüdischer« und »christlicher« Glaubenslehren änderte sich im Verlauf des Mittelalters der Stellenwert der Kinder innerhalb der Gesellschaft: »Das Kind selbst gehörte, anders als es später noch das römische Recht vorsah, nicht mehr alleine dem Vater als ›pater familias‹, sondern der ganzen Gemeinschaft.«¹²²

2.3.3 Kindheitsbilder auf der Grundlage eschatologischer Erwartungen
Die vielfältigen und heterogenen Quellen, die für die Rekonstruktion der Geschichte der Kindheit im europäischen Mittelalter und der Frühen Neuzeit von Mediävist:innen herangezogen werden, lassen für den Zeitraum zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert eine klare Tendenz erkennen: Das 12. Jahrhundert gilt als Ära des Umbruchs in allen Bereichen des Lebens:

118 Vgl. Orme: *Perceptions of Children in Medieval England*, S. 328.

119 Vgl. Orme: *Perceptions of Children in Medieval England*, S. 323.

120 Vgl. Colin Heywood (2018): *A History of Childhood. Children and Childhood in the West from Medieval to Modern Times*. Cambridge: Polity Press, S. 13.

121 Vgl. King: *Children in Judaism and Christianity*, S. 52.

122 Bründel/Hurrelmann: *Kindheit heute*, S. 10.

sozial, politisch, intellektuell, ökonomisch und in Bezug auf Religion.¹²³ Die sich verändernden Lebensbedingungen aufgrund der zunehmenden Kommerzialisierung der Wirtschaft, der Verbreitung literarischer Werke in den Volkssprachen und der Entwicklung erster Universitäten und städtischer Schulen brachten neue Einstellungen zur Kindheit mit sich. Neben theologischen Schriften, die ein vermehrtes Interesse an Kindern erkennen lassen, gab es bedeutende Fortschritte im medizinischen Wissen.¹²⁴ Bis zum 11. Jahrhundert enthielten allgemeine medizinische Werke des Mittelalters einen Abschnitt über Pädiatrie, im Frühmittelalter vor allem Abschriften der 23 Kapitel über die Säuglingspflege aus dem Werk *Peri gynaikeion (Die Gynäkologie)* des griechischen Arztes Soranus von Ephesus (98–177 n. Chr.). Ab dem 11. Jahrhundert waren zunehmend fremdsprachige, zum Beispiel arabische Texte verfügbar, die das Verständnis von Gesundheit und Krankheit von Kindern auf eine neue, systematische Grundlage stellten.¹²⁵ Mit den neuen Wissensbeständen über die körperliche und psychische Entwicklung von Kindern veränderte sich auch der Blick auf die Lebensphase der Kindheit.

Für den theologischen Diskurs gilt insbesondere der Kirchenlehrer Thomas von Aquin als einflussreich, da er Kinder nicht als Wesen verstand, die zukünftig zu Personen mit einer eigenen Identität werden, sondern Menschen seien, die bereits eine Persönlichkeit besitzen.¹²⁶ In seinem von 1265 bis 1273 in drei Teilen herausgegebenem Hauptwerk *Summa Theologica* diskutiert Thomas von Aquin Argumente der Gotteslehre, Moral und Tugendbildung sowie die Sakramente. In Untersuchung 117/3 »Der Bereich der Tätigkeit des Menschen. Kann der Mensch durch Seelenkraft körperlichen Wesungsstoff verändern?« des ersten Teils beschreibt er, dass Kinder eine besondere Befähigung hätten, Sinneseindrücke zu empfinden. Thomas argumentiert, dass Seelen, die in ihrer Einbildung stark seien, zu körperlichen

123 Vgl. Diane Peters Auslander (2005): *Victims or Martyrs: Children, Anti-Judaism, and the Stress of Change in Medieval England*. In: Albrecht Classen (Hg.): *Childhood in the Middle Ages and the Renaissance. The Results of a Paradigm Shift in the History of Mentality*. Berlin/New York: De Gruyter, S. 105–134, S. 118.

124 Vgl. Heywood: *A History of Childhood*, S. 22.

125 Vgl. Heywood: *A History of Childhood*, S. 14. Mit der Entwicklung des Buchdrucks fand das medizinische Schrifttum im 15. Jahrhundert zunehmend Verbreitung und stellt heute einen wichtigen Quellentyp dar. Vgl. dazu Löhmer: *Die Welt der Kinder im fünfzehnten Jahrhundert*, S. 18.

126 Vgl. King: *Children in Judaism and Christianity*, S. 53.

Veränderungen führen würden, die vor allem in den Augen erkennbar wären: »Wenn also, wie es am ehesten bei Altweibern eintritt, eine Seele sich heftig von Bosheit erregt, wird ihr Blick giftig und schädlich: besonders für Kinder, ihr Körper ist ja zart und leicht eindrucksempfänglich.«¹²⁷ Neben dieser Sensibilität für den Seelenzustand Erwachsener schreibt er Kindern einen naturhaften Bestand an Tugenden zu, die jedem Menschen innewohnten, aber nicht vollkommen seien.¹²⁸ Auch die im Unschuldsstand geborenen Kinder hätten nicht den vollen Gebrauch der Vernunft, »aber den zum kindlichen Handeln geeigneten, und zwar wegen der allzu großen Feuchtigkeit ihres Gehirns.«¹²⁹ Es läge im Wesen des Menschen, Wissen durch Sinne zu erwerben und auch wenn Kinder im Wissen noch nicht vollkommen seien, so sei es ihnen möglich, es sich im Laufe der Zeit anzueignen.¹³⁰ Den Sakramenten der Taufe und Firmung misst Thomas von Aquin eine große Bedeutung bei. Der zentrale Grund für die möglichst frühe Taufe der Kinder sei die Erbschuld, die er in der hohen Sterblichkeit der Säuglinge und Kinder belegt sieht.¹³¹ Die Taufe sei gegen den Mangel des geistigen Lebens bestimmt, die Firmung »gegen die Unkraft der Seele.«¹³² Das Wachstum führe den Men-

127 Thomas von Aquino (1985): Summe der Theologie I. Gott und Schöpfung (*Summa theologiae*, 1265–1273), hg. v. Joseph Bernhart. Stuttgart: Kröner, S. 416.

128 Vgl. Thomas von Aquino (1985): Summe der Theologie II. Die sittliche Weltordnung (*Summa theologiae*, 1265–1273), hg. v. Joseph Bernhart. Stuttgart: Kröner, S. 346f.

129 Thomas von Aquino: Summe der Theologie I, S. 343. In Band I *Gott und Schöpfung* bezieht sich Thomas auf den ersten Menschen im Unschuldsstand, das heißt auf das ursprüngliche ‚Wesen‘ des Menschen vor dem Sündenfall. Die auf der Erde lebenden Menschen seien durch ein tugendhaftes Leben dazu aufgefordert, die ursprüngliche Vollkommenheit anzustreben. Mit der Formulierung »wegen der allzu großen Feuchtigkeit ihres Gehirns« referiert Thomas vermutlich auf die im Mittelalter weit verbreitete Verbindung von Elementenlehre und Humoralpathologie. So entwickelte zum Beispiel der griechische Arzt Galenos von Pergamon ein Schema der Vier-Säfte-Lehre, in dem die Kindheit mit den Attributen »warm und feucht« verknüpft wird. Vgl. dazu Erich Schöner (1964): Das Vierschema in der antiken Humoralpathologie. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag, S. 92; Bernhard Dietrich Haage (2013): Naturphilosophische Grundlagen der Pflanzenheilkunde im Mittelalter. In: Mediaevistik. Internationale Zeitschrift für interdisziplinäre Mittelalterforschung 26, S. 13–30, S. 17.

130 Vgl. Thomas von Aquino: Summe der Theologie I, S. 343.

131 Vgl. Christoph Weiss (2018): Das Bußsakrament im Kontext der sakramentalen Initiation von Kindern. Eine historisch-theologische Studie. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet, S. 173.

132 Thomas von Aquino (1985): Summe der Theologie III. Der Mensch und das Heil (*Summa theologiae*, 1265–1273), hg. v. Joseph Bernhart. Stuttgart: Kröner, S. 643.

schen zu Vollgröße und Vollkraft, die Firmung diene der Vollendung der Tugend und verleihe den Heiligen Geist zur Stärkung.¹³³ Taufe und Firmung wären Riten, die zur Vervollkommnung der Einzelpersonen und deren geistigen Leben führe.¹³⁴ Die Konzepte von Kindheit, die Thomas von Aquin anbringt, betonen zum einen den anzustrebenden, besonderen Status der »christlichen« Glaubenslehre im Leben eines Menschen, zum anderen drückt er eine Wertschätzung der Phase der Kindheit aus, die in den Werken seiner Vordenker so nicht deutlich werden.

Die theologischen Konzepte von Kindheit spiegeln sich neben den Schriften von Kirchenvätern auch in der visuellen und materiellen Kultur, vornehmlich in der Malerei und in Grabfiguren des europäischen Mittelalters. Philippe Ariès führen die Darstellungen von Kindern als verkleinerte Formen erwachsener Figuren zu der These, dass es keine Vorstellung von Kindheit im Mittelalter gegeben habe.¹³⁵ Eine historisch-hermeneutische Reflexion der mittelalterlichen Kunst vor dem Hintergrund theologischer Konzepte zeigt jedoch, dass der Anspruch, Kinder realitätsnah darzustellen, keineswegs immer bestand, vielmehr implizieren manche Darstellungen eschatologische Vorstellungen einer zu erwartenden Heilsvollendung. Die Kunsthistorikerin Sophie Oosterwijk beschreibt derartige Beobachtungen am Beispiel einer Alabasterfigur des 14. Jahrhunderts, die das Grabdenkmal von William of Hatfield, dem Sohn des englischen Königs Eduard III. ziert.¹³⁶ Die Grabfigur befindet sich im York Minster im Nordosten Englands und zeigt William of Hatfield als jungen Erwachsenen. Eine weitere Darstellung Williams of Hatfield befindet sich in Form einer Bronze-Statuette in der St. Edward's Chapel in der Westminster Abbey in London (Abb. 4). Anders als in den Grabdenkmälern dargestellt, ist der Sohn des Königs jedoch nicht als junger Erwachsener, sondern im Jahr 1337 als Säugling mit etwa fünf Monaten gestorben. Die Diskrepanz zwischen dem tatsächlichen Alter der verstorbenen Person und ihrer Darstellung in der Grabkunst erklärt Oosterwijk mit den zeitgenössischen theologischen Vorstellungen über den Zustand des Verstorbenen im Jenseits, dessen perfektes Alter im Himmel nicht das

133 Vgl. Thomas von Aquino: Summe der Theologie III, S. 642.

134 Vgl. Thomas von Aquino: Summe der Theologie III, S. 646.

135 Vgl. Ariès: Geschichte der Kindheit, S. 209.

136 Vgl. Oosterwijk: Adult Appearances?, S. 602.



Abb. 4: Bronze-Statuette des als Säugling verstorbenen William of Hatfield als junger Erwachsener, Ende 14. Jahrhundert, St. Edward's Chapel, Westminster Abbey, London.

in einem Grabstein, der sich in der Dorfkirche von Altenschönbach befindet, als Wickelkind gezeigt, obwohl es nie gewickelt wurde und namenlos blieb (Abb. 6, linker Grabstein).¹⁴¹

137 Vgl. Oosterwijk: *Adult Appearances?*, S. 603.

138 Vgl. Klaus Arnold (2018): Familie und Kindheit zur Zeit der Reformation. In: Gabriele von Glasenapp/Claudia Maria Pecher/Martin Anker (Hg.): *Die Reformation in der Kinder- und Jugendliteratur. Beiträge zur literaturhistorischen und literarästhetischen Praxis*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 1–21, S. 11. Das Epitaph wurde 1805 aus der Kirche der Vogelsburg in die etwa 20 km südwestlich gelegene Kirche von Rüdenhausen transferiert.

139 Arnold: *Familie und Kindheit zur Zeit der Reformation*, S. 12.

140 Arnold: *Familie und Kindheit zur Zeit der Reformation*, S. 13.

141 Vgl. Arnold: *Familie und Kindheit zur Zeit der Reformation*, S. 13–15.

eines Säuglings, sondern das einen jungen Erwachsenen sei.¹³⁷

Anhand eines Kindergrabsteins des im Jahr 1325 verstorbenen Grafensohns Friedrich von Castell im fränkischen Vogelsburg zeigt der Historiker Klaus Arnold, dass Kinder durchaus in ihrer Lebensphase abgebildet wurden.¹³⁸ Das Grabmal stellt Friedrich von Castell, der als Fünfjähriger starb, im Spiel als einen »aus seinem jungen Leben gerissenen«¹³⁹ Jungen während der Beizjagd mit Vögeln und zwei kleinen Hunden dar (Abb. 5). Arnold deutet das Epitaph als »ein eindrückliches Zeugnis für die Wertschätzung, die eine Familie mit ihrem früh verstorbenen Söhnchen verband.«¹⁴⁰ Auch für das 16. Jahrhundert kann im fränkischen Raum nachvollzogen werden, dass totgeborene oder früh verstorbene Säuglinge mit Grabdenkmälern gewürdigt und älter dargestellt wurden. Ein der Familie von Crailsheim im Jahr 1592 totgeborenes Kind wird in



Abb. 5: Grabdenkmal des Friedrich von Castell († 1325). Das Grabmal stellt den Jungen während der Beizjagd mit Vögeln und zwei kleinen Hunden dar, Kirche St. Peter und Paul, Rüdenhausen.

Abb. 6: Kindergrabsteine der Familie von Crailsheim. Ein totgeborenes Kind wird als Wickelkind dargestellt (ganz links), 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, Pfarrkirche Marien, Altenschönbach.

Die drei Beispiele der Kindergrabsteine zeigen, dass sich die Darstellung von verstorbenen Säuglingen und Kindern nicht immer mit deren tatsächlichem Lebensalter deckt. Viel mehr spiegeln sie nicht erfüllte Wunschvorstellungen wie im Fall des totgeborenen Kindes der Familie von Crailsheim, die Trauer um ein aus dem Leben gerissenes Kind im Fall von Friedrich von Castell und Idealisierungen für ein Leben im Jenseits wie im Beispiel von William of Hatfield.

2.3.4 Jesus als Vorbild visueller Kindheitsdarstellungen

Nicht nur Grabdenkmäler, sondern auch die Malerei spiegelt kulturelle und theologische Konzepte von Kindheit und Erwachsensein: Bildnisse, die Kinder in ihrer körperlichen Erscheinung mit im Verhältnis zum Rumpflangen Gliedmaßen und kleinen Köpfen abbilden, stellen keine Miniatur-Erwachsenen, sondern Noch-nicht-Erwachsene dar, indem die Bestimmung, erwachsen zu werden, bereits in der physiognomischen Konstitution der Figuren angelegt ist.¹⁴² Aufgrund der Fülle an Material können Tendenzen in der

142 Vgl. Hoyer: Sozialgeschichte der Erziehung, S. 28.

Darstellung von Kindern insbesondere an mittelalterlichen und frühneuzeitlichen visuellen Repräsentationen der Figur des kindlichen Jesu nachvollzogen werden, der als Vorläufer realer Kinder in der Kunst schon früh auftaucht. Bilder des Jesuskindes sind nicht nur in der diachronen, kunsthistorischen Perspektive aufschlussreich für Kindheitsdarstellungen, sondern auch in ihren synchronen Wechselwirkungen zwischen Kunst und Gesellschaft. So argumentiert die Kunsthistorikerin Susanne Leiste, dass der Sinn für die Kindheit und die Stellung des Kindes in der Gemeinschaft durch die Erzählungen der Kindheit Jesu in den Evangelien und den mittelalterlichen Apokryphen und Legenden geweckt wurde, woraufhin die Stellung des Kindes in der Gesellschaft eine grundlegende Änderung und Aufwertung erfahren hat.¹⁴³ Die visuelle Darstellung Jesu als Kind prägt Vorstellungen von Kindheit und verändert auch die Rolle real existierender Kinder in ihrem sozialen Umfeld.

Der älteste Typus des Jesuskindes ist allerdings noch kein Kind, sondern ein verkleinert wiedergegebener Erwachsener, der nicht das Kind – sondern das Gottsein veranschaulichen soll; dieser Typus ist noch bis ins 12. Jahrhundert hinein die einzige Darstellungsform des Jesuskindes. Es ist anzunehmen, daß die alte christliche Kunst nicht darstellen wollte, was sie aufgrund der Geisteshaltung ihrer Zeit nicht darstellen konnte: darin war für das Kind Jesus als solches kein Platz.¹⁴⁴

Seit dem späten 11. Jahrhundert hob die Westkirche das Opfer hervor, indem das Leiden und die Menschlichkeit Jesu betont wurden. Am effektivsten konnten dabei die Gläubigen durch das emotional ansprechende Bild von Jesus als Kleinkind involviert werden.¹⁴⁵ Seit dem 12. Jahrhundert kann dann ein Wandel der Gestalt des Jesuskindes in der Malerei beobachtet werden: »Aus dem verkleinert wiedergegebenen Erwachsenen in unnahbarer Starrheit wurde allmählich ein kleiner Junge.«¹⁴⁶ Analog dem Marienkult erlebte auch die

143 Vgl. Leiste: Studien zur Darstellung des Kindes und der Kindheit in der bildenden Kunst des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit, S. 5f.

144 Leiste: Studien zur Darstellung des Kindes und der Kindheit in der bildenden Kunst des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit, S. 34f.

145 Vgl. Peters Auslander: Victims or Martyrs: Children, Anti-Judaism, and the Stress of Change in Medieval England, S. 119.

146 Löhmer: Die Welt der Kinder im fünfzehnten Jahrhundert, S. 24.



Abb. 7: Giotto di Bondone, Ognissanti Madonna, um 1310, Tempera auf Holz, 325 x 204 cm, Uffizien, Florenz.

Anbetung des Jesuskindes im 12. Jahrhundert einen Aufschwung.¹⁴⁷ Im späten 13. und frühen 14. Jahrhundert rückten italienische Maler, wie beispielsweise Giotto di Bondone mit der florentinischen Ognissanti-Madonna (um 1310, Abb. 7), »das Jesuskind aus der Rolle des kleinen Erwachsenen und verliehen ihm eigene, es vom erwachsenen Menschen unterscheidenden Merkmale.«¹⁴⁸

Der Kopf Jesu wirkt in Giottos Gemälde, das sich heute in der Gemäldegalerie *Galleria degli Uffizi* in Florenz befindet, im Verhältnis zum Körper größer, Arme und Beine sind rundlich, der Körper erscheint insgesamt gedrungen. Der Gesichtsausdruck des auf dem Schoß seiner Mutter sitzenden Jesuskindes wirkt ernst. Susanne Leiste deutet den Blick des Kindes als Vorausahnung der erwarteten widrigen Lebensumstände: »Die Plastizität des Kinderkörpers verbindet sich mit einer Reife des Ausdrucks, die das Fortleben der frühmittelalterlichen Auffassung eines um sein Schicksal wissendes Kindes andeutet.«¹⁴⁹ In Gemälden, die Ende des 14. Jahrhunderts entstanden sind, ist eine zunehmende Verkleinerung und Verkindlichung der Jesusfigur beobachtbar, die im Stil um 1400, der das Weiche und Schöne betont, verstärkt wird.¹⁵⁰ Auch in der Renaissance behält Jesu Blick die erwachsene Vorahnung der frühen Bilder bei, bildet aber durch einen realistischen Kinderkörper einen deutlichen Kontrast zu frühen mittelalterlichen Darstellungen.¹⁵¹ Bis zu Beginn des 16. Jahrhunderts waren es hauptsächlich die Gestalt des Jesuskindes, Engel und heilige Kinder, die sich in der Malerei wiederfanden, und »an denen sich das Interesse für die Darstellung der Kindheit, kindlicher Verhaltensweisen, Merkmale und Eigenheiten im allgemeinen entwickelte.«¹⁵² Der allmähliche Wandel der Darstellung des Jesuskindes von einem göttlichen Kind zu einem Jungen, der wirklichkeitsnahe Züge annimmt, war für Bilder von Kindern sehr bedeutsam.¹⁵³ Alltagskinder erscheinen in visuellen Dar-

147 Vgl. Shahar: Kindheit im Mittelalter, S. 23.

148 Leiste: Studien zur Darstellung des Kindes und der Kindheit in der bildenden Kunst des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit, S. 36.

149 Leiste: Studien zur Darstellung des Kindes und der Kindheit in der bildenden Kunst des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit, S. 37.

150 Vgl. Leiste: Studien zur Darstellung des Kindes und der Kindheit in der bildenden Kunst des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit, S. 38f.

151 Vgl. Arnold Victor Coonin (1995): *Portrait Busts of Children in Quattrocento Florence*. In: *Metropolitan Museum Journal* 30, S. 61–71, S. 63.

152 Leiste: Studien zur Darstellung des Kindes und der Kindheit in der bildenden Kunst des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit, S. 49.

153 Vgl. Leiste: Studien zur Darstellung des Kindes und der Kindheit in der bildenden Kunst

stellungen im 15. Jahrhundert in Stifter- und Familienbildern sowie in Einzelporträts.¹⁵⁴ Während das Motiv der Heiligen Familie lange die Repräsentation eines Kindes im familiären Kontext bestimmte, eröffneten Stifterbilder neue Einblicke in frühneuzeitliche Familienkonstellationen.¹⁵⁵ Die Aufnahme sowohl von Kindern als auch von Enkelkindern der Stifter in das Stifterbild um 1500 werden als Fortschreiten des familiären Bewusstseins gedeutet.¹⁵⁶

In der Darstellung von Kindern in der Malerei und in Grabfiguren des europäischen Mittelalters sind sich kontrastierende Vorstellungen von Kindheit zu erkennen. Während die um 1340 entstandene Grabfigur des Königssohns William of Hatfield anstatt eines Säuglings einen jungen Erwachsenen darstellt, da die Phase der Kindheit in der eschatologischen Erwartung geringwertiger anerkannt wurde als die eines jungen Erwachsenen, erscheint das Jesuskind im Beispiel der um 1310 entstandenen Ognissanti-Madonna im Vergleich zu seinen vorherigen Darstellungen immer realistischer, was als Aufwertung der Phase der Kindheit gedeutet wird. Die vorgestellten Beispiele zeigen jedoch, dass es auch im Mittelalter vielfältige Konzepte von Kindheit gab, die von kulturellen, religiösen und sozialen, das heißt die Lebensumstände der Kinder betreffenden, Diskursen geprägt waren. Die großen Linien lassen die Tendenz erkennen, dass Kinder immer häufiger als einer künstlerischen Abbildung würdig erachtet wurden. In religiösen Kontexten wurden sie als sich im Stadium der Entwicklung der Vernunft befindend verstanden und im sozialen Umfeld galten sie zum Beispiel durch die Gründung von Waisenhäusern und die Etablierung von Fürsorgeleistungen als schützenswert. Die Anfang des 14. Jahrhunderts zunächst in Norditalien gegründeten *ospedale* waren nicht nur Schutzräume für verwaiste Kinder, sondern bestimmten auch den Einflussbereich und die moralischen Verpflichtungen der Gesellschaft: Kinder wurden zu physischen Garanten der Linearität und des Wohl-

des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit, S. 1; Löhmer: Die Welt der Kinder im fünfzehnten Jahrhundert, S. 24.

- 154 Vgl. Leiste: Studien zur Darstellung des Kindes und der Kindheit in der bildenden Kunst des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit, S. 136. Der Historiker Nicholas Orme datiert die visuelle Darstellung von Alltagskindern in der Kunst bereits auf die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Vgl. Orme: *Perceptions of Children in Medieval England*, S. 329.
- 155 Zum religionshistorischen Motiv der Heiligen Familie in der Kunst siehe Natalie Fritz (2018): Von Rabenvätern und Übermüttern. Das religionshistorische Motiv der *Heiligen Familie* im Spannungsfeld zwischen Religion, Kunst und Film. Marburg: Schüren.
- 156 Vgl. Leiste: Studien zur Darstellung des Kindes und der Kindheit in der bildenden Kunst des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit, S. 154–156.

stands einer Gemeinschaft.¹⁵⁷ Sie verkörperten die Zukunft und diese Aussicht war wesentlich durch die Entwicklung der Kinder bestimmt. In der zeitgenössischen humanistischen und staatsbürgerlichen Literatur findet man zunehmend Diskurse über die Idee, dass das Schicksal von Familie und politischer Ordnung von der moralischen Integrität ihrer Bewohner:innen abhängt und die Kinder in diesem Kontext eine besondere Rolle spielen.¹⁵⁸

Die kulturelle, religiöse und soziale Ebene mittelalterlicher Kindheitsgeschichte lassen sich nur heuristisch voneinander trennen. In der historischen Rekonstruktion zeigt sich, dass sie sich widersprechen, überlappen oder sogar entsprechen. Ein Beispiel für die Entsprechung von kulturellen, religiösen und sozialen Kindheitskonzepten kann im Kontext der Reformation beobachtet werden: Martin Luther befürwortete eine obligatorische Grundschulbildung für alle, Kinder wurden ermutigt, die Bibel zu lesen, infolgedessen stieg die Alphabetisierungsrate.¹⁵⁹ Die theologische Auffassung der *sola scriptura*, das heißt der Überzeugung, allein die Bibel sei die Quelle des Glaubens, erforderte die Lesefähigkeit der Menschen, weshalb sich im Zuge der Reformation das Schulwesen etablierte und den Alltag der Kinder beeinflusste. In der Malerei spiegelt sich diese Entwicklung wiederum darin, dass Kinder häufig mit Utensilien für die Schule, wie Büchern und Schreibzeug, dargestellt wurden.¹⁶⁰

Die Rekonstruktion von Kindheitsbildern in den theologischen Diskursen und der visuellen Kultur des europäischen Mittelalters und der Frühen Neuzeit verdeutlicht, dass Kindheit auch in dieser Zeit als Phase der körperlichen und psychischen Entwicklung verstanden wurde, die mit ganz unterschiedlichen Konzepten – der Unschuld und Reinheit oder der Sündhaftigkeit – verbunden wurde. Kulturelle, religiöse und soziale Umstände beeinflussten Vorstellungen von Kindheit, die heute noch in vielfältigen Quellen rekonstruiert werden können.

157 Vgl. Coonin: *Portrait Busts of Children in Quattrocento Florence*, S. 66.

158 Vgl. Coonin: *Portrait Busts of Children in Quattrocento Florence*, S. 66.

159 Vgl. Ferraro: *Childhood in Medieval and Early Modern Times*, S. 71.

160 Vgl. Leiste: *Studien zur Darstellung des Kindes und der Kindheit in der bildenden Kunst des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit*, S. 275–279.

2.4 Einblicke in Aufklärung und Romantik: Kindheit als Gegenwelt

Die Geschichte der Kindheit im europäischen Mittelalter ist in wissenschaftlichen Arbeiten diverser Disziplinen sehr umfangreich erforscht worden. Diese Studienlage kann mit der vermehrten Untersuchung dieses Kulturzeitraumes als Gegenbewegung infolge von Philippe Ariès' Thesen erklärt werden, der behauptete, die mittelalterlichen Gesellschaften hätten kein Verhältnis zur Kindheit gehabt. Ein ganz anderes Bild ergibt sich für die Historiografien der Kindheit im 18. Jahrhundert. Während Arbeiten zur Sozialgeschichte, visuellen und materiellen Kultur eher rar gesät sind, entstand eine Fülle an pädagogikgeschichtlichen Abhandlungen zu Erziehungsvorstellungen diverser pietistischer, aufklärerischer oder philanthropischer Theologen, Philosophen und Pädagogen, wie David Hume, John Locke, August Hermann Francke, Jean-Jacques Rousseau, Immanuel Kant, Johann Bernhard Basedow, Joachim Heinrich Campe oder Ernst Christian Trapp. Im Spannungsverhältnis von pietistischen Erziehungsansätzen und aufklärerischem Gedanken-
gut etablierte sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Pädagogik als Lehre von der Erziehung der Kinder, »die den Anspruch erhob, philosophische Erkenntnisse und nicht nur praktische Erfahrungsregeln zu verkünden.¹⁶¹

Jean-Jacques Rousseaus 1762 erschienener Erziehungsroman *Emile, ou de l'éducation* gilt dabei als Fundament der Erforschung der Kindheit.¹⁶² So ist es nicht verwunderlich, dass sich heute die Disziplinen, die sich explizit dem Kind als Forschungsobjekt widmen, auf Rousseau stützen und gerade diesen Blick auf Kindheit im 18. Jahrhundert in den Vordergrund stellen. Die Pädagogisierung der Kindheit spielt aber auch in den sozialgeschichtlichen Abhandlungen eine große Rolle, nicht umsonst wird das 18. Jahrhundert als das »pädagogische Jahrhundert« bezeichnet.¹⁶³ Ähnlich gut erforscht wie Kind-

161 Barbara Stollberg-Rilinger (2011): Die Aufklärung. Europa im 18. Jahrhundert. Stuttgart: Reclam, S. 164; zu pietistischen Pädagogikkonzepten siehe Werner Loch (2004): Pädagogik am Beispiel August Hermann Franckes. In: Martin Brecht/Klaus Deppermann/Ulrich Gäßler/Hartmut Lehmann (Hg.): Geschichte des Pietismus 4. Glaubenswelt und Lebenswelten. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 264–308, S. 268.

162 Vgl. Krüger/Grunert: Geschichte und Perspektiven der Kindheits- und Jugendforschung, S. 11.

163 Vgl. Ulrich Herrmann (2005): Erziehung und Bildung. In: Notker Hammerstein/ders. (Hg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte II. 18. Jahrhundert. Vom späten

heit im Mittelalter, ist das 19. Jahrhundert, sowohl pädagogisch als auch sozialgeschichtlich, kunsthistorisch, literatur-, geschichts- und erziehungswissenschaftlich. Da das »Lange 19. Jahrhundert«, wie die Zeit zwischen 1789 und 1914 häufig genannt wird, in der geschichtswissenschaftlichen Forschung ohnehin einen hohen Stellenwert als Epoche der Entwicklung des Bürgertums und der Demokratisierung einnimmt, ist es nicht verwunderlich, dass die Kindheit als Forschungsobjekt auch dort von großer Bedeutung ist.¹⁶⁴ In sozialgeschichtlichen Arbeiten wurden insbesondere die bürgerliche Familie und der Diskurs über Kinderarbeit untersucht. Pädagogische Arbeiten befassen sich mit der Kindheit als pädagogischem Moratorium, also dem Rückzug auf Zeit aus bestimmten Verpflichtungen und Teilhaben, in der Literaturwissenschaft und Kunstgeschichte wird insbesondere das Kindheitsbild der Romantik diskutiert.

Um an den Blick auf die Konzepte der Kindheit im Mittelalter anzuknüpfen, fokussiere ich in diesem Unterkapitel zunächst auf John Locke, der die Phase der Kindheit anders noch als viele Gelehrte ein Jahrhundert zuvor nicht als von der Erbsünde belastet sah und auf dieser Basis ein Programm zur Erziehung entwickelte. Die Ausführungen Jean-Jacques Rousseaus finden ebenfalls Beachtung, da er zum einen die Rezeptionsgeschichte zur Kindheit im 18. Jahrhundert maßgeblich beeinflusste, zum anderen steht er an der Schnittstelle zwischen aufklärerischem und romantischem Kindheitsbild, das im darauffolgenden Abschnitt skizziert wird. Die materielle Kultur spiegelt auch die aufklärerische Konzeption der Kindheit, was in diesem Unterkapitel anhand der sich etablierenden Kinder- und Jugendliteratur und Musikproduktionen aufgezeigt wird. Den Veränderungen des Kindheitskonzeptes als philosophischem Programm geht ein sich andeutender Wandel des Sozial-, Arbeits- und Familienlebens voraus, der im Folgenden zunächst skizziert wird.

Die Gesellschaften des 18. Jahrhunderts zeichneten sich in Europa vorerst ebenso wie mittelalterliche Gesellschaften durch eine ständische Struktur aus, die den Bewohner:innen je nach Hausstand oder Zugehörigkeit zu

17. Jahrhundert bis zur Neuordnung Deutschlands um 1800. München: C. H. Beck, S. 97–133, S. 101.

164 Der Begriff des ›Langen 19. Jahrhunderts‹ geht auf den Historiker Eric Hobsbawm zurück, der das Konzept in seinem dreibändigen Werk erläutert: Eric J. Hobsbawm (2017): *Europäische Revolutionen 1789–1848 (The Age of Revolution: Europe 1789–1848, 1962)*. Darmstadt: Theiss; Eric J. Hobsbawm (2017): *Die Blütezeit des Kapitals 1848–1875 (The Age of Capital: 1848–1875, 1975)*. Darmstadt: Theiss; Eric J. Hobsbawm (2017): *Das imperiale Zeitalter 1875–1914 (The Age of Empire: 1875–1914, 1987)*. Darmstadt: Theiss.

einem Verband, wie einem Dorf, einer Stadt oder einer Universität, unterschiedliche Rechte gewährleistete: »Gleich waren die Menschen allenfalls vor Gott, aber nicht vor dem Recht. Es kennzeichnet den tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandlungsprozess des 18. Jahrhunderts, dass man die ständische Rechtsungleichheit nun grundsätzlich in Frage zu stellen begann.«¹⁶⁵ Die überwiegende Mehrzahl der Menschen gehörte zur ländlichen Gesellschaft, die jedoch keineswegs homogen zu begreifen ist. Je nach rechtlicher und wirtschaftlicher Abhängigkeit waren die Lebensbedingungen der bäuerlichen und unterbäuerlichen Gruppen, wie Tagelöhner, Knechte und Mägde, sehr unterschiedlich.¹⁶⁶ Die bäuerliche Gesellschaft teilte mit dem Adel den Wert einer generationenübergreifenden Kontinuität des Landbesitzes, der für den Adel zunächst die Grundlage der ökonomischen Herrschaftsstellung war.¹⁶⁷ Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurde das bisweilen ungezügelte höfische Leben vor allem in Frankreich immer häufiger als wirtschaftlich und moralisch verwerflich angesehen.¹⁶⁸ »Die Kritik am höfischen Lebensstil diente den Bürgern zur moralischen Aufwertung ihrer eigenen Lebensweise, die ganz andere Tugenden erforderte.«¹⁶⁹ Zum Bürgertum gehörten diejenigen Menschen, die zum einen als Großkaufleute und Unternehmer:innen jenseits der Zunftsschranken agierten und Vermögen in kapitalintensiven und exportorientierten Gewerben gewannen sowie akademisch Gebildete, die ihre Profession entweder frei ausübten oder öffentliche Ämter im Recht, der Medizin, den Kirchen oder Universitäten bekleideten.¹⁷⁰ Als bürgerliche Tugenden galten Fleiß, Sparsamkeit, Gewissenhaftigkeit, Keuschheit und Intimität des Familienlebens sowie Aufrichtigkeit und Bescheidenheit.¹⁷¹ Je fester die Menschen in eine Ämterhierarchie eingebunden waren, desto eher wurde ihre Loyalität zur Zentralgewalt entscheidend: »Das soziale Selbstverständnis solcher gebildeter Beamten-Eliten speiste sich nicht mehr aus

165 Stollberg-Rilinger: Die Aufklärung, S. 69. Der Hausstand bezieht sich auf die Rolle, die eine Person im Haus einnimmt, zum Beispiel Herr, Frau, Kind, Knecht oder Magd, vgl. ebd., S. 68.

166 Vgl. Stollberg-Rilinger: Die Aufklärung, S. 71.

167 Vgl. Stollberg-Rilinger: Die Aufklärung, S. 76.

168 Vgl. Stollberg-Rilinger: Die Aufklärung, S. 84.

169 Stollberg-Rilinger: Die Aufklärung, S. 84f.

170 Vgl. Stollberg-Rilinger: Die Aufklärung, S. 88; Lucia Amberg (2004): Wissenswerte Kindheit. Zur Konstruktion von Kindheit in deutschsprachigen Enzyklopädien des 18. Jahrhunderts. Bern: Peter Lang, S. 70.

171 Vgl. Stollberg-Rilinger: Die Aufklärung, S. 84.

der Zugehörigkeit zu einer ständischen Korporation, sondern aus der Nähe zur Staatsgewalt, als deren Instrument man sich empfand: als Diener am Gemeinwohl.«¹⁷² Diese gebildete Elite glaubte, die Ideale der Aufklärung und den Fortschritt der Menschheit verwirklichen zu können.¹⁷³ So ist es nicht verwunderlich, dass gerade aus dieser gesellschaftlichen Strömung heraus Schriften über Kindheit und Erziehung entstanden, da letztere nun vor allem einen fortschrittlichen, zukunftsorientierten Impetus erhielt.¹⁷⁴ Die Historiografien der Kindheit im 18. Jahrhundert zeichnen sich deshalb durch einen besonderen Fokus auf das sich entwickelnde Bürgertum aus.

Entscheidende Veränderungen des Kindheitsbildes in der Frühen Neuzeit resultieren aus den sich zunächst verändernden Rollen der Mitglieder der Familie, insbesondere von Frau und Mann. Im 17. und 18. Jahrhundert wandelte sich allmählich das Sozialleben der bürgerlichen Menschen aufgrund der Trennung von Lebens-, Produktions- und Erwerbsgemeinschaft.¹⁷⁵ Der Pädagoge Ulrich Herrmann argumentiert, dass die Familie nun weniger eine Wirtschafts- und Versorgungsgemeinschaft gewesen sei, sondern vor allem eine »Lebens-, Erlebnis- und Erziehungsgemeinschaft, die sich als kooperative Ehegattenfamilie durch Privatheit und emotionale Intimisierung auszeichnete.«¹⁷⁶ Dieser Wandel verändere auch den Blick auf die Kinder des Bürgertums, die nun nicht mehr nur ökonomisches Kapital als Arbeitskraft waren, wie in bäuerlichen Familien, sondern als zukünftige Generation auch das kulturelle Kapital bildeten. Herrmanns Perspektive auf die Veränderung von Familie als Versorgungs- zur Familie als Erlebnis-

172 Stollberg-Rilinger: Die Aufklärung, S. 91.

173 Vgl. Stollberg-Rilinger: Die Aufklärung, S. 91. Als Aufklärung bezeichnet man geistige und sozialreformerische Bewegungen des 18. Jahrhunderts, die sich auf die universelle Vernunft beriefen. Vgl. dazu Marcelo Caruso (2019): Geschichte der Bildung und Erziehung, Medienentwicklung und Medienwandel. Paderborn: Ferdinand Schöningh, S. 149.

174 Die Aufklärung sollte durch pädagogische Programme von der Kindererziehung bis zur moralischen und politischen Bildung verwirklicht werden. Nach Immanuel Kant musste die Erziehung ein Curriculum von Disziplinierung, Kultivierung, Zivilisierung und Moralisierung durchlaufen. Vgl. dazu Otto Hansmann (1995): Kindheit und Jugend zwischen Mittelalter und Moderne. Ein Lese-, Arbeits- und Studienbuch. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, S. 140.

175 Vgl. Amberg: Wissenswerte Kindheit, S. 69.

176 Ulrich Herrmann (2005): Familie, Kindheit, Jugend. In: Notker Hammerstein/ders. (Hg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte II. 18. Jahrhundert. Vom späten 17. Jahrhundert bis zur Neuordnung Deutschlands um 1800. München: C. H. Beck, S. 69–96, S. 90.

gemeinschaft birgt sicherlich einen idealisierenden Blick auf die Geschichte. Während Männer in den Beamtenstand aufstiegen, sollten sich Frauen ihren ›natürlichen Pflichten‹ widmen: »der Aufsicht über das Hauswesen, der liebenden Sorge für den Ehemann und der aufopferungsvollen Mutter- schaft und Kindererziehung.«¹⁷⁷ War die Beziehung zwischen Hausherr und Hausfrau bisher dadurch gekennzeichnet, dass beide existenziell aufeinander angewiesen waren, gingen Männer des Bürgertums nun eher außerhalb des Hauses dem Erwerb nach und erhielten für ihre Arbeit einen Lohn.¹⁷⁸ Da Frauen nun existenziell abhängiger waren, erscheint es recht euphemistisch, die Familie als Lebens-, Erlebnis- und Erziehungsgemeinschaft zu begreifen. Ungeachtet dessen, dass sich nur die wenigsten von den realen Problemen einer Lebenssicherung freimachen konnten und eine Liebesheirat eingingen, geriet die Frau trotz der vermeintlichen Stärkung ihrer Rolle in die völlige wirtschaftliche Abhängigkeit ihres Mannes.¹⁷⁹ Dem Historiker Richard van Dülmen zufolge »lag die Bedeutung des bürgerlichen Familienideals vor allem in seinem Programmcharakter für zukünftige Generationen, in der Wirklichkeit war es nur gebrochen zu finden.«¹⁸⁰ Mit der Tendenz einer Privatisierung des Familienlebens änderte sich auch der Umgang mit Kindern, deren Erziehung und Bildung nun zur zentralen Aufgabe der Mutter wurde.¹⁸¹

In die ›junge Generation‹ mußte nun emotional und ausbildungsmäßig investiert werden. Sie wurde gewissermaßen Zukunftskapital, das es zu pflegen und zu mehren galt, weil sie der Garant des künftigen ökonomischen, sozialen und kulturellen Status der Familie wurde, vor allem in der sich nun durchsetzenden bürgerlichen Leistungsgesellschaft.¹⁸²

Da nun nicht mehr ausschließlich das adelige Geschlecht die Stellung im Staat, sondern vielmehr der Grad der Ausbildung den individuellen Werdegang bestimmte, orientierte sich die bürgerliche Schicht an der ›Brauch-

177 Stollberg-Rilinger: Die Aufklärung, S. 148.

178 Vgl. Stollberg-Rilinger: Die Aufklärung, S. 151.

179 Vgl. Richard van Dülmen (1990): Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit I. Das Haus und seine Menschen. 16.–18. Jahrhundert. München: C. H. Beck, S. 231f.

180 Van Dülmen: Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit I, S. 231.

181 Vgl. Herrmann: Familie, Kindheit, Jugend, S. 76.

182 Herrmann: Familie, Kindheit, Jugend, S. 76.

barkeit der einzelnen Personen, die wesentlich von ihrer Bildung abhängig gemacht wurde.¹⁸³ Im späten 18. Jahrhundert wurde die Menschheitsgeschichte im Zuge der industriellen Revolution in Großbritannien, der Ausdifferenzierung der Wissenschaften und der von Europa ausgehenden Kolonialisierung als Geschichte des Fortschritts gedacht, die sich auch auf die Erziehung der Einzelnen auswirkte. Doch »[d]as Bild vom gefährlichen, unzivilisierten Kind blieb bestehen; der Ausweg bestand nun aber nicht mehr vorrangig in der Vermittlung von Frömmigkeit, sondern in Bildung.«¹⁸⁴ Da nicht mehr die Frage nach ›gut‹ und ›böse‹ oder ›sündhaft‹ und ›gottesfürchtig‹ gestellt wurde, sondern die ›Vernunft‹ oder ›Unvernunft‹ in den Vordergrund rückte, waren das Streben nach Vervollkommenung und die Ermutigung zur Gestaltung einer glücklichen Zukunft bestimmend.¹⁸⁵

Kindheit und Jugend wurden dementsprechend als eine Phase des Einschwörens auf die bürgerlichen Tugenden und der frühzeitigen beruflichen Sozialisation gedacht.¹⁸⁶ Auch wenn zunächst nur wenige Menschen zu dieser bürgerlichen Schicht gehörten, wird ihre Hoffnung auf eine bessere Zukunft und eine Höherbildung der Menschheit als zentrales Merkmal der Geschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts deutlich.¹⁸⁷ Die beiden Angelpunkte, um die sich die Erziehung – zumindest idealtypisch in den Schriften – dreht, sind zukünftiges Glück und Brauchbarkeit, sodass man zu einem nützlichen Mitglied der Gesellschaft würde und befähigt sei, das eigene Glück zu befördern.¹⁸⁸ Kindheit müsse deshalb ein Schonraum sein, in dem Kinder sich entwickeln können, die Jugend sei eine Reifezeit, um den vollen Charakter auszubilden.¹⁸⁹ Doch diese Vorstellungen sind Ideale der bürgerlichen Mittel- und Oberschichten. In ärmeren Familien waren Kindheit und Jugend von Arbeit geprägt, um den eigenen Lebensunterhalt und den der Familie zu sichern. Diese Kluft zwischen Idealbild und Lebensrealität bestand noch bis weit ins 20. Jahrhundert.¹⁹⁰

183 Vgl. Amberg: Wissenswerte Kindheit, S. 68.

184 Winkler: Kindheitsgeschichte, S. 59.

185 Vgl. Winkler: Kindheitsgeschichte, S. 59; Herrmann: Kind und Familie im 18. Jahrhundert, S. 17.

186 Vgl. Hansmann: Kindheit und Jugend zwischen Mittelalter und Moderne, S. 180.

187 Vgl. Hansmann: Kindheit und Jugend zwischen Mittelalter und Moderne, S. 141.

188 Vgl. Amberg: Wissenswerte Kindheit, S. 331.

189 Vgl. Hartmut Titze (2019): Generationen und sozialer Wandel von 1770 bis heute. Eine Einführung. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 63.

190 Vgl. Ulrich Herrmann (1988): Kind und Familie im 18. Jahrhundert. In: Johannes Oehme (Hg.): Das Kind im 18. Jahrhundert. Beiträge zur Sozialgeschichte des Kindes. Lübeck:

Die Debatte über Kinder, ihr ›Wesen‹ und ihre Rolle in der Gesellschaft wurde im 18. Jahrhundert nicht nur in der Philosophie und sich etablierenden Pädagogik geführt, auch religiöse Gemeinschaften und Institutionen prägten wie schon in den Jahrhunderten zuvor den Diskurs. So gelten beispielsweise pietistische Bewegungen im Protestantismus als einflussreich. Ihnen wird eine veränderte Einstellung zur Kindererziehung zugeschrieben, da Kinder und Jugendliche stärker beobachtet wurden, nicht nur, um sie zu kontrollieren, sondern auch, um ein tieferes psychologisches Wissen über sie zu erlangen.¹⁹¹ Der evangelische Theologe August Hermann Francke gehört zu den Vertretern einer pietistischen Pädagogik, der die Pädagogikgeschichte nachhaltig beeinflusste und mit den bis heute bestehenden Franckeschen Stiftungen – pädagogischen und sozialen Einrichtungen in Halle an der Saale – auch fortwährend einen Einfluss auf das Leben der Menschen hat. In seinen 1702 erschienenen *Pädagogischen Schriften* entwickelt Francke ein Erziehungsprogramm, das den Menschen bessern, bekehren und erretten sollte. Die Erziehung der Kinder und Jugendlichen sah er als grundlegende Lebensaufgabe an, um »zur ›Ehre Gottes‹ ein gutes Werk zu tun.«¹⁹² Seiner Vorstellung nach seien Kinder in einem hohen Maße hilflos und sowohl zu gutem als auch zu bösem Denken und Handeln beeinflussbar. Gerade deshalb bestehe von Seiten der Erwachsenen eine erzieherische Verantwortung für Kinder.¹⁹³ Sie seien mit der Erbsünde belastet und mit Unglauben auf die Welt gekommen.¹⁹⁴ Die Erbsünde käme im Eigenwillen der Menschen zum Ausdruck, weshalb es diesen Willen schon im Kind zu brechen gelte, »um es für die Gnade der Bekehrung empfänglich und bereit zu machen.«¹⁹⁵ Die Maxime der Franckeschen Erziehungslehre war die Ehre

Hansisches Verlagskontor H. Scheffler, S. 9–22, S. 15. Das Modell der *Kernfamilie*, die lediglich die Eltern- und Kindergeneration umfasst, wurde erst im 20. Jahrhundert von sämtlichen gesellschaftlichen Schichten übernommen. Vgl. dazu Titze: Generationen und sozialer Wandel von 1770 bis heute, S. 60.

191 Vgl. Caruso: Geschichte der Bildung und Erziehung, S. 141.

192 Loch: Pädagogik am Beispiel August Hermann Franckes, S. 265.

193 Vgl. Loch: Pädagogik am Beispiel August Hermann Franckes, S. 272.

194 Vgl. August Hermann Francke (1726): Catechismus-Predigten. Darinnen Die V. Hauptstücke des kleinen Catechismi Lutheri, zu gründlicher Erbauung im wahren thätigen Christenthum, abgehandelt sind. Halle: Wäysehaus, S. 211.

195 Andreas Gestrich (2004): Ehe, Familie, Kinder im Pietismus. Der ›gezähmte Teufel. In: Martin Brecht/Klaus Deppermann/Ulrich Gäßler/Hartmut Lehmann (Hg.): Geschichte des Pietismus 4. Glaubenswelt und Lebenswelten. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht,

Gottes, die als Hauptzweck in der Erziehung und Unterweisung der Kinder immer präsent sein müsse.¹⁹⁶ Religiöse Perspektiven wie jene des Pietisten Francke blieben bedeutsam für die Auseinandersetzungen mit dem Konzept der Kindheit im 18. Jahrhundert, doch wurden Stimmen, die Fragen der Ursünde und der grundsätzlich bösen Natur des Menschen hinter sich ließen, zunehmend einflussreicher.¹⁹⁷

2.4.1 Das Kind als *tabula rasa*

Maßgebender Vorreiter einer veränderten Haltung gegenüber der Phase der Kindheit war der englische Arzt und Philosoph John Locke, der mit seiner 1693 erschienenen Schrift *Some Thoughts Concerning Education*, die in Deutschland 1708 unter dem Titel *Gedanken über Erziehung* publiziert wurde, ein Werk hervorbrachte, das das ganze 18. Jahrhundert hindurch in Europa rezipiert wurde. Lockes Ansinnen ist es, zu zeigen, wie ein junger Gentleman von früher Kindheit an erzogen werden sollte.¹⁹⁸ Die Erziehung von Töchtern würde nicht in allen Punkten mit der von Söhnen übereinstimmen und findet in Lockes Abhandlung wenig Berücksichtigung. Seine Konzeption eines Erziehungsprogramms nur für Jungen war für diese Zeit nicht ungewöhnlich, richteten sich doch die meisten Schriften an männlichen Nachwuchs. Die männliche Erziehung galt als allgemeine Erziehung, für Töchter waren zusätzliche Anmerkungen nötig.¹⁹⁹ Ihre Rolle war jedoch schon früh festgeschrieben: »Für Mädchen und junge Frauen galt noch bis zur Wende des 18. Jahrhunderts der Grundsatz, daß sie zur Sittsamkeit und für das Hauswesen zu erziehen und bilden seien: zur Gattin, Hausfrau und Mutter.«²⁰⁰ Das Kind und die Kind-

S. 498–521, S. 512. Die pietistische Erziehung war gekennzeichnet durch ein Zurückdrängen körperlicher Züchtigung und den Einsatz didaktischer Methoden, doch gibt es auch Quellen, die von vielfältigen Mechanismen psychischer Gewalt zeugen. Vgl. dazu ebd., S. 513; S. 515.

196 Vgl. August Hermann Francke (1885): A. H. Francke's Pädagogische Schriften nebst der Darstellung seines Lebens und seiner Stiftungen. Langensalza: Beyer, S. 2.

197 Vgl. Caruso: Geschichte der Bildung und Erziehung, S. 145.

198 Vgl. John Locke (2020): Gedanken über Erziehung (*Some Thoughts Concerning Education*, 1693), hg. v. Dirk Schuck. Übers. v. Heinz Wohlers. Hamburg: Felix Meiner Verlag, S. 10.

199 Vgl. Amberg: Wissenswerte Kindheit, S. 330.

200 Ulrich Herrmann (2005): Kulturelles Leben und seine Medien. Kinder- und Jugendliteratur. In: Notker Hammerstein/ders. (Hg.): Handbuch der deutschen Bildungs-

heit waren also primär Konzepte, die das männliche Kind und die männliche Kindheit betrafen.²⁰¹ Die Adressatin der publizierten *Gedanken über Erziehung* war Englands wohlhabender Landadel, die Gentry.²⁰² Die Erziehung der Söhne des niederen Adels behandelt Locke mit Blick auf körperliche Bedürfnisse, Veranlagungen und Gewohnheiten, Tugenden und notwendigerweise zu erlernende Wissensbestände wie Latein, Astronomie, Gesetzgebung und Rhetorik. Eine maßgebliche Neuerung seines Erziehungskonzeptes bestand in der Annahme, das Kind sei nicht mit der Erbsünde vorbelastet, sondern der Mensch wäre vielmehr durch die Übel des gesellschaftlichen Lebens verdorben.²⁰³ Locke argumentiert, dass Glück oder Elend größtenteils das eigene Werk des Menschen seien: »Wessen Geist nicht ein weiser Führer ist, der wird nie den rechten Weg finden; und wessen Leib hinfällig und schwach ist, der wird nie auf ihm vorankommen können.«²⁰⁴ Die großen Unterschiede zwischen den Menschen würden dementsprechend durch die Erziehung geschaffen, die die Grundlage für das weitere Leben bilde. John Locke verwendet die Metapher der *tabula rasa*, das Kind sei also von Geburt an ein weißes Papier oder Wachs, »das man bilden und formen kann, wie man will.«²⁰⁵ Kinder sind laut ihm nicht mehr wie noch zuvor postuliert mit der Erbsünde belastet, sondern gelten als »Verkörperung des Idealbildes der Unschuld, eines moralisch noch vollkommen indifferenten Wesens.«²⁰⁶ Da die Ursünde für Locke keine Rolle mehr spielt, gelte es, das Handeln des Menschen verstärkt zu beobachten und zu reflektieren.²⁰⁷ Lockes Erziehungsprogramm fokussiert deshalb stark auf eine Entwicklungsgeschichte, »die als Lerngeschichte durch Vorbild und Gewöhnung, Erfahrung und Einsicht mit dem Ziel der Selbstregulierung

geschichte II. 18. Jahrhundert. Vom späten 17. Jahrhundert bis zur Neuordnung Deutschlands um 1800. München: C. H. Beck, S. 485–498, S. 491.

201 Vgl. Amberg: Wissenswerte Kindheit, S. 327.

202 Vgl. Dirk Schuck (2020): Einleitung. In: John Locke, *Gedanken über Erziehung (Some Thoughts Concerning Education, 1693)*, hg. v. dems. Übers. v. Heinz Wohlers. Hamburg: Felix Meiner Verlag, S. VII–XLVII, S. XVI.

203 Vgl. Amberg: Wissenswerte Kindheit, S. 66.

204 Locke: *Gedanken über Erziehung*, S. 7.

205 Locke: *Gedanken über Erziehung*, S. 259. *Tabula rasa* ist der lateinische Ausdruck für eine Wachstafel, in die mit einem Griffel geritzt werden kann. Durch das Abschaben der oberen Wachsschichten kann die Tafel geglättet und wie ein ›unbeschriebenes Blatt‹ neu beschrieben werden.

206 Hansmann: Kindheit und Jugend zwischen Mittelalter und Moderne, S. 139.

207 Vgl. Caruso: Geschichte der Bildung und Erziehung, S. 146.

beeinflußt werden kann.«²⁰⁸ Die Grundlage dafür biete die physische Entwicklung, weshalb sich Locke über angemessene Bekleidung und Nahrung, den Konsum von Alkohol sowie den Bedarf an Schlaf und Arznei äußert, bevor er auf die Wesensarten von Kindern und zu erlernende Tugenden eingeht. Lockes Erziehungsprogramm ist durchaus an Strenge und Disziplin orientiert. So argumentiert er, dass der große Fehler in der Kindererziehung häufig darin bestünde, dass der Geist nicht frühzeitig gehorsam und der Vernunft gefügig gemacht würde, wo er doch am Anfang noch nachgiebig und leicht zu beugen sei.²⁰⁹ In dieser Auffassung ist eine Nähe zur pietistischen Erziehungslehre, wie sie beispielsweise August Hermann Francke entwickelt hat, zu beobachten. Je jünger die Kinder seien, desto eher sei es erforderlich, Strenge walten zu lassen, »und wenn sie durch richtige Anwendung ihre Wirkung getan hat, muss sie gelockert und in eine andere Form der Führung umgewandelt werden.«²¹⁰ Die Notwendigkeit zu Zucht und Disziplin argumentiert Locke mit dem Mangel an kindlicher Urteilskraft, weshalb Freiheit und Nachsicht den Kindern nicht bekömmlich seien.²¹¹ Mit dem Grad, mit dem die Vernunft in den Menschen zunehme, gelte es, die Strenge zurückzunehmen, sei sie doch gegenüber denjenigen, die über Vernunft zur eigenen Lebensführung verfügen, ein schlechtes Verhalten.²¹² Diese Ausführungen über Strenge und Disziplin bedeuten jedoch nicht, dass Locke zu physischer oder psychischer Gewalt aufrief. Ihm sind die Gefahren einer gewaltvollen Erziehung durchaus bewusst:

Wenn andererseits der Geist der Kinder zu sehr gezügelt und gedemütigt wird, wenn ihre Lebensgeister durch eine zu streng auf ihnen lastende Hand niedergedrückt und gebrochen werden, dann verlieren sie alle Kraft und Strebsamkeit und befinden sich in einem schlimmeren Zustand als vorher.²¹³

Viel eher müssten Kinder Eindrücke und Erfahrungen sammeln, um zum Nachdenken angeregt zu werden. Während Franckes oberstes Erziehungsziel in der Ehre Gottes lag, war es für Locke die Tugend, die angestrebt wer-

208 Herrmann: Erziehung und Bildung, S. 102.

209 Vgl. Locke: Gedanken über Erziehung, S. 33.

210 Locke: Gedanken über Erziehung, S. 44.

211 Vgl. Locke: Gedanken über Erziehung, S. 42.

212 Vgl. Locke: Gedanken über Erziehung, S. 42.

213 Locke: Gedanken über Erziehung, S. 45.

den müsse. Die Tugend sei das dauerhafte und wesentliche Gute, das gefestigt werden müsse, bis der junge Mann eine echte Neigung zu ihr empfinde und »seine Stärke, seine Ehre und sein Vergnügen darauf richtet.«²¹⁴ Locke versteht die Tugend als eine Gabe, die sowohl die Kommunikation mit Mitmenschen betrifft als auch den persönlichen Charakter. Für einen Gentleman sei sie unbedingt erforderlich, wolle er sich bei anderen schätzenswert und beliebt machen, vor sich selbst Achtung haben und sich nichts vorwerfen müssen.²¹⁵ Wenn Locke die Erbsünde auch nicht mehr als geburtsggegeben ansieht, so ist sein Weltbild nicht atheistisch: »Als Grundlage der Tugend sollte seinem Gemüt ein wahrer Begriff von Gott eingeprägt werden als dem unabhängigen höchsten Wesen, dem Urheber und Schöpfer aller Dinge, von dem wir alles empfangen, was wir haben, der uns liebt und uns alle Dinge gibt.«²¹⁶

John Lockes *Gedanken über Erziehung* hatten in der Rezeption seinerzeit einen hohen Stellenwert für die Vorstellung von Kind und Kindheit. Obwohl aus heutiger Sicht Jean-Jacques Rousseau als einer der einflussreichsten Philosophen zur Kindheit im 18. Jahrhundert gilt, spielte dieser »eine weit aus marginalere Rolle, als dies in heutigen Darstellungen zur Geschichte der Erziehung nachzulesen ist.«²¹⁷ Umso notwendiger ist es, Rousseaus Kindheitskonzept genauer zu betrachten, fehlt es doch in keiner Abhandlung über Kindheitsgeschichte und beeinflusste Vorstellungen von Kindheit nachhaltig.

2.4.2 Kindheit zwischen Natur und Kultur

Jean-Jacques Rousseaus 1762 erschienener Erziehungsroman *Émile oder Über die Erziehung*, in dem der Autor als Erzieher seines Schützlings Émile auftritt, »ist eine Utopie, ein Gedankenexperiment, ein philosophisches Traktat über die Menschheit und ihre Entwicklung.«²¹⁸ Sein Werk ist Spiegel eines philosophischen Programms, das die Menschheit als Ganzes betrifft. Das Wohlergehen einzelner Kinder kann kaum im Vordergrund gestanden

214 Locke: *Gedanken über Erziehung*, S. 73.

215 Vgl. Locke: *Gedanken über Erziehung*, S. 162.

216 Locke: *Gedanken über Erziehung*, S. 162.

217 Amberg: *Wissenswerte Kindheit*, S. 348. Lucia Amberg analysiert und vergleicht Enzyklopädien des 18. Jahrhunderts und kommt zu dem Schluss, dass dort teilweise ein anderes Bild der modernen Kindheit vermittelt wird, als es die pädagogische Geschichtsschreibung, die sich primär entlang von Klassikern konstituiert, nahelegt.

218 Winkler: *Kindheitsgeschichte*, S. 67.

haben, denn seine eigenen fünf Kinder gab Rousseau in ein Findelhaus.²¹⁹ Sein Kindheitskonzept ist ebenso wie Lockes Bild losgelöst von der Erbsünde. Rousseau betrachtet Kinder nicht länger als schwach, sondern erkennt das Lernen sowohl als Notwendigkeit als auch als Stärke und Chance an, »[v]ieles lernen zu können, eine offene Entwicklung vor sich zu haben und nicht auf einen bestimmten Lebensgang festgelegt zu sein.«²²⁰ Das Kind verkörpert für ihn Unschuld und natürliche Reinheit, die durch eine prämoralische Instinktstruktur ungebrochen bleibe.²²¹ Rousseau legt im Vergleich zu Francke und Locke einen anderen Fokus auf die Entwicklung von Kindern. Während für letztere die Erziehung schon möglichst früh beginnen sollte, wollte Rousseau das Kind möglichst lange einflussfrei sehen: »Übt seinen Körper und seine Glieder, seine Sinne und seine Kräfte, laßt aber seine seelischen Kräfte solange als möglich in Ruhe!«²²² Sobald das Alter der Vernunft käme, würde die gesellschaftliche Unterdrückung beginnen. Die Kindheit sei deshalb der Lebensabschnitt, in dem der Mensch eine natürliche Freiheit genieße und wenigstens eine Zeitlang von den Lastern der Gesellschaft ferngehalten würde.²²³ Auf Basis dieser Ansichten postuliert Rousseau eine *negative Erziehung*:

Sie darf das Kind nicht in der Tugend und in der Wahrheit unterweisen, sondern sie muß das Herz vor Laster und den Verstand vor Irrtümern bewahren. Wenn es euch gelingt, nichts zu tun und zu verhindern, daß etwas getan werde, den Zögling gesund und stark bis ins zwölfe Lebensjahr zu bringen, selbst wenn er links von rechts nicht unterscheiden kann, so würde sich nun sein Geist von der ersten Lektion an der Vernunft öffnen. Nichts würde den Erfolg eurer Bemühungen verhindern, da er ohne Vorurteile und Gewohnheiten ist. Bald wäre er unter euren Händen der weiseste Mensch.²²⁴

Im Vordergrund des Umgangs mit Kindern stehe also lediglich die physische Erziehung, über die ›Zivilisation‹ hingegen, deren Luxus und Bequem-

219 Vgl. Winkler: Kindheitsgeschichte, S. 67.

220 Herrmann: Erziehung und Bildung, S. 104.

221 Vgl. Hansmann: Kindheit und Jugend zwischen Mittelalter und Moderne, S. 154.

222 Jean-Jacques Rousseau (1998): *Emil oder Über die Erziehung (Emile ou de l'éducation, 1762)*, hg. v. Ludwig Schmidt. Paderborn: Ferdinand Schöningh, S. 73.

223 Vgl. Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*, S. 67.

224 Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*, S. 72f.

lichkeiten, dürfe das Kind nichts wissen.²²⁵ Gefühle, Leidenschaften und die Fantasie müssten inaktiv gehalten werden, auch emotionale Bindungen wie Freundschaften und Liebe gingen das Kind nichts an.²²⁶ Das Glück des Kindes speise sich aus seiner inneren Harmonie, der äußerer Unabhängigkeit und Freiheit sowie aus der Naturergebenheit. Es arbeite sich aus einem Zustand, in dem es seine Bedürfnisse nur mit Hilfe anderer befriedigen kann, heraus, und erlange in der Jugend einen Reifezustand, »in dem ein vollkommenes Gleichgewicht zwischen seinen Bedürfnissen und den Kräften herrscht, die es entwickelt und die gerade ausreichen, jene zu befriedigen.«²²⁷ Rousseaus Vorstellungen über Erziehung speisen sich aus der Ansicht, dass das Gute im Menschen nur unter moralisch intakten, ›natürlichen‹ Verhältnissen gedeihen könne.²²⁸ Spätestens nach diesen Ausführungen wird klar, dass sein Erziehungsroman eine Utopie ist, stellt sich doch die Frage, wo ein Kind denn dann aufwachsen kann. Rousseau beantwortet diese Frage deutlich: Ihm zufolge solle das Kind auf dem Land erzogen werden, fern von Bediensteten und der ›Sittenlosigkeit der Städte.«²²⁹ Sowohl die ›Natürlichkeit‹ des Landlebens als auch die Häuslichkeit des Familienlebens seien geeignete Orte, um fern der moralisch nicht mehr intakten Öffentlichkeit zu wohnen.²³⁰ Rousseaus Konstruktion eines reinen Naturzustandes versteht der Literaturwissenschaftler Hans-Heino Ewers als einen theoretischen Rückgang auf den ›Nullpunkt der Entwicklung‹, um das Wesen des Menschen *vor* der Beeinflussung und Veränderung durch die Gesellschaft festzuhalten.²³¹ Damit agiert *Emile* in einem Diskurs über den Naturzustand des Menschen, der seit dem 17. Jahrhundert breit geführt wurde. Mit der Etablierung der Naturforschung, ersten evolutionstheoretischen Ansätzen und der Begegnung mit fremden, als ›Wilde‹ bezeichneten Menschen im Zuge der Kolonialisierung, wurde die Diskussion um den Naturzustand des Menschen vorangetrieben. Gerade letztere Entwicklung, die Genese neuer Wissensbestände durch Reiseberichte, lässt

225 Vgl. Hans-Heino Ewers (1989): Kindheit als poetische Daseinsform. Studien zur Entstehung der romantischen Kindheitsutopie im 18. Jahrhundert. Herder, Jean Paul, Novalis und Tieck. München: Wilhelm Fink, S. 43.

226 Vgl. Ewers: Kindheit als poetische Daseinsform, S. 45.

227 Ewers: Kindheit als poetische Daseinsform, S. 43.

228 Vgl. Herrmann: Familie, Kindheit, Jugend, S. 87.

229 Rousseau: Emil oder Über die Erziehung, S. 75.

230 Vgl. Herrmann: Familie, Kindheit, Jugend, S. 87.

231 Vgl. Ewers: Kindheit als poetische Daseinsform, S. 50.

erkennen, dass Kinder und ›Wilde‹ häufig gegenübergestellt und verglichen wurden. Jean-Jacques Rousseau betont, dass es in der Erziehung eines Kindes zu einem natürlichen Menschen nicht darum ginge, es zu einem ›Wilden‹ zu machen. Es genüge, dass sich der Mensch weder durch Leidenschaften noch durch die Meinung der Menge fortreißen lasse und von keiner Autorität außer der Vernunft beherrscht werde.²³² Die Vernunft wurde in aufklärerischen Traditionen idealisiert und dem Erwachsenenalter zugeschrieben, den Gegensatz dazu bildeten die Kinder und die ›Wilden‹.²³³ Martina Winkler hebt diese Dimension des aufklärerischen Menschenbildes deutlich hervor: »Wenn der Humanismus ›den Menschen‹ feierte, so war damit der weiße, männliche, erwachsene Mensch gemeint. Kinder dagegen bildeten – gemeinsam mit Frauen und der indigenen Bevölkerung Amerikas – nur die Folie, auf der dieses Ideal konstruiert wurde.«²³⁴ Die Konstruktionsprozesse von Kindheit in der Neuzeit interagieren sowohl hinsichtlich positiver, vorbildhafter Wertungen, als auch negativer, abschreckender Bilder mit Vorstellungen von ›Wilden‹ und tragen so zur Konstruktion eines europäischen, erwachsenen Selbstbildes der Zivilisation bei.²³⁵ Die aufklärerischen

232 Vgl. Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*, S. 263f.

233 Vgl. Winkler: *Kindheitsgeschichte*, S. 43; Yvonne-Patricia Alefeld (1996): *Göttliche Kinder. Die Kindheitsideologie in der Romantik*. Paderborn: Ferdinand Schöningh, S. 28.

234 Winkler: *Kindheitsgeschichte*, S. 43. Der Begriff *Humanismus* bezeichnet Strömungen des 18. und 19. Jahrhunderts, die die ›Humanität‹, das heißt die Menschlichkeit, gedacht als normativer Begriff mit dem Potenzial zur Optimierung des Menschen, zum Ziel der Bildung machte. Vgl. dazu Hubert Cancik (2021): *Humanismus*. In: ders./Burkhard Gladigow/Karl-Heinz Kohl (Hg.): *Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe III*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 173–185, S. 173.

235 Vgl. Winkler: *Kindheitsgeschichte*, S. 72. Eine Konstruktion der ›edlen Wilden‹ ist beispielsweise in Louis-Antoine de Bougainvilles Reisebericht aus Tahiti zu beobachten. Bougainville schreibt: »Ich habe niemals so wohlproportionierte Männer gesehen: Um einen Mars oder Herkules zu malen, würde man nirgends schönere Muster finden.« Louis-Antoine de Bougainville (1999): *Reise um die Welt 1766–1769 (Voyage autour du monde, 1771)*, hg. v. Detlef Brennecke. Stuttgart: Edition Erdmann, S. 189. Ein negatives Konzept der ›gefährlichen Wilden‹ findet sich beispielsweise bei Gaspar de Carvajal, der über ›Indianer‹ schreibt: »Aber wie sahen diese Indianer aus! Ihr Leib war mit roten und blauen Streifen bemalt, in ihren schwarzen Haarzotteln steckten große Federn. Am scheußlichsten aber waren die Gesichter. Durch ihre Nase war ein Muschelscherben gebohrt, und lange Palmdornstacheln starnten rings um den Mund. Dadurch glichen sie Raubtieren. Doch das war noch nicht alles: diese Menschen – waren es Menschen? – hatten lange Schwänze! Ehe wir uns dessen versahen, prasselten Pfeile auf das Deck der ›Victoria‹ nieder.« Gaspar de Carvajal (1996): *Das Tagebuch des Gaspar de Carvajal (Relación)*.

Erziehungsschriften, wie Rousseau sie beispielsweise verfasste, richten sich demnach nicht an die Begleitung real existierender Kinder, sondern stellen politische Programme dar, die gewährleisten sollen, dass »die ›Ordnung der Natur‹ durch eine vernünftigerweise politisch-rechtlich geregelte ›Ordnung der Freiheit‹«²³⁶ ersetzt wird. Mit seinem vernunftorientierten Kindheitskonzept auf der einen Seite und der Idealisierung der Natur auf der anderen Seite, steht Jean-Jacques Rousseau an der Schnittstelle zwischen einem aufklärerischen und einem romantischen Kindheitsbild, das sich gegen Ende des 18., vor allem aber im 19. Jahrhundert entwickelt hat, und die Kindheit als wahrhaftig, emotional und nahe an der Natur idealisierte.²³⁷ Bevor das romantische Kindheitsbild näher beleuchtet wird, lege ich einen Fokus auf die materielle Kultur der Kindheitsgeschichte im 18. Jahrhundert.

2.4.3 Kinder als Adressat:innen der Musik und Literatur

Auch wenn erste Schriften, die sich explizit an Kinder richten, wie beispielsweise Johann Amos Comenius' *Orbis sensualium pictus*, vereinzelt schon in der Frühen Neuzeit entstanden sind, kann das späte 18. Jahrhundert als Zeitalter der Erfindung der Kinder- und Jugendliteratur verstanden werden. Auch die Musikwissenschaft erkennt für diesen Zeitraum eine veränderte Position des Kindes. Die verstärkte Produktion von Kindermusik sowie Kinder- und Jugendliteratur wird deshalb im Folgenden skizziert.

Der Musikwissenschaftler Christoph Henzel argumentiert, dass sich im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts im Zuge der strikteren Trennung zwischen der Welt der Erwachsenen und der der Kinder sowie einer bereits erkennbaren romantischen Verklärung der Kindheit das Repertoire, die Art des Komponierens und das Denken über Musik mehr und mehr an Kindern orientierten.²³⁸ Das Kind wurde in dieser Zeit erstmals zum Adressaten von

ón del nuevo descubrimiento del famoso río Grande que descubrió por muy gran ventura el capitán Francisco de Orellana, 1542). In: Evamaria Grün (Hg.): Die Entdeckung von Peru 1526–1712. Die Eroberung des Inkareiches durch Pizarro und andere Conquistadoren. Die Augenzeugenberichte von Celso Gargia, Gaspar de Carvajal, Samuel Fritz. Stuttgart: Edition Erdmann, S. 216–260, S. 232f.

236 Hansmann: Kindheit und Jugend zwischen Mittelalter und Moderne, S. 154.

237 Vgl. Winkler: Kindheitsgeschichte, S. 66; S. 75.

238 Vgl. Christoph Henzel (2012): Kind und Kindheit in der Musik. Wandel in der Klaviermusik vom 18. zum 20. Jahrhundert. In: Barbara Busch/ders. (Hg.): Kindheit im Spiegel

Musik, so entstanden beispielsweise im Jahr 1766 Christian Felix Weisses *Lieder für Kinder*, die in Flensburg publiziert wurden.²³⁹ Die Textsammlung enthält Lieder über Themen wie Schönheit, den Tod, die Freiheit oder Flora und Fauna, die mit Tugenden belegt sind: So ist das Veilchen »der Demuth Ebenbild«²⁴⁰, ein Vögelchen hat schwere Sorgen: »Wie, follt es dich vielleicht gereun,/ Bey mir hier eingesperrt zu feyn?/ Da flieg in Freyheit wieder!«²⁴¹ und der *wahre Reichthum* sei die Tugend: »Ein Weiser sammlet Schätze ein,/ Die nie mit ihm sterben./ Die Tugend ifts, nach dieser Zeit/ Folgt sie ihm in die Ewigkeit.«²⁴² Weisses Liedsammlung richtete sich explizit an Kinder und intidierte die Vermittlung von Werten, die in einer bürgerlichen Tradition stehend als erstrebenswert galten. Neben der Produktion von Liedsammlungen, die das Repertoire um Texte für Kinder erweiterten, wurde das Kind am Ende des 18. Jahrhunderts auch zum Objekt der Musikpädagogik: »Über Lieder hinaus handelt es sich vor allem um Musik für das Klavier, dem wichtigsten Instrument der bürgerlichen Hausmusik.«²⁴³ Eine dritte Bewegung, die vor allem im Zuge romantischer Strömungen aufkam, machte die Kindheit zum Gegenstand von Kompositionen. Die erste Lebensphase wurde als Urzustand des Bewusstseins verstanden, was sich in der musikalischen Komposition widerspiegelt.²⁴⁴

Die Ergebnisse der Forschungen der Historischen Musikwissenschaft über Kindheit im 18. Jahrhundert korrelieren mit den Erkenntnissen der Literaturwissenschaft, die für den gleichen Zeitraum eine vermehrte Produktion an Kinder- und Jugendliteratur feststellt. Auch wenn im Jahr 1770 lediglich 15 % und 1800 25 % der Bevölkerung lesen konnten, schritt die Alphabetisierung im 18. Jahrhundert immer weiter fort.²⁴⁵ Den Literaturwissenschaftlerinnen Gina Weinkauff und Gabriele von Glasenapp zufolge veränderte sich durch

der Musikkultur. Eine interdisziplinäre Annäherung. Augsburg: Wißner-Verlag, S. 57–66; S. 57.

239 Vgl. Henzel: Kind und Kindheit in der Musik, S. 57.

240 Christian Felix Weisse (1767): *Lieder für Kinder*. Leipzig: M. G. Weidmanns Erben und Reich, S. 5.

241 Weisse: *Lieder für Kinder*, S. 10.

242 Weisse: *Lieder für Kinder*, S. 13.

243 Henzel: Kind und Kindheit in der Musik, S. 57.

244 Vgl. Henzel: Kind und Kindheit in der Musik, S. 57.

245 Vgl. Urte von Kortzfleisch (1988): Schulbildung im 18. Jahrhundert. Anspruch und Wirklichkeit. In: Johannes Oehme (Hg.): *Das Kind im 18. Jahrhundert. Beiträge zur Sozialgeschichte des Kindes*. Lübeck: Hansisches Verlagskontor H. Scheffler, S. 43–54, S. 43.

die Alphabetisierung und die technischen Fortschritte des Buchdrucks »das gesellschaftlich dominierende Leseverhalten von einer intensiven, auf wenige kanonische Texte und deren Auslegung konzentrierten, zu einer extensiven, novitätenorientierten Lektüre.«²⁴⁶ Doch nicht nur die sozialen und materiellen Umstände bedingten den Aufschwung einer an Kinder und Jugendliche adressierten Literatur, auch die Pädagogisierung der Kindheit im Zuge der Aufklärung entfaltete hier ihre Wirkung. Die Werte, Normen und Tugenden, die sich von den als überholt geltenden religiösen Anweisungen unterschieden, wurden über Kinder- und Jugendliteratur sowie Musikproduktionen vermittelt, »weil die ›neue Zeit‹, die ›neue Gesellschaft‹, der ›neue Mensch‹ sich anders verstehen lernen mußten.«²⁴⁷ Mit unterhaltsamen Erzählungen sollten sich Kinder und Jugendliche bürgerliche Tugenden wie Fleiß, Ordnung und Pünktlichkeit aneignen und diese einüben, doch auch religiöse Inhalte gehörten zum festen Bestandteil der Kinder- und Jugendliteratur.²⁴⁸

Die im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit erschienenen Texte für nicht-erwachsene Adressat:innen können im Vergleich zur Kinder- und Jugendliteratur des späten 18. Jahrhunderts lediglich als Vorläufer betrachtet werden, da erst zu dieser Zeit ein deutlicher Unterschied zwischen Kindheit und Jugend als je eigenständigen Lebensphasen in Textproduktionen gemacht wurde, weshalb es auch erst seit den 1760er-Jahren eine Kinder- und Jugendliteratur nach heutigem Verständnis gibt.²⁴⁹ Die bisherige Kinder- und Jugendliteratur, die im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit entstanden ist, bestand hauptsächlich aus der Umwidmung von Werken aus der allgemeinen Literatur, das Schreiben für Kinder jedoch etablierte sich in der Zeit der Aufklärung als eigenständige kulturelle Praxis.²⁵⁰ Weinkauff und von Glasenapp konstatieren für die Zeit weniger einen literarischen Nachlass in Form von Klassikertexten, sondern würdigen die Kinder- und Jugendliteratur der Aufklärung vor allem in ihren historischen Leistungen:

246 Gina Weinkauff/Gabriele von Glasenapp (2010): Kinder- und Jugendliteratur. Paderborn: Ferdinand Schöningh, S. 26.

247 Herrmann: Kulturelles Leben und seine Medien, S. 489.

248 Vgl. Herrmann: Kind und Familie im 18. Jahrhundert, S. 16; Ottilie Dinges (1984): Religion. In: Dietrich Grünwald/Winfred Kaminski (Hg.): Kinder- und Jugendmedien. Ein Handbuch für die Praxis. Weinheim/Basel: Beltz, S. 373–384, S. 373.

249 Vgl. Herrmann: Kulturelles Leben und seine Medien, S. 485; Weinkauff/von Glasenapp: Kinder- und Jugendliteratur, S. 36.

250 Vgl. Weinkauff/von Glasenapp: Kinder- und Jugendliteratur, S. 25f.

Dazu gehört die Etablierung des Konzepts *spezifische Kinder- und Jugendliteratur*, die Praxis der adressatenspezifischen Akkommodation, die Herausbildung einer sozialen Handlungsrolle *Kinder- und Jugendschriftsteller* und die Begründung eines theoretischen Diskurses über literarpädagogische Fragen.²⁵¹

Die Entstehung der Kinder- und Jugendliteratur in der Tradition der Aufklärung ist für die gegenwartsbezogene Untersuchung von religiöser Pluralität in Kindermedien deshalb so interessant, da sich die Grundintention aufklärerischer Schriften, nämlich Werte, Normen und Tugenden zu vermitteln, auch heute noch in Kindermedien finden. Geht es im 18. Jahrhundert explizit um die Verbesserung des Individuums, spielen Werte und Normen in der zeitgenössischen Medienproduktion vor allem für das Zusammenleben in einer pluralen Gesellschaft eine Rolle.

2.4.4 Das Kind als Sinnbild des Ursprünglichen

Das Bild der Kindheit, das sich im späten 18. Jahrhundert bereits andeutet – die Fokussierung auf die Natur, die Trennung zwischen Kinder- und Erwachsenenwelt und das Konzept der Kindheit als Gegenentwurf zur erwachsenen Gesellschaft – wird im 19. Jahrhundert verdichtet, teils umgekehrt und erweitert. Insbesondere in literarischen und künstlerischen Diskursen der Romantik wurde das Kind als Sinnbild des Ursprünglichen verstanden. Die Romantik gilt heute als eine Strömung europäischer Intellektueller, die zwischen etwa 1770 und 1830 die Geisteshaltung und Ästhetik prägten und damit vor allem die Literatur, Bildende Kunst und Musik nachhaltig beeinflussten.²⁵² Gerade für Kindheitskonzepte zeigt sich, dass die romantische Idee weit über 1830 hinauswirkte. Zwischen Rationalismus und der Industrialisierung, dem Kapitalismus und Imperialismus, liegt die Romantik historisch in einer Zeit tiefgreifender gesellschaftlicher, politischer und wirtschaftlicher Veränderungen.²⁵³

251 Weinkauff/von Glasenapp: Kinder- und Jugendliteratur, S. 38f. Herv. i. O.

252 Vgl. Wolfgang Seidenspinner (2014): Romantik und Kulturanthropologie. In: Michael Simon/ders./Christina Niem (Hg.): Episteme der Romantik. Volkskundliche Erkundungen. Münster: Waxmann, S. 9–19, S. 9.

253 Vgl. Cecilia Colloseus (2014): Das göttliche Kind. Die romantische Verklärung der Kindheit. In: Michael Simon/Wolfgang Seidenspinner/Christina Niem (Hg.): Episteme der Romantik. Volkskundliche Erkundungen. Münster: Waxmann, S. 81–90, S. 82.

Während die Aufklärung für ein optimistisch-fortschrittliches Weltverständnis wirbt, »entwickelt sich in der Romantik eine Geschichtskonzeption, die durch eine erneute zivilisatorische Hinwendung zum ursprünglichen Naturzustand eine höhere Entwicklungsstufe zu erreichen hofft.«²⁵⁴ Dieser Rückgang zum Ursprünglichen wurde in zwei Topoi gesucht: Auf der einen Seite war das naturhafte, niedere Volk, auf der anderen Seite das unschuldige, vergöttlichte Kind.²⁵⁵ Damit grenzte sich die europäische Romantik vom Klassizismus und dessen Versuch, verbindliche Normen der Ästhetik zu entwickeln, ab und erhöht stattdessen die ›niederen Gattungen‹, wie Sagen, Märchen und Balladen, die sich in fantastischen, grotesken und exzentrischen Ausdrucksformen deutlich von der Klassik unterscheiden.²⁵⁶ Der romantische Blick deutet in die Vergangenheit, denn das Verlorene soll in der Erinnerung rekonstruiert werden: »Die Träume und Kümmerisse des Volkes und der Kinder erscheinen – über den individuellen Lebensweg hinaus – als entschwundene oder im Entschwinden begriffene Welt.«²⁵⁷ In der heutigen literatur- und kulturwissenschaftlichen Forschung wird diese Flucht in die idealisierte Vergangenheit als Gegenpol zur Aufklärung interpretiert. An die Stelle der Rationalität und naturwissenschaftlichen Weltdeutung tritt eine emotionale, ganzheitliche Weltsicht, die sich aus dem Geheimnisvollen, Mystischen und Obskuren speist.²⁵⁸ Auf der Suche nach den frühesten Formen des ›Urvolkes‹ werden Mythen zu den Wurzeln der Religion, Kunst, des Rechts und der Ordnungen des alltäglichen Lebens stilisiert.²⁵⁹

Für die Disziplingeschichte der Religionswissenschaft sind diese Beobachtungen äußerst interessant, entstand das Fach doch gerade in dieser Zeit. Als Gründervater gilt der Sprachwissenschaftler Friedrich Max Müller, dessen Ziel es war, Religion und Wissenschaft in ein einziges Wissenskonzept zu integrieren.²⁶⁰ Müller macht es sich mittels des Vergleichs zur Aufgabe,

254 Heinz-Georg Held (2003): Romantik. Literatur, Kunst und Musik 1790–1840. Köln: DuMont Literatur und Kunst Verlag, S. 68.

255 Vgl. Seidenspinner: Romantik und Kulturanthropologie, S. 10.

256 Vgl. Held: Romantik, S. 13.

257 Dieter Richter (1987): Das fremde Kind. Zur Entstehung der Kindheitsbilder des bürgerlichen Zeitalters. Frankfurt a. M.: S. Fischer, S. 237.

258 Vgl. Colloseus: Das göttliche Kind, S. 83.

259 Vgl. Heiner Ullrich (1999): Das Kind als schöpferischer Ursprung. Studien zur Genese des romantischen Kindbildes und zu seiner Wirkung auf das pädagogische Denken. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt, S. 165.

260 Vgl. Judith Bodendorfer (2023): Gegen »die heiligen Gesetze der Logik«. Friedrich Max

die ‚Urreligion‘ zu finden. Ein besonderes Augenmerk legt er dabei auf den Mythos, denn unter allen Völkern der Welt fänden sich »dieselbe Art von Märchen, dieselben Ueberlieferungen, dieselben Mythen.«²⁶¹ Ein ähnliches Bedürfnis nach der universellen Wahrheit gab es gleichzeitig in okkulten und esoterischen Strömungen, die ebenfalls ein einheitliches Wissen über die Welt wiederherstellen wollten.²⁶² Das Kind spielt in diesem Diskurs eine große Rolle. Der Altphilologe Andrew Lang, der Mitglied der Londoner *Society for Psychical Research* – einem Verein zur Erforschung parapsychologischer Phänomene – war und hinsichtlich seiner evolutionistischen Anthropologie als intellektueller Gegenspieler Müllers gilt, sprach den Kindern einen besonderen ‚Genius‘ zu: Kinder hätten die Fähigkeit, die Welt unvoreingenommen und mit einer Intuition für das Übersinnliche zu sehen.²⁶³ Diese Vorstellung eines kindlichen ‚Genius‘ verbreitete sich weit und schlug sich auch in der Kinder- und Jugendliteratur des späten 19. Jahrhunderts nieder. Die Religionswissenschaftlerin Judith Bodendorfer arbeitet heraus, dass die viktorianische Kinder- und Jugendliteratur durch die Vorstellung des kindlichen ‚Genius‘ eng mit der okkulten Epistemologie verbunden ist.²⁶⁴ Kinder unterscheiden sich in diesem Weltbild von Erwachsenen insofern als sie weniger Erfahrungen gesammelt haben und ihr Blick dementsprechend nicht von den Vorurteilen gegenüber der Welt getrübt sei. Die Fähigkeit, die Welt so zu sehen, wie sie ‚wirklich‘ war, würde mit zunehmendem Alter verschwinden. »Die ‚Entzauberung der Welt‘ war diesem Denken nach eine zwangsläufige Folge des Fortschritts. Allein in der Welt der Kinder blieb der Zauber erhalten.«²⁶⁵ Der Topos der ‚entzauberten Welt‘ geht auf den Soziologen und Nationalökonom Max Weber zurück, der in seinem 1917 publizierten Vortrag *Wissenschaft als Beruf* die zunehmende Intellektualisierung und Rationalisierung, in deren Folge es keine geheimnisvollen und

Müllers »Science of Religion« und die theosophische Vernunftkritik. Baden-Baden: Tectum, S. 23.

261 Friedrich Max Müller (1874): Einleitung in die vergleichende Religionswissenschaft. Vier Vorlesungen im Jahre MDCCCLXX an der Royal Institution in London gehalten nebst zwei Essays »Über falsche Analogien« und »Über Philosophie der Mythologie«. Strassburg: Verlag von Karl. J. Trübner, S. 338.

262 Vgl. Bodendorfer: Gegen »die heiligen Gesetze der Logik«, S. 23.

263 Vgl. Bodendorfer: Gegen »die heiligen Gesetze der Logik«, S. 113; S. 218.

264 Vgl. Bodendorfer: Gegen »die heiligen Gesetze der Logik«, S. 219.

265 Bodendorfer: Gegen »die heiligen Gesetze der Logik«, S. 215.

unberechenbaren Mächte mehr gäbe, als Entzauberung beschreibt.²⁶⁶ Dieser Weltauffassung wird in künstlerischen Werken das Kind als Konzept entgegengesetzt, das das idealisierte Vergangene und die Möglichkeit der konkreten Verwirklichung dieser Ideale in der Zukunft in sich vereint: »Kinder werden so gleichsam zu Hoffnungsträgern und Vorbildern.«²⁶⁷ Mit der Hoffnung auf eine bessere Zukunft ähneln sich aufklärerische und romantische Kindheitsbilder. In vielerlei Hinsicht werden die Denkmuster beider Strömungen aber genau gegensätzlich aufgefasst. Das Kind galt in der Romantik nicht mehr als unfertig und erziehungsbedürftig, sondern als kostbar und dem Erwachsenen in Fantasie, Gefühl und Einfühlungsvermögen überlegen.²⁶⁸ Während sich das Bildungsprogramm der Aufklärung von der ›Rohheit‹ der Unterschichten distanziert, erscheinen das Volk und die Kinder in der Romantik als Bewohner des verlorenen Paradieses.²⁶⁹ Das Nützlichkeitsdenken des Bürgertums wird in romantischen Darstellungen von Kindern kritisiert, deren Neigungen und Begabungen eben nicht den Erwartungen des aufklärerischen Konzeptes entsprechen würden.²⁷⁰

Romantischen Kindheitskonzepten haftet ein artifizielles und intellektualistisches Interesse an, das ein für diese Zeit neues Kunstverständnis durch die Betonung der Affekte und Individualität hervorbringen sollte.²⁷¹ In künstlerischen Darstellungen, beispielsweise der Malerei, nimmt das Kind zur Zeit der Romantik einen bedeutsamen Platz ein. Zu sehen ist das beispielsweise im 1808 vollendeten Ölgemälde *Der Morgen* des frühromantischen Malers Philipp Otto Runge (Abb. 8). Das Bild befindet sich heute in der Hamburger Kunsthalle und ist Teil eines geplanten allegorischen vierteiligen Zyklus der Tageszeiten. Im Zentrum des symmetrischen Bildes steht eine weibliche erwachsene Figur mit langem blondem Haar, deren Körper stellenweise von einem transparenten Tuch bedeckt ist. Sie streckt ihren rechten Arm empor, in ihrer Hand hält sie eine weiße Lilie. Die Figur scheint über dem Horizont einer den Hintergrund durchwirkenden Landschaft zu schweben. Im Halb-

266 Vgl. Max Weber (1919): Wissenschaft als Beruf. München/Leipzig: Duncker & Humblot, S. 16.

267 Colloseus: Das göttliche Kind, S. 83.

268 Vgl. Winkler: Kindheitsgeschichte, S. 80.

269 Vgl. Richter: Das fremde Kind, S. 231.

270 Vgl. Angela Winkler (2000): Das romantische Kind. Ein poetischer Typus von Goethe bis Thomas Mann. Frankfurt a. M.: Peter Lang, S. 44.

271 Vgl. Alefeld: Göttliche Kinder, S. 65.

kreis um die Figur herum angeordnet sind Kinderengel zu erkennen, die an der Schwelle zwischen Dunkel und Hell, Nacht und Tag schweben. Drei- viertel des Landschaftsydyls wird vom Himmel bedeckt, der von Blautönen am oberen Bildrand zu Gelb- und Rosetönen in der Bildmitte übergeht. Im unteren Bildviertel stellen Braun- und Grüntöne den Erdboden dar, Gräser, Sträucher und Bäume erwecken den Eindruck einer weiten Naturlandschaft.

Im Vordergrund weisen zwei Kinderfiguren auf ein auf dem Boden liegendes Kind. Himmel und Erde sind umrahmt von roten Amaryllis-Zwiebeln mit Wurzeln und weißen Lilien, auf deren Blüten kindliche Figuren – teils mit Engelsflügeln – sitzen. In der Mitte des unteren Bildrandes schieben zwei Kinderfiguren mit ihren Füßen die Erde über die Sonne. Von unten nach oben betrachtet stellt der Rahmen den aufgehenden Morgen dar: Unten mittig von der Sonnenfinsternis aus streben die Kinderdarstellungen von roten Blüten zu weißen Blüten auf deren Spitzen Engel sitzen. In der oberen Bildmitte sind Strahlen vor einem blauen Hintergrund mit angedeuteten Kinderköpfen erkennbar. Gedeutet als beseelte Natur, die von mythischen Gestalten belebt wird, betont das Bild das Wechselspiel von Werden und Vergehen:

[D]ie Lichtträgerin Aurora ist zugleich Himmelskönigin und Gottesmutter, himmlische und irdische Venus, und in dem Neugeborenen am unteren Bildrand [...] sind Eros und Christus zu neuem Leben erwacht, beides Sinnbilder einer kulturellen Versöhnung von Antike und Christentum und ästhetischen Vorboten eines neuen, hoffnungsvoll erwarteten Zeitalters.²⁷²

Die Kinderfiguren nehmen in Runge's Gemälde eine besondere Rolle ein. Die schwebenden Engel strahlen kreisförmig Licht auf die Erde und stellen damit die Verbindung zwischen kosmischem Raum und irdischer Landschaft her.²⁷³ Das am Boden liegende Kind verweist auf die »christliche« Heilsgeschichte, »in der die Rettung der Welt und der Menschheit an die Existenz eines hilflosen Säuglings gebunden wird.«²⁷⁴ Die Kinder erscheinen als künstlerische Vermittlungsfiguren zwischen Natur und Kultur, göttlicher und menschlicher Ordnung sowie einer dämmrigen Gegenwart und helleren Zukunft.²⁷⁵

272 Held: Romantik, S. 64f.

273 Vgl. Held: Romantik, S. 65.

274 Bilstein: Ideal, Ausbeutung und Idylle, S. 71.

275 Vgl. Held: Romantik, S. 65.

Einblicke in Aufklärung und Romantik: Kindheit als Gegenwelt



Abb. 8: Philipp Otto Runge, *Der Morgen*, 1808, Öl auf Leinwand, 109 x 85,5 cm, Hamburger Kunsthalle, Hamburg.

Das romantische Kindheitsbild, das sich vor allem in der Literatur und Malerei entwickelte, unterscheidet sich jedoch fundamental von der Lebensrealität der Kinder im 19. Jahrhundert.²⁷⁶ Die sozialgeschichtlichen Abhandlungen fokussieren für diesen Zeitraum zum einen auf die bürgerliche Familie, die sich mehr und mehr als Norm herausbildete, zum anderen spielt der Diskurs über Kinderarbeit im 19. Jahrhundert in der Kindheitsgeschichte eine große Rolle. Mit der bürgerlichen Kernfamilie geht die Verhäuslichung des Kindes einher.²⁷⁷ Den Kindern werden bestimmte Konsumgüter und Räume, wie beispielsweise das Kinderzimmer oder der Spielplatz zugeordnet, und auch die Wahrnehmung der Zeit verändert sich, indem die Einteilung des Tages und der Woche in Schul-, Arbeits- und Familienzeiten das Leben strukturiert.²⁷⁸ Dem 19. Jahrhundert wird ein Kindheitskonzept zugeschrieben, das sich auch heute noch in vielen Gesellschaften findet: das »pädagogische Moratorium«. Der Begriff geht auf den Erziehungswissenschaftler Jürgen Zinnecker zurück, der darunter eine spezifische lebensgeschichtliche Auszeit versteht: Mit ausgewiesenen Zeiten, Räumen, Statuspositionen und Diskursen beinhaltet das pädagogische Moratorium einen Rückzug auf Zeit aus bestimmten Verpflichtungen und Teilhaben der bürgerlichen Gesellschaft.²⁷⁹ Insbesondere die Befreiung von der Pflicht zur Erwerbsarbeit und Reproduktion spielen hier eine Rolle.²⁸⁰ Das pädagogische Moratorium soll Zeit und Ressourcen freisetzen, die für die Ausbildung, das Wachstum und das Erwachsenwerden genutzt werden sollen.²⁸¹ Doch die Kindheit im pädagogischen Moratorium wird nicht nur als Schutz wahrgenommen, sondern auch als Begrenzung und Einschränkung gedeutet: »Denn die Reservierung bestimmter Räume für Kinder bedeutete im Umkehrschluss auch den Ausschluss von Kindern aus anderen Räumen und gesellschaftlichen Bereichen.«²⁸² Neben der Verhäuslichung der bürgerlichen Kindheit, die vor

276 Vgl. Titze: Generationen und sozialer Wandel von 1770 bis heute, S. 62.

277 Vgl. Ullrich: Das Kind als schöpferischer Ursprung, S. 205.

278 Vgl. Winkler: Kindheitsgeschichte, S. 84.

279 Vgl. Jürgen Zinnecker (2000): Kindheit und Jugend als pädagogisches Moratorium. Zur Zivilisationsgeschichte der jüngeren Generation im 20. Jahrhundert. In: Dietrich Benner/Heinz-Elmar Tenorth (Hg.): Bildungsprozesse und Erziehungsverhältnisse im 20. Jahrhundert. Weinheim: Beltz, S. 38–68, S. 37.

280 Vgl. Winkler: Kindheitsgeschichte, S. 85.

281 Vgl. Winkler: Kindheitsgeschichte, S. 85.

282 Winkler: Kindheitsgeschichte, S. 86.

allem in Abgrenzung zum bäuerlichen Leben zu verstehen ist, wurden separate Räume für Kinder auch in der Öffentlichkeit geschaffen. Friedrich Fröbel entwickelte 1840 im thüringischen Blankenburg den ersten Kindergarten, einen Garten, in dem eine ›organische Entwicklung‹ ohne Zwang möglich sei.²⁸³ Nicht nur hinsichtlich der Metaphorik des Gartens war Fröbels Konzept an der Romantik orientiert, auch die starke Betonung des Spiels und die Rolle der ›natürlichen‹ Mutter-Kind-Bindung spiegelt den Geist der Zeit. Dennoch finden sich auch deutliche Spuren des aufklärerischen Interesses an Bildung, Erziehung und Expertentum.²⁸⁴ Martina Winkler zeigt auf, dass das Konzept des Kindergartens schnell weltweit exportiert wurde:

Bürgerliche Gesellschaften, später auch sozialistische Bewegungen sahen den Nutzen dieser frühen Erziehungs- und Bildungsinstitution ebenso wie viele Regierungen. Kindergärten gab es bald in West- wie in Osteuropa, in Ost- und Südostasien, Nordamerika, dem Osmanischen Reich und Skandinavien.²⁸⁵

Für das 19. Jahrhundert wird jedoch deutlich, dass sich der Besuch des Kindergartens und das übergeordnete pädagogische Moratorium nur auf Kinder der wohlhabenden Mittelschicht bezogen.²⁸⁶ Es bestand ein folgenschwerer Konflikt zwischen dem universellen Konzept Kindheit, das als naturgegeben verstanden wurde und den tatsächlichen sozialen Strukturen, in denen Kinder der Kinderarbeit ausgesetzt waren.²⁸⁷ Doch anders als erwartet werden könnte, galt im zeitgenössischen Diskurs die Sorge nicht immer den Kindern in ihrer Armut, sondern auch den armen Kindern selbst, die ›bekämpft werden sollten und zwar mit und durch Arbeit!«²⁸⁸ Aus Angst vor betteln den Kindern, die später zu Kriminellen und Unruhestiftenden werden könnten, sollte die moralisierende und sozialisierende Funktion der Arbeit ein-

283 Vgl. Winkler: Kindheitsgeschichte, S. 95.

284 Vgl. Winkler: Kindheitsgeschichte, S. 95.

285 Winkler: Kindheitsgeschichte, S. 96.

286 Vgl. Winkler: Kindheitsgeschichte, S. 85.

287 Vgl. Winkler: Kindheitsgeschichte, S. 94f.

288 Stefan Busse (2017): Moderne Kindheit – Kindheit in der (Spät-)Moderne. In: ders./Kornelia Beer (Hg.): Modernes Leben – Leben in der Moderne. Wiesbaden: Springer, S. 157–179, S. 168.

gesetzt werden, um Kinder sozial zu disziplinieren.²⁸⁹ Kinderarbeit ist kein spezifisches Kennzeichen des 19. Jahrhunderts, sondern der historische Normalfall. Die Neuerung im Umgang mit Kindern ist eher das pädagogische Moratorium, das Kinder von der Erwerbsarbeit befreit. Dass die Kinderarbeit als Spezifikum des 19. Jahrhunderts betrachtet wird, hängt damit zusammen, dass zahlreiche Hilfsorganisationen sie als Problem thematisierten.²⁹⁰ In der Wahrnehmung, ein arbeitendes Kind sei ein Widerspruch zur Natur, spiegelt sich das in dieser Zeit gefestigte Bild vom Kind als natürliches und unverrückbares Wesen, das zugleich zu einem emotional wirksamen Kampfbegriff in Diskussionen wurde.²⁹¹ Dieses Verständnis von Kindheit ist bis heute erhalten geblieben. Neben dem pädagogischen Moratorium, das nun für alle Kinder gelten soll, wird die Kindheit auch in gegenwärtigen Debatten argumentativ eingesetzt.

Die historische Perspektive auf Konzepte der Kindheit im 18. und 19. Jahrhundert – geprägt von aufklärerischen und romantischen Strömungen – zeigt, wie einflussreich deren Ideen und Entwicklungen auf heutige Vorstellungen von Kindheit sind. Auf der einen Seite wird Bildung und Erziehung auch heute als notwendige Komponente der kindlichen Lebensphase verstanden, auf der anderen Seite finden sich immer noch romantische Kindheitskonzeptionen, die Kindern ein besonderes Verständnis für das Wahre und Gute zuschreiben. Beide Diskurse werden sich im Verlauf der Arbeit auch in Kindermedien, die religiöse Pluralität thematisieren, wiederfinden.

2.5 Aktuelle Debatten: Reflexive Kindheit

In der Kindheitsgeschichte hat sich von der griechischen Antike bis zum 19. Jahrhundert ein mehr oder weniger stabiler Kanon an Klassikertexten und -positionen herausgebildet, der sich in nahezu jeder Abhandlung über historische Kindheitsbilder findet und überwiegend auf die europäische Geschichte fokussiert. Ein anderes Bild ergibt sich für die Kindheitsgeschichte im 20. und 21. Jahrhundert – vornehmlich als *›moderne‹* und *›postmoderne‹ Kindheit* verstanden –, in der verschiedene soziale, lokale, politische und wirt-

289 Vgl. Busse: Moderne Kindheit – Kindheit in der (Spät-)Moderne, S. 168.

290 Vgl. Winkler: Kindheitsgeschichte, S. 88.

291 Vgl. Winkler: Kindheitsgeschichte, S. 93.

schaftliche Einflüsse enger miteinander verschränkt und in Wechselwirkung zueinander betrachtet werden. Erklären lassen sich die pluralen Kindheitsbilder der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart zum einen mit einer vielfältigen Quellenbasis, die noch in großen Teilen zugänglich ist, zum anderen mit einer sich immer weiter ausdifferenzierenden Wissenschaftslandschaft, in der je nach Forschungsinteresse unterschiedliche Akzente gesetzt werden. Ein klarer Schwerpunkt der Forschung zu Kindheit im 20. Jahrhundert ist für die USA zu erkennen.²⁹² Doch auch die kulturvergleichende Perspektive wird für Konzepte ›(post-)moderner‹ Kindheit bemüht, so gibt es einige Aufsätze zu Kindheit in Lateinamerika, Afrika oder Asien, die Kindheit als universalen Gegenstand infrage stellen und die Lebensumstände von Kindern außerhalb Europas reflektieren.²⁹³

In diesem Unterkapitel hebe ich zwei Perspektiven der Kindheitsgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts hervor, die anschlussfähig für einen im Folgenden erarbeiteten kulturwissenschaftlichen Ansatz an Kindheit sind. Erstens, die verstärkte Reflexion über die Kindheit seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts: Sowohl im sozialgeschichtlichen als auch im wissenschaftlichen Diskurs ist eine vermehrt reflexive Position zur Kindheit ersichtlich, die das Verhältnis zwischen Kindern und Erwachsenen grundlegend verändert hat, indem Kindheit als soziales Konstrukt evident geworden ist. Zweitens, und mit der reflexiven Position zur Kindheit verbunden, ist seit den 1970er-Jahren in Deutschland eine Stärkung der Rechtsposition von Kindern zu erkennen, die das Verhältnis zwischen Kindern und Erwachsenen aus juristischer Perspektive neu formuliert. Im Anschluss thematisiere ich die Kindheit als relationales Konzept, um von der Kindheitsgeschichte zu einem kulturwissenschaftlichen Ansatz an Kindheit zu führen.

Die Reflexion darüber, was Kindheit ist und was sie sein soll, wird im 20. Jahrhundert von sich verändernden Rahmenbedingungen und Familienstrukturen begleitet. Dazu zählen zum einen die Senkung der Geburtenrate infolge der besseren Gesundheitsversorgung und damit einhergehenden niedrigeren Sterberate von Kindern sowie die Entwicklung der Antibabypille, die in den USA seit 1960 und in Deutschland seit 1961 vermarktet wird. Zum

292 Vgl. Winkler: Kindheitsgeschichte, S. 114.

293 Vgl. dazu zum Beispiel Heinz-Herman Krüger/Cathleen Grunert (Hg.) (2002): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. Opladen: Leske + Budrich; Winkler: Kindheitsgeschichte, S. 193–212.

anderen beeinflussen höhere Scheidungsraten, die zunehmende Erwerbstätigkeit von Frauen und Lebenskonzepte, die nicht der bürgerlichen Kernfamilie entsprechen, wie alleinerziehende Eltern, Patchworkfamilien und homosexuelle Partnerschaften, die Neugestaltung der Familienstrukturen.²⁹⁴ Mit diesen Entwicklungen gehen neue Konzepte von Elternschaft und sich verändernde Vorstellungen von Vater- und Mutterrollen einher, die auch die Konzepte von Kindheit betreffen.²⁹⁵ Seit dem späten 18. Jahrhundert gilt die Kernfamilie, in der die gemeinsame Verantwortung für die Kinder bei beiden Elternteilen liegt, als normatives Ideal- und Leitbild der Elternschaft, die einen institutionalisierten Rahmen für das Aufwachsen von Kindern bildet.²⁹⁶ Mit anders gestalteten Eltern-Kind-Beziehungen spiegeln sich Kindheitsbilder im öffentlichen und akademischen Diskurs vor allem in Fragen der Chancengleichheit und des allgemeinen Wohlbefindens der Kinder.²⁹⁷ Insgesamt zeigt sich für das 20. und 21. Jahrhundert eine verstärkte Reflexion über das Verhältnis von Kindheit und Familie, die sich in unterschiedlichen kulturellen, sozialen und juristischen Kontexten ausdrückt. Der Kindheits- und Erziehungsdiskurs erscheint durchaus widersprüchlich; so widmen sich zum einen wissenschaftliche Disziplinen mehr und mehr dem Kind und erarbeiten pädagogisch gestützte Erziehungskonzepte. Zum anderen besteht gleichzeitig häufig der Wunsch nach mehr ‚Natürlichkeit‘ und ‚Authentizität‘, der sich in alternativen Erziehungskonzepten niederschlägt.²⁹⁸ Schon seit Beginn des 20. Jahrhunderts und vermehrt in der Nachkriegszeit wurden zahlreiche Ratgeber publiziert, die Hinweise zu Ernährung, Körperpflege und Erziehung von Kindern vermitteln. Auf der einen Seite gelten akademische Titel und langjährige Berufserfahrung als Garanten für eine fundierte Expertise, auf der anderen Seite ist sehr häufig zugleich eine rhetorische Entwissenschaftlichung, die beispielsweise eine ‚natürliche‘ Bindung zwischen Müttern und Kindern annimmt, zu erkennen.²⁹⁹ Dieses Beispiel

294 Vgl. Winkler: Kindheitsgeschichte, S. 15.

295 Vgl. Winkler: Kindheitsgeschichte, S. 115.

296 Vgl. Liselotte Wilk (2000): Veränderte Familienformen – postmoderne kindliche Lebenswelten? In: Alois Herlth/Angelika Engelbert/Jürgen Mansel/Christian Palentien (Hg.): Spannungsfeld Familienkindheit. Neue Anforderungen, Risiken und Chancen. Wiesbaden: Springer, S. 23–46, S. 28f.

297 Vgl. Wilk: Veränderte Familienformen – postmoderne kindliche Lebenswelten?, S. 41.

298 Vgl. Winkler: Kindheitsgeschichte, S. 119.

299 Vgl. Winkler: Kindheitsgeschichte, S. 119.

zeigt als eines von vielen, dass die Kindheit im öffentlichen Raum ambivalent diskutiert wird und von normativen Vorstellungen der ›guten‹ Kindheit und ›richtigen‹ Erziehung begleitet wird. Durch die Reflexion über Lebensbedingungen und Erziehungsziele wird Kindheit entstandardisiert und erscheint im Vergleich zu den vorherigen Jahrhunderten in der Geschichtsschreibung als individualisierte Lebensphase.

Mit den sich verändernden Familienstrukturen und der Reflexion des Konzeptes der Kindheit geht auch eine Neubewertung der Rechtsposition von Kindern einher. Das zeigt sich beispielsweise mit dem 1970 in Deutschland in Kraft getretenen *Gesetz über die rechtliche Stellung der nichtehelichen Kinder*, das die Rechte unehelich geborener Kinder stärkte und die Ungleichheiten zwischen ehelichen und unehelichen Kindern beseitigen sollte. Auch die Abschaffung des Konzepts der *elterlichen Gewalt* zugunsten der *elterlichen Sorge* im Jahr 1980 ist für eine Stärkung der Position des Kindes innerhalb der Familie paradigmatisch.³⁰⁰ Während mit der *elterlichen Gewalt* die Macht über die Kinder den Eltern obliegt, wird diesen mit der *elterlichen Sorge* ein Erziehungsauftrag gegeben und die letzte Entscheidungsgewalt auf den Staat übertragen. Auch in Fragen des Sorgerechts wurde das Kind in den Mittelpunkt gerückt, indem das Gericht nicht mehr allein auf Grundlage der Aussagen von Eltern und Expert:innen entscheidet, sondern Kinder explizit selbst anhört.³⁰¹

Der akademische Diskurs ist von diesen realgeschichtlichen Ereignissen des späten 20. Jahrhunderts geprägt. So formierten sich in Großbritannien seit Beginn der 1980er-Jahre die *Childhood Studies*, die die Kindheit zunächst in den Sozialwissenschaften zu einem eigenen Forschungsgegenstand machten.³⁰² Das interdisziplinäre Forschungsfeld hat sich inzwischen als eigenständiges Fach an Universitäten und Hochschulen etabliert und schöpft aus vielfältigen Wissensbeständen der Soziologie, Geschichts-, Literatur- und Religionswissenschaft, aus Kunstgeschichte, Psychologie, Erziehungswissenschaft und Pädagogik. Die historische Kindheitsforschung ergänzt den virulenten, vor allem soziologisch geprägten Diskurs und verdeutlicht, dass Kindheit ein kulturell und historisch variables Konzept ist.

300 Vgl. Winkler: Kindheitsgeschichte, S. 117.

301 Vgl. Winkler: Kindheitsgeschichte, S. 117.

302 Vgl. Winkler: Kindheitsgeschichte, S. 119f.

Die Soziologin Doris Bühler-Niederberger blickt auf die großen Linien der Kindheitsgeschichte und fasst die Entwicklungen des Kindheitskonzeptes für Europa seit dem ausgehenden Mittelalter wie folgt zusammen: Kinder erhielten zunehmend eine Sonderstellung in der Gesellschaft, die durch Erziehungsinstitutionen wie Kindergarten und Schule offenbar wird. Mit der Ausgliederung aus der Erwerbsarbeit und vielen anderen sozialen Zusammenhängen, die verschiedene Altersgruppen auch außerhalb der Familie verbinden, erfährt die Kindheit eine zunehmende räumliche Separation aus der Gesellschaft.³⁰³ Mit der unverrückbaren Vorgabe, dass Kinder »das höchste Gut einer Gesellschaft« seien, erfährt die Kindheit seit dem ausgehenden Mittelalter eine emotionale Aufwertung.³⁰⁴ Dies zeigt sich sowohl in der rechtlichen Stärkung der Position der Kinder als auch in kulturellen Produktionen wie Musik, Literatur und Kunst. Insgesamt beobachtet Bühler-Niederberger eine neue Relationierung des Nachwuchses zum Gesamt, eine Freisetzung aus der Familie und deren Ansprüchen, verbunden mit einem stärkeren Bezug auf die Gesellschaft.³⁰⁵ Für dieses Argument ist zum Beispiel die Abschaffung des Konzepts der *elterlichen Gewalt* zugunsten der *elterlichen Sorge* tragfähig. Kinder sind nicht nur Teil der Familie, sondern auch ein öffentliches Gut, die Zukunft der Gesellschaft und Gegenstand von Kinderpolitik: »Diese sucht Kindsein als Nicht-Erwachsensein durch den normativen Ausschluss der Kinder von Erwerbsarbeit, politischer Beteiligung und Sexualität zu regulieren.«³⁰⁶ Mit dem stärkeren Bezug des Kindes auf die Gesellschaft, der sich nicht räumlich, sondern vor allem konzeptionell zeigt, geht auch eine Disziplinierung des Kindes, im Sinne einer Erziehung zur späteren Ordnungsfähigkeit, einher: »Diese Ordnungsfähigkeit hatte zunehmend eine intrinsische Motivation zu sein, eine Verinnerlichung der gesellschaftlichen Ansprüche und also einer Selbststeuerung entsprechend diesen Ansprüchen.«³⁰⁷ Gleichzeitig ist auch die Kindheit Teil der Marktvergesellschaftung, die Kinder als Konsument:innen und Leistungsberechtigte,

303 Vgl. Bühler-Niederberger: Lebensphase Kindheit, S. 69f.

304 Vgl. Bühler-Niederberger: Lebensphase Kindheit, S. 70.

305 Vgl. Bühler-Niederberger: Lebensphase Kindheit, S. 70.

306 Michael-Sebastian Honig (2002): Geschichte der Kindheit. In: Heinz-Hermann Krüger/ Cathleen Grunert (Hg.): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. Opladen: Leske + Budrich, S. 309–332, S. 318.

307 Bühler-Niederberger: Lebensphase Kindheit, S. 70.

aber auch als Akteur:innen anspricht.³⁰⁸ Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Kindheit als ein Muster von Relationen verstanden werden kann, etwa zwischen Kind und Familie, Jugend, Schule, öffentlichem Raum, politischen Institutionen und Arbeitsmarkt, das um die Unterscheidung von Kindern und Erwachsenen organisiert ist.³⁰⁹ Vorstellungen von Kindheit äußern sich in populären Medien, pädagogischen Fachzeitschriften und Erziehungsratgebern, in der Gesetzgebung, Lehrplänen und Kindermedien.³¹⁰

Die in den letzten vier Unterkapiteln erarbeitete historische Vertiefung des Konzeptes der Kindheit zeigt, dass Kindheit ein grundlegend ambivalentes Konzept ist. Geprägt von kulturellen, religiösen, politischen, geografischen und wirtschaftlichen Einflüssen, erscheint Kindheit nicht als einheitliche Lebensphase, sondern als höchst dynamische Relation von Kindern und Erwachsenen, Privatheit und Öffentlichkeit, Idealbild und Realität. Kindheit ist nicht nur die Phase von Geburt bis Jugend, die Entwicklung eines jungen Menschen, sondern immer auch ein Gegenentwurf zum Erwachsenen, je nach Kontext zu Mann, Frau, Sklav:in oder Wilde:r. Die Kindheit ist nie wertfrei, nicht auf der Ebene des Einzelnen, und auch nicht im Hinblick auf die Gesamtgesellschaft. Kindheit ist stets ein normatives Konzept, das an der Schnittstelle von Gegenwart und Zukunft agiert und Weltbilder spiegelt. Doch gleichzeitig ist Kindheit nicht nur eine soziale Konstruktion, denn Vorstellungen davon, was Kinder sind, können oder nicht können, sind eng an den Körper und die geistige Entwicklung gebunden. In diesem Wechselspiel aus Körperlichkeit und sozialer Überformung formuliere ich im Folgenden einen kulturwissenschaftlichen Zugang zur Frage »Was ist ein Kind?«, der anschlussfähig an Sozialisationskonzepte ist und Kinder als Rezipierende und Figuren in Medien zu erfassen vermag.

308 Vgl. Honig: Geschichte der Kindheit, S. 318.

309 Vgl. Honig: Geschichte der Kindheit, S. 310.

310 Vgl. Winkler: Kindheitsgeschichte, S. 120.

